

Bericht zur Jugend-Wertestudie 2011

durchgeführt vom Institut für Jugendkulturforschung



Foto: blue-fomato.at

Studienleitung und Berichtslegung: Mag. Bernhard Heinzlmaier, Mag. Philipp Ikrath

Wien, Februar 2012

Institut für Jugendkulturforschung – jugendkultur.at

Alserbachstraße 18 / 7. OG / 1090 Wien

Tel. +43 / (0)1 / 532 67 95

E-Mail: jugendforschung@jugendkultur.at

Die Jugend-Wertestudie 2011 wurde von der Arbeiterkammer Wien in Auftrag gegeben.

Weitere Fördermittel wurden von der Arbeiterkammer Niederösterreich, dem Bundeskanzleramt, dem Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur sowie der OMV AG zur Verfügung gestellt.

Inhaltsverzeichnis

I.	Zusammenfassung	4
II.	Sekundäranalyse: Theorie der Werte: Versuch einer Positionsbestimmung	7
II.1	Postmaterialismus oder Wertesyntese?	7
II.2	Das ambivalente Erbe der 1968-Generation	8
II.3	Neomaterialismus und Ökonomisierung des Sozialen	9
II.4	Wertewandel und Werteverchiebung	12
II.5	Zur Synthese von „self-regarding virtues“ und „other-regarding virtues“	13
II.6	Handlungstheoretische Überlegungen	15
III.	Untersuchungsdesign der Jugend-Wertestudie 2011	18
III.1	Sekundäranalyse	19
III.2	Qualitatives Modul: 8 Gruppendiskussionen und 13 fokussierte Einzelinterviews	20
III.3	Quantitatives Modul: Repräsentativbefragung	22
IV	Analyse Repräsentativbefragung und Gruppendiskussionen	25
IV.1	Hohe Lebenszufriedenheit bei den jungen ÖsterreicherInnen	25
IV.2	Optimistischer Blick in die persönliche Zukunft	26
IV.3	Gesellschaftlicher Zukunftspessimismus	28
IV.4	Familie, FreundInnen und Freizeit sind die wichtigsten Lebensbereiche	30
IV.5	Familienbegriff pluralisiert sich zunehmend	32
IV.6	Eigene Familiengründung zwischen Wunsch und Wirklichkeit	34
IV.7	Aufgabenverteilung in Haushalt und Kinderbetreuung	36
IV.8	Freundschaften: prekäres Gleichgewicht von Geben und Nehmen	37
IV.9	Religion und Religiosität	39
IV.10	Selbstverwirklichung und materieller Wohlstand	42
IV.11	Junge ÖsterreicherInnen als „WerteindividualistInnen“	44
IV.12	Moralische Beurteilung verschiedener Handlungsweisen	48
IV.13	Mentalitätstypen und Persönlichkeitskonzepte	51
IV.14	Politisches Interesse und Informationsverhalten	54
IV.15	Politische Grundeinstellung	59
IV.16	Demokratiezufriedenheit und Beurteilung von Regierungsformen	61
IV.17	Xenophobie und Toleranz gegenüber Minderheiten	65
IV.18	Wahrnehmung der Europäischen Union	71
IV.19	Institutionenvertrauen	73

IV.20	Sichtweisen auf das österreichische Pensionssystem	76
IV.21	Gesellschaftliche Solidarität und gesellschaftlicher Zusammenhalt	79
IV.22	Gesellschaftliche Partizipation und politisches Engagement	81
IV.23	Arbeitsbelastung neben Schule und Studium	85
IV.24	Zufriedenheit mit Ausbildung / Beruf und Angst vor Arbeitslosigkeit	87
IV.25	Berufs- / Ausbildungswahl und Informationsverhalten	89
IV.26	Wichtige Kriterien für eine Ausbildung	92
IV.27	Anforderungen an den Beruf	95
IV.28	Work-Life-Balance und gesellschaftlicher Leistungsdruck	99
IV.29	Wahrnehmung von Praktika	102
IV.30	Berufliche Weiterbildung nach Abschluss der Ausbildung	104
V.	Analyse der qualitativen Einzelinterviews	107
V.1	Zukunft und Zukunftsvorstellungen	107
V.2	Charaktereigenschaften und Tugenden	109
V.3	Die wichtigen Dinge des Lebens	110
V.4	Anforderung an die Ausbildung	111
V.5	Wie hältst du es mit der Politik?	112
V.6	Politik, Partizipation und Protest	115
	Literatur- und Quellenverzeichnis	120
	Anhang	123
	Anhang 1: Gesprächsleitfaden zu den Gruppendiskussionen	123
	Anhang 2: Quantitativer Fragebogen	129
	Anhang 3: Gesprächsleitfaden zu den qualitativen Einzelinterviews	148

I. Zusammenfassung

Die Daten der Jugend-Wertestudie 2011 zeichnen ein umfassendes und differenziertes Bild davon, wie junge Österreicherinnen und Österreicher im Alter von 14 bis 29 Jahren heute leben. Die Grundhaltung dieser Generation ist ein pragmatischer Individualismus. Gesellschaftliche Utopien sind für sie kaum mehr von Bedeutung. Auch den Wunsch, die Gesellschaft zu verändern, äußern sie nicht. Vielmehr geht es ihnen darum, sich mit den Verhältnissen, wie sie sie vorfinden, bestmöglich zu arrangieren. Die Jugend des Jahres 2011 stellt sich selbst und ihr enges soziales Umfeld, Freunde, Familie und Bekannte in deutlich stärkerem Ausmaß als früher in den Mittelpunkt ihres Lebens. Von „der Gesellschaft“ erwartet man sich kaum noch etwas. Die Hoffnung, dass sich diese in einem positiven Sinne weiterentwickeln wird, ist, gerade angesichts der als krisenhaft erlebten derzeitigen politischen und wirtschaftlichen Situation, gering ausgeprägt. Umso stärker halten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen an ihren eigenen optimistischen Zukunftsaussichten fest. Der Glaube daran, dass man sich auch in Krisenzeiten durchsetzen kann, wenn man sich nur ausreichend anstrengt, bleibt ungebrochen.

Das bedeutet aber nicht, dass die jungen ÖsterreicherInnen nicht mehr dazu bereit wären, sich für andere Menschen einzusetzen. Die Hälfte von ihnen ist gegenwärtig in der einen oder anderen Form für andere aktiv, allerdings sucht man eher nach nicht-traditionellen, informellen und spontanen Formen des Engagements: in der eigenen Nachbarschaft, in selbstorganisierten Projekten oder indem man mit offenen Augen durch den Alltag geht und dort hilft, wo Hilfe gerade benötigt wird. Institutionalisiertes Engagement ist nur mehr für eine Minderheit interessant, zu groß ist dabei die Angst, die eigene Individualität aufgeben oder sich langfristig an eine Organisationsstruktur binden zu müssen - und das in einer Zeit, in der morgen alles anders sein kann, als es heute ist.

Da schon die Gegenwart kaum durchschaubar, vor allem aber die mittlere und weitere Zukunft als immer weniger planbar empfunden wird, sind die jungen ÖsterreicherInnen immer auf der Suche nach Chancen, die sich ihnen überall auftun können, und sie verfügen über die Flexibilität, diese da zu ergreifen, wo sie sich ihnen bieten. Beständigkeit und Kontinuität sind keine Parameter, an denen sich die Menschen orientieren. Im Vordergrund steht das Motiv der persönlichen Weiterentwicklung, und diese soll auch durch die Impulse sich ständig verändernder Lebensumstände stimuliert werden.

Das führt dazu, dass feste Bindungen, egal ob an einen politischen Standpunkt, einen Beruf oder eine eigene Familie, an Attraktivität verlieren. Gerade solche Entscheidungen, die nur mehr schwer oder gar nicht mehr rückgängig zu machen sind, vertagt man auf eine nicht näher bezeichnete Zukunft. Exemplarisch dafür steht die Familiengründung. Zwar ist das Ideal der Familie in den Köpfen der Jugendlichen noch recht stark verankert, dessen Realisierung empfinden die jungen ÖsterreicherInnen aber als immer schwieriger. Bevor man an eine eigene Familie denkt, möchte man sich erst beruflich etablieren und finanziell absichern, steht man aber erst einmal im Beruf, will man auch auf eine Karriere nicht mehr verzichten. Die jungen ÖsterreicherInnen haben also in allen Lebensbereichen die unterschiedlichsten und teils divergierende oder ambivalente Erwartungshaltungen - angefangen bei ihren eigenen Wünschen bis hin zu jenen der PartnerInnen, Eltern und Arbeitgeber etc. - miteinander zu vereinbaren, was bei vielen von ihnen das Gefühl hervorruft, ständig unter Druck zu stehen.

Weitere zentrale Lebensbereiche sind für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Ausbildung und Arbeit. In der Ausbildung spielen auf deren Rahmenbedingungen bezogene Faktoren wie wenig Stress oder deren Dauer eine geringe Rolle. Was wichtig ist, sind möglichst individuelle Ausbildungen, die Spaß machen und die einen nicht schon zu früh auf ein bestimmtes Berufsbild festlegen. Gerade im qualitativen Teil der Jugend-Wertestudie 2011 fordern die Jugendlichen und jungen Erwachsenen regelmäßig, dass die Ausbildung möglichst umfassend sein soll. Die Anforderungen, die man an den Beruf stellt, sind mitunter höchst ambivalent. Man möchte in der Arbeit Spaß haben und sich selbst verwirklichen, möchte aber auf der anderen Seite auch nicht auf Karriere und gute Bezahlung verzichten. Man träumt von der Selbständigkeit und von beruflicher Autonomie, möchte andererseits aber auch einen sicheren Arbeitsplatz haben. Letzten Endes spielen Spaß an der Arbeit, Sicherheit und Selbstverwirklichung dann die wichtigste Rolle.

Politik gehört nicht zu den wichtigsten Lebensbereichen der österreichischen Jugend. Was hier auffällt, ist, dass sich die Menschen heute schwer tun, sowohl die eigene politische Einstellung als auch die Parteienlandschaft nach dem Links-Rechts-Schema zu erfassen. Auch wenn sich eine deutliche Mehrheit der jungen ÖsterreicherInnen immer noch als politisch tendenziell links stehend wahrnimmt, wird zunehmend unklar, was diese Selbstverortung über die politische Einstellung des oder der Einzelnen konkret aussagt. Hier entsteht der Eindruck, dass links Sein von jungen Menschen vor allem mit einer positiven, rechts Sein mit einer negativen Einstellung zum Thema Zuwanderung und Migration gleichgesetzt wird. Während sich diesbezüglich noch deutliche Unterschiede zwischen sich als links bzw. rechts deklarierenden Jugendlichen zeigen, hat die politische Selbstverortung etwa bei Fragen der sozialen Gerechtigkeit

kaum mehr Aussagekraft darüber, wie man sich hier positioniert. Neben dem Thema Migration ist die Sicherheit der Pensionen für die jungen ÖsterreicherInnen zu einer der zentralen politischen Fragen geworden. Hier sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen stark verunsichert. Auf der einen Seite glaubt man nicht mehr an eine ausreichende staatliche Pension, auf der anderen Seite traut man aber auch dem freien Markt nicht zu, das Pensionsproblem zu lösen. Trotzdem wird private Vorsorge heute als notwendig erachtet, während man nicht an eine politische oder gesellschaftliche Lösung glaubt oder gar einen Generationenkonflikt auslösen möchte.

Trotz der eher abwartend distanzieren oder resignativen Haltung gegenüber der Politik verbleiben die Zustimmungswerte zur Demokratie auf konstant hohem Niveau, auch wenn der Ruf nach einem starken Mann heute etwas lauter erschallt als früher. Für Österreichs Jugendliche ist die Demokratie, wie es ein Proband frei nach Churchill ausdrückt, nach wie vor die „beste unter allen schlechten Staatsformen“. Teils harsche Kritik wird lediglich am derzeitigen Funktionieren des demokratischen Systems geübt. Vor allem der steigende Einfluss der Wirtschaft auf die Regierungen dieser Welt wird von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen als eine fundamentale Infragestellung des demokratischen Prinzips gewertet. Was man sich von der Politik wünschen würde, ist eine Demokratie, in der offen über unterschiedliche politische Standpunkte diskutiert und nicht jede Entscheidung als „alternativlos“ dargestellt wird. Eine offene und dabei nicht polemische Diskussion würde hier wieder die Klarheit hineinbringen, die man heute auch auf Grund der Annäherung der politischen Standpunkte der Parteien und des schnellen Wechsels von deren Positionen schmerzlich vermisst.

II. Sekundäranalyse: Theorie der Werte: Versuch einer Positionsbestimmung

II.1 Postmaterialismus oder Wertesynthese?

Die große Wende in den Werthaltungen der jungen MitteleuropäerInnen nach dem zweiten Weltkrieg wurde durch die 68er-Bewegung symbolisiert. Sie brachte zum Ausdruck, dass die so genannten „postmaterialistischen Werte“ unter jungen Menschen an Einfluss gewonnen hatten. Der Amerikaner Ronald Inglehart, auf den der Begriff „Postmaterialismus“ zurückgeht, sieht vor allem die Jugend als Trägerin eines Wertewandels, der im Kern in der Hinwendung zu den ethischen Prinzipien einer nicht-instrumentellen Lebensführung besteht. Ästhetische Kreativität, individuelle Selbstverwirklichung, Schutz der Natur etc. treten an die Stelle von materialistischen Idealen wie Karriere, Reichtum, demonstrativen Statusinszenierungen und überspitzten Sicherheitsbedürfnissen. (vgl. Inglehart 1995:90f.)

Schon in den 1980er Jahren trat der deutsche Soziologe Helmut Klages der Postmaterialismustheorie von Ronald Inglehart entgegen. Klages bestreitet nicht, dass postmaterialistische Selbstentfaltungswerte dabei sind, an Bedeutung zu gewinnen. Er glaubt nur nicht wie Inglehart, dass diese die materialistisch geprägten Pflicht- und Akzeptanzwerten verdrängen würden. Vielmehr weist er aufgrund empirischer Untersuchungen auf die gleichzeitige Existenz von Selbstentfaltungswerten sowie Pflicht- und Akzeptanzwerten in einer mittelstarken Ausprägung hin. „Es kann heute zusammenfassend festgestellt werden, dass die Pflicht- und Akzeptanzwerte (...) keineswegs zerstört, ausgelöscht oder in die Bedeutungslosigkeit verdrängt wurden. Vielmehr ergaben sich Einbußen, die dazu führten, dass diese Werte, die vorher überwiegend hohe Ausprägungen besessen hatten, durchschnittlich gesehen auf mittlere Ausprägungsgrade reduziert wurden. Umgekehrt wurden die Selbstentfaltungswerte, die vorher überwiegend niedrige Ausprägungen gehabt hatten, im Gesamtdurchschnitt der Bevölkerung in mittlere Ausprägungslagen emporgehoben.“ (Klages: 1988:58)

Für Klages besteht die Herausforderung der Zukunft darin, dass es den Menschen gelingt, zwischen einerseits Pflicht- und Akzeptanzwerten und andererseits Selbstentfaltungswerten eine Synthese herzustellen. Die Herausforderung für das Individuum der Postmoderne heißt, einen Ausgleich zwischen Realitäts- und Lustprinzip zu finden. (Klages 1988:147) Zur Herstellung der Wertesynthesen sind nach Klages

wertepolitische Rahmenbedingungen notwendig, die den Menschen Verantwortungsrollen anbieten und sie dazu motivieren, diese Rollen auch aktiv zu übernehmen. Für Klages ist das aktive Handeln in Verantwortungsrollen die wesentlichste Voraussetzung dafür, dass die Wertesynthese in der Lebenspraxis der Menschen gelingen kann, weil sie einerseits die Verwirklichung von autozentrischen Selbstverwirklichungsbedürfnissen ermöglicht, andererseits aber auch bei den handelnden Menschen die Einsicht in die Notwendigkeit von gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen und die Akzeptanz für allgemeingültige Normen befördert. (vg. Klages 1988:149)

II.2 Das ambivalente Erbe der 1968-Generation

Trotz des großen Ansehens, den die postmaterialistischen Programmatiken nach wie vor in unseren Tagen haben und der hohen gesellschaftlichen Akzeptanz für die große Erzählung von der individuellen Selbstverwirklichung des Menschen, tritt heute immer stärker ein Diskurs in den Vordergrund, der auf die Ambivalenz des ethisch-moralischen Erbes der 1968er Bewegung verweist. Diese Ambivalenz besteht im Kern im Gegensatz zwischen der positiv zu bewertenden Demokratisierung der Gesellschaft im Gefolge der Durchsetzung von autozentrischen Werten der Selbstverwirklichung, die zu einer größeren Akzeptanz des politischen Systems für die individuellen Bedürfnisse und Interessen der BürgerInnen geführt hat und der Verstärkung von hedonistisch-individualistischen Tendenzen, die ein egozentrisches Individuum auszuprägen drohen, das sein Leben in erster Linie am eigenen Nutzen und ästhetischen Selbstverwirklichungswerten ausrichtet.

Im Gefolge des postmaterialistischen Wertewandels beginnen sich Gemeinschaftsbindungen und kollektive Verbindlichkeiten zu lockern. Anstelle eng verbundener, langfristig stabiler Gemeinschaftsbeziehungen treten schwach gebundene soziale Netzwerke. Die Beunruhigung in den Sozialwissenschaften über diese Entwicklung ist zum Teil so groß, dass der Deutsche Soziologieprofessor Ronald Hitzler in radikaler inhaltlicher Umkehrung der berühmten Aussage Immanuel Kants aus dessen Aufsatz „Was ist Aufklärung?“ vom „Ausgang der Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant 1999:20), die Notwendigkeit des „Ausgangs des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Mündigkeit“ (vgl. Hitzler 1997) zur Diskussion stellt. Das „überbefreite“ Individuum soll sich wieder mehr in die Gemeinschaften zurücknehmen, weniger Energie in die Selbst- und mehr in die Gemeinschaftsverwirklichung stecken.

II.3 Neomaterialismus und Ökonomisierung des Sozialen

Schon in den 1980er Jahren beginnt sich zudem eine Tendenz zu zeigen, die darin besteht, dass die weiter aufstrebenden Selbstverwirklichungswerte in eine enge Beziehung mit einem neuen Materialismus treten. Selbstverwirklichung ist damit nicht mehr länger im Kontext eines selbstlosen, idealistischen Engagements für eine bessere Gesellschaft zu sehen, sondern unmittelbar mit der persönlichen Vorteilsgewinnung durch die Aneignung von materiellen Gütern und Dienstleistungen verbunden. Es ist nun auch nicht mehr die selbstlose Tat, die Ansehen und Ehre verleiht, sondern der materielle Erfolg in Verbindung mit dem demonstrativen Konsum von statusbildenden Waren und Dienstleistungen. Anstelle des ideellen Lohnes durch ein Ehrenamt tritt, in konsequenter Realisierung des Grundsatzes, dass Anerkennung im Kapitalismus allein durch Geld ausgedrückt wird, ein materialistisches Belohnungsprinzip, in dem das Geld zum wichtigsten vermittelnden Medium zwischen den Menschen und der Gemeinschaft wird. Wo es früher in Staat und Gesellschaft auch um die Ehre ging, geht es heute primär um die Aneignung von Geld und Macht. Ganz offensichtlich sehen wir hier, dass der Markt als alles beherrschende Sozialisationsinstanz unserer Tage sowohl den Charakter der Selbstverwirklichung als auch den Modus der Individualisierung radikal verändert hat. Selbstverwirklichung und Individualisierung scheinen heute nur mehr mit Bezug auf den Markt mit seinem Gewinn-Verlust-Prinzip möglich zu sein. Der postmoderne Individualismus ist damit nur mehr als „marktzentrierter Individualismus“ denkbar. (Walter 2011:10)

Hintergrund dieses, sich den Werthaltungen der Menschen deutlich und nachhaltig aufprägenden Materialismus ist das, was Heitmeyer als den Wandel der Marktwirtschaft zur Marktgesellschaft beschreibt. (vgl. Heitmeyer 2007) Dieser Wandel bewirkt, dass sich die Imperative des Marktes in alle gesellschaftlichen Diskurse einschreiben. Ein alle Bereiche der Gesellschaft beherrschender neoliberaler Ökonomie-Diskurs beginnt mit seinen Leitwerten Effizienz, Nützlichkeit, Verwertbarkeit, Rentabilität etc. sich Staat und Gesellschaft bis hin zu den kleinen Lebenswelten der Menschen zu unterwerfen. Die ökonomischen Werte werden nun zu den zentralen Handlungsmotiven der Menschen.

Die Folgen dieser „Ökonomisierung des Sozialen“ (vgl. Heitmeyer 2007) sehen wir in der tief greifenden Verschiebung in den Diskursen und institutionellen Praxen in Staat und Gesellschaft. Wie sich das Prinzip der „Ökonomisierung des Sozialen“ in Zukunft praktisch auswirken könnte, soll ein kurzer Blick auf das Gesundheitswesen zeigen. Dort könnten zukünftig in erster Linie solche Behandlungen und Medikationen zugelassen werden, die nach einer volkswirtschaftlichen Logik gedacht zweckmäßig sind. Die Folge davon wäre wohl, dass einer 70-jährigen nicht mehr ohne weiteres ein

neues Hüftgelenk eingesetzt werden würde, da sie den entstandenen Aufwand durch den Ertrag ihrer Arbeit wohl nicht mehr auszugleichen in der Lage wäre. Da die Operation volkswirtschaftlich betrachtet ein Verlust wäre, würde man sie unter dem Blickwinkel des neoliberalen Ökonomismus wohl unterlassen. Somit scheint die ernste Gefahr zu bestehen, dass der Wert der Menschenwürde durch den Tauschwert des neoliberalen Ökonomismus substituiert wird.

Soziologische Untersuchungen weisen immer wieder auf den tiefgreifenden Wandel hin, dem unsere Gesellschaft gerade unterworfen ist und der im Kern von der Ökonomisierung, also der Verwirtschaftlichung oder Kommodifizierung aller Diskurse, gesellschaftlicher Praxen und zwischenmenschlicher Beziehungen bestimmt ist. (vgl. dazu Sennett 2007, Bröckling 2007, Neckel 2008, Baumann 2009, Prisching 2009)

Wenn wir über Fragen der Ethik und der Moral sprechen wollen, ist es notwendig, einige Schlüsselbegriffe zu klären, in unserem Kontext vor allem die Begriffe des Wertes und der Norm. Die Diskussion über Werte, Wertewandel und Werteverlust taucht häufig in Zeiten der Unsicherheit und der starken Strukturumbrüche auf. Gerade in solchen Perioden verlangen die Menschen nach allgemeinen gültigen moralischen Grundsätzen, um durch diese zumindest für sich persönlich klare ethische Orientierungen und praktisch nützliche Weltdeutungskriterien zu haben.

Einer der wichtigsten Wertetheoretiker der Gegenwart ist der deutsche Soziologe Hans Joas. Er unterscheidet zwischen Werten und Normen. Für Joas stehen im Mittelpunkt des Wertebegriffs „attraktiv-motivierende“ Momente, während der Charakter der Norm „restriktiv-obligatorisch“ ist. (Vgl. Joas 1999:288) Dies bedeutet, dass Werte immer auf ein Sollen gerichtet sind und damit eine für die Gesellschaft als Ganzes, aber auch für einzelne kleine Gemeinschaften, Regulierungs- und Orientierungsfunktionen haben, „die auf die Einsicht der Menschen, auf ihre Selbstbindung und Selbstverpflichtung zählen“ (Fenner 2010:7) Im Gegensatz dazu sind Normen verbindliche Regelungen, deren Übertretung Rechtsverletzungen darstellen, die beispielsweise durch die staatliche Gerichtsbarkeit negativ sanktioniert werden. Wer Gesetze übertritt, wird mit Gefängnis bestraft, wer Werte missachtet, wird von seinen Mitmenschen mit dem Ausschluss aus einer Gemeinschaft oder mit demonstrativer Verachtung bestraft.

Ganz im Kontext der Definition von Joas steht auch die Wertedefinition des amerikanischen Strukturfunktionalisten Talcott Parsons. Für ihn drücken Werte keine Wünsche, sondern das aus, was wünschenswert ist. „A Value is not just a preference but is a preference which is felt and/or considered justified.“ (Parsons zitiert nach Joas 1999:32) Im Gegensatz zu Werten sind Normen für Parsons Spezifizierungen von

allgemeinen Werten, die sich verbindlich auf bestimmte Handlungssituationen beziehen, d.h. Normen sind im Gegensatz zu Werten nicht allgemeingültig sondern nur in Bezug auf eine bestimmte soziale Konstellation relevant. (Joas 1999:32ff.)

Auch bei Jürgen Habermas ist die Unterscheidung zwischen Werten und Normen in erster Linie eine Frage der Reichweite ihrer Gültigkeit. Für Habermas haben Werte nur eine eingeschränkte Gültigkeit. Diese beschränkt sich auf eine bestimmte kulturelle Gemeinschaft und erscheint dort in der Form von Riten und Ritualen. Im Gegensatz dazu sind Normen Pflichten von universeller Gültigkeit. Eine typische universelle Norm sind die Menschenrechte. Sie gelten überall, über alle kulturellen Grenzen hinweg. (Joas 1999:33)

Aber noch ein wichtiger Aspekt der Habermasschen Werte- und Normendiskussion ist hervorzuheben. Für Habermas sind Normen nicht von ewiger, überzeitlicher Gültigkeit und sie existieren nicht, wie zum Beispiel in der materialistischen Wertetheorie von Max Scheler, ohne Zutun der Menschen als Absolutum, das von außerweltlichen, metaphysischen Instanzen ausgeht. Normen entstehen nach Habermas im Diskurs durch die Zustimmung der von ihnen betroffenen Personen und sind im Zuge eines diskursiven Verfahrens auch wieder veränderbar. Habermas nennt deshalb seine Werteethik auch Diskursethik. (Horster 2009:108ff.)

In welchem Verhältnis stehen Werte nun zum Handeln der Menschen? Welche handlungstheoretische Bedeutung haben sie? Sind sie, wie Klages meint, tatsächlich „handlungsleitende Führungsgrößen“ (zitiert nach Tamke 2008: 193) oder sind es ganz andere Instanzen, die das menschliche Handeln motivieren? Als zu den Werten alternative Handlungsmotive stehen in der wissenschaftlichen Literatur vor allem Triebe, Zwänge und rationale Nutzenüberlegungen zur Disposition. (vgl. Tamke 2008:193)

Rationale Nutzenüberlegungen werden vor allem von der philosophischen Schule des Utilitarismus als zentrale Handlungsmotive in Stellung gebracht. Im Gegensatz zum Normativismus, der ein wertegesteuertes menschliches Sein postuliert, gehen die Utilitaristen davon aus, dass das menschliche Handeln durch persönliche Nutzenüberlegungen, Interessen und Präferenzen, bestimmt ist. (vgl. Horster 2009: 40ff)

Auf einen Widerspruch zwischen Wertediskurs und der Handlungspraxis der Menschen weist Michael Stocker mit seiner These von der „Schizophrenie der modernen Ethik“ hin. Stocker meint zu sehen, dass in der Handlungspraxis des postmodernen Menschen Handlungsgründe und Handlungsmotive (Werte) auseinander fallen, respektive dieses

Auseinanderfallen schon in den modernen ethischen Theorien angelegt ist. (vgl. Stocker 1998:26)

Viel radikaler bringt die Unvermitteltheit von Wertediskurs und Handlungspraxis Niklas Luhmann zum Ausdruck, indem er nicht ohne Ironie feststellt, dass Werte wie Luftballons sind, die das Jahr über irgendwo aufbewahrt werden, um sie dann zu hohen Feiertagen aufzublasen und steigen zu lassen. „Werte sind also nichts anderes als eine hochmobile Gesichtspunktmenge. Sie gleichen nicht, wie einst die Ideen, den Fixsternen, sondern eher Ballons, deren Hüllen man aufbewahrt, um sie bei Gelegenheit aufzublasen, besonders bei Festlichkeiten.“ (Luhmann 1998:342) Worauf Stocker als auch Luhmann zumindest implizit hinweisen, ist, dass Werte auf der diskursiven Ebene stecken bleiben können und damit ohne orientierende Wirkungen auf das menschliche Handeln bleiben. Werte wären dann nichts anderes, als eine moralische Aufhübschung für utilitaristisch handelnde hedonistische Egoisten, die in ihrer eigenen Lust die einzige Rechtfertigung für ihr Handeln sehen. (vgl. Stocker 1998:23ff)

II.4 Wertewandel und Werteverchiebung

Die Wertediskussion der letzten Jahrzehnte ist vom Begriff des Wertewandels geprägt. Es stellt sich aber die Frage, inwieweit sich hinter dem Begriff des Wertewandels nicht eine fundamentale Verschiebung oder Schwerpunktverlagerung innerhalb des Wertetableaus verbirgt. Für Ottfried Höffe hat eine Theorie der Tugend (die Begriffe Wert und Tugend werden in der Literatur häufig als Synonyme verwendet) bei der Unterscheidung zwischen instrumentellen/funktionalen und moralischen Tugenden oder Werten anzusetzen. (Höffe 1998:46ff.)

Instrumentelle Tugenden bezeichnet Höffe als sekundäre Tugenden im Gegensatz zu moralischen oder primären Tugenden. Als primäre Tugenden gelten Hilfsbereitschaft, Toleranz, Gerechtigkeit oder Tapferkeit. Unter sekundären Tugenden werden Pünktlichkeit, Fleiß, Ordnungsliebe, Sparsamkeit etc. verstanden. (Höffe 1998:46ff.) Für Höffe stehen die sekundären Tugenden im Kontext des von Max Weber konstatierten Geistes des Kapitalismus, der Diskurse und Handlungsweisen privilegiert, die sich entlang der ökonomischen Logik des kapitalistischen Systems bewegen. Aufgrund ihres rein funktionalen Charakters können die Sekundärtugenden als reines Mittel zum Zweck außerhalb des Rahmens einer moralischen Ordnung angewendet werden. Sie können als Handlungsgrundlage genommen werden, ohne dass sie sich an einem moralischen Prinzip, wie zum Beispiel dem der Gerechtigkeit, messen lassen müssen.

Den sekundären Tugenden wohnt die Gefahr inne, dass sie als Selbstzweck ausgegeben werden können, d.h. dass sie kritischen Diskursen dadurch entzogen werden, dass sie quasi als naturgegebene, überzeitlich wirksame Sinn- und Regelhaftigkeiten dargestellt werden. „Allerdings wohnt den Sekundärtugenden die Tendenz inne, sich als Selbstzweck auszugeben. Es droht – so ein zweites Element einer Theorie der Tugend – jene Verschiebungsgefahr, die statt der Primärtugenden die Sekundärtugenden in den Vordergrund rückt. (Höffe 1998:47)

Konsequent weitergedacht führt an dieser Stelle kaum ein Weg an der These vorbei, dass das in den Vordergrund-treten der Sekundärtugenden und die gleichzeitige Herabstufung der Primärtugenden zur Feiertagsphrasologie mit der Ökonomisierung des Sozialen zusammenhängt. Im Kontext einer zweckrationalen Ökonomie, in der der Zweck nahezu jedes Mittel heiligt, geraten die sekundären Tugenden dem Einzelnen zu hochgradig funktionalen Handlungsprinzipien. Alle Handlungen sind erlaubt, die zum ökonomisch-rationalen Ziel führen. Der Mensch ist frei, nach seinen Lüsten und Zwecken zu handeln, und dem Typus des „hedonistischen Egoisten“ wird die Tür zum dominierenden Handlungstypus weit geöffnet. (vgl. Stocker 1998:23) Einschränkungen durch moralische Prinzipien gibt es keine mehr. Erlaubt ist, was Gewinn und Erfolg verspricht.

II.5 Zur Synthese von „self-regarding virtues“ und „other-regarding virtues“

Wir leben in einer Gesellschaft, in der sich Sinnkrisen und subjektiv empfundenen Unglück offenbar ausbreiten. Ganz offensichtlich bewahrheitet sich hier die aristotelische Formel, dass der Mensch nur dann in den Genuss des eigenen Wohls kommen kann, wenn er in seinem Handeln gleichzeitig auch das Wohl der anderen berücksichtigt. Keineswegs kann in einer Welt, in der der „Mensch des Menschen Wolf“ ist, persönliches Glück alleine durch egoistisches Handeln zum eigenen Vorteil erreicht werden. Der Mensch hat vergessen, dass für ein erfülltes und glückliches Leben, eine Synthese zwischen „self-regarding und other-regarding virtues“ (vgl. Höffe 1998:43) notwendig ist. Die aristotelische Glücksformel erinnert frappant an die von Klages vertretene Wertesynthese, in der es auch um die Verbindung von autozentrischen und nomozentrischen Werten geht (vgl. Klages 1988:64) Sowohl bei Klages als auch bei Aristoteles ist es die Ausgewogenheit zwischen Eigennutz und gemeinschaftsorientiertem Handeln, die den Menschen der Zufriedenheit und dem Glück näher bringt.

Es ist offensichtlich, dass die Wertesynthese im Sinne von Helmut Klages und Aristoteles, die Verbindung von Pflicht- und Akzeptanzwerten und Selbstverwirklichung, unter Jugendlichen genau so wenig gelingt wie unter Erwachsenen. Vielmehr zeigt sich immer häufiger auch im gemeinschaftsorientierten Handeln, das nicht die Beförderung der Ziele des Kollektivs, sondern die Realisierung des individuellen Nutzens das Hauptmotiv ist. An Gemeinschaften interessiert nicht mehr das, was diese selbst sind, ihre Ziele, ihre Werte etc., sondern nur mehr das, was man durch die Teilnahme an ihnen für sich persönlich erreichen kann.

Es scheint zudem normal geworden zu sein, auch seine Mitmenschen dem bornierten Nutzenprinzip zu unterwerfen. Der Mitmensch ist nur soviel wert, wie er mir dabei nützlich ist, meine Ziele zu erreichen. Damit wird der Mensch austauschbar, ersetzbar durch einen anderen Menschen, der Träger ebensolcher nützlicher Eigenschaften und Fähigkeiten ist oder über ähnlich gute Kontakte verfügt.

In Zeiten eines radikalen, marktorientierten Individualismus werden die Individuen durch den Wert ihrer Wirkung relativiert. Oder um es mit Michael Stocker zu sagen: „Individuen sind also nicht wichtig, sondern nur ihre Wirkung auf uns; sie sind vollkommen austauschbar – nämlich durch etwas anderes, das dieselbe Wirkung hervorbringt.“ (Stocker 1998:24) In der Verzweckung der Zwischenmenschlichkeit, der Verwandlung des lebendigen Individuums in totes, austauschbares Sozialkapital, kommt die Dominanz der „self-regarding virtues“ über „other-regarding virtues“ zum Ausdruck.

Indem der Tauschwert den Wert der Gemeinschaftlichkeit zu überragen beginnt, wird Freundschaft immer schwerer möglich, ist sie doch von der Vorstellung abhängig, „etwas um eines anderen willen zu tun oder sich um einen Menschen nur um dieses Menschen willen zu sorgen“. (Stocker 1998:24) In der Verzweckung der Freundschaftsbeziehungen könnte durchaus auch der Grund dafür zu suchen sein, dass die jungen Menschen unserer Tage viele Bekannte und äußerst wenige Freunde haben, denn die postmoderne instrumentell-zweckorientierte Zwischenmenschlichkeit ist primär in der Lage, oberflächliche, flüchtige Bekanntschaften zu generieren. Die facebook-Kultur kommt einem hier in den Sinn, in der junge Menschen Kontakte sammeln und die Anzahl dieser Kontakte gleichzeitig über ihren Status in der Gleichaltrigengruppe entscheidet. „Desto mehr Bekannte, desto mehr Fame“, wie es Jugendliche in Focusgruppen ausdrücken. Quantität kommt vor Qualität. Zu den vielen Bekannten, die die Kids berühmt machen, halten sie prinzipiell Distanz, nutzen sie nur dann, wenn sie ihnen unmittelbar nützlich sind. Aber primär verwenden sie sie als anonyme statistische Masse, deren Größe der zentrale Imagefaktor der Jugendkultur unserer Zeit zu sein scheint.

II.6 Handlungstheoretische Überlegungen

Hans Joas weißt darauf hin, dass Werte etwas sind, „das uns ergreift, das wir nicht direkt ansteuern können, das aber, wenn es uns ergreift, zu einer spezifischen Erfahrung der Freiheit führt (...)“. (Joas 2010:14) Durch die Verwendung des Verbums „ergreifen“ verweist Joas implizit auf die wichtige emotionale Dimension des Wertebegriffes, um später deutlich festzustellen, dass es sich bei Werten um „selbst emotional stark besetzte Vorstellungen über das Wünschenswerte handelt“. (Joas 2010:15) Werte beziehen sich also in einer emotional hoch aufgeladenen Weise auf die moralische Qualität unserer Wünsche. Sie geben uns Orientierung darüber, ob unsere Wünsche ethisch legitim oder nicht legitim sind, und lassen uns handeln, indem sie vor allem unsere Gefühle ergreifen.

Demzufolge ist es wohl nicht schwer zu verstehen, dass Werte nicht ausschließlich mit Argumenten im Rahmen eines vernünftigen Diskurses vermittelbar sind. Allein durch die Aufklärung der Menschen über die Sinnhaftigkeit und den Nutzen von Werten, können diese nicht vermittelt werden. Im schlimmsten Fall ist die Folge einer lediglich appellativen, in diskursiver Form an die Menschen herangetragenen Wertepropaganda die Ausprägung einer schizophrenen Wertebildung, die ein Individuum schafft, dass sich einerseits auf der diskursiven Ebene positiv auf Werte bezieht und argumentativ für sie eintritt, dessen praktisches Handeln andererseits aber von Werten weitgehend unberührt bleibt. Die Schizophrenie eines solchen Handlungstypus besteht dann darin, dass er sein praktisches Handeln an eigensinnigen Nutzenüberlegungen ausrichtet, während er sich eifrig an Wertediskursen beteiligt und die Notwendigkeit des moralischen Handelns voll Pathos betont. Wie aber können Werte nun vermittelt werden?

Auch hier hilft der Rückgriff auf die Tugendlehre des Aristoteles. Für Aristoteles ist der wertorientierte Mensch ein handelndes Individuum. Und dieses handelnde Individuum eignet sich sittliche Werte dadurch an, dass es im Sinne der Werte handelt. „Denn was man erst lernen muss, bevor man es ausführen kann, das lernt man, indem man es ausführt; Baumeister wird man, indem man baut, und Kitharakünstler, indem man das Instrument spielt. So werden wir auch gerecht, indem wir gerecht handeln, besonnen, indem wir besonnen, und tapfer, indem wir tapfer handeln.“ (Aristoteles 2010:34f.)

Folgt man Aristoteles weiter, so kann ein wertorientiert handelnder Mensch nur dadurch entstehen, dass er innerhalb der Gemeinschaft im Sinne der grundlegenden Werte dieser Gesellschaft handelt. Und auch die von Helmut Klages ins Treffen geführte notwendig zu erreichende Synthese zwischen autozentrischen und nomozentrischen

Werten kann nur dann gelingen, wenn es ein genügend großes Angebot an Verantwortungsrollen für junge Menschen gibt, in denen sie aktiv handelnd ihre autozentrischen Bedürfnisse verwirklichen können und gleichzeitig aber lernen, Mitverantwortung für den größeren Zusammenhang des Gemeinwesens zu übernehmen. „Verantwortungsrollen disponieren zur Ausbildung der Wertesynthese. (...) Sie tragen auch dazu bei, dass ungleichgewichtige oder von Verlust geprägte Wertekonstellationen in Richtung der Wertesynthese weiterentwickelt werden. Man kann somit die These aufstellen, dass die Zukunftschancen der Wertesynthese in einem hohen Maße von dem in einer Gesellschaft erschließbaren Potential an Verantwortungsrollen abhängen.“ (Klages 1988:148f.)

Unter Verantwortungsrollen müssen aber ernsthafte Angebote für eine wirkliche Partizipation verstanden werden. Diese Formen der Partizipation müssen über Kundgebungen von Sympathie und Antipathie für PolitikerInnen, soziale Bewegungen und Opfer von Unterdrückung und Naturkatastrophen in Internetforen und Online Social Networks hinausgehen. Auch hier geht es wohl darum, eine neue Synthese zwischen dem Handeln in der gegenständlichen gesellschaftlichen Wirklichkeit und der Kommunikationen in den virtuellen Welten des Internets zu finden. Das moralische Bekenntnis auf facebook alleine ist wohl zu wenig, um es als soziales Handeln mit moralbildenden Wirkungen qualifizieren zu können.

Neben der Notwendigkeit des aktiven Handelns in sozialen Kontexten, verweist der deutsche Soziologe Hans Joas auch auf die Wichtigkeit der Erfahrung von Selbstbildung und Selbsttranszendenz für die Wertebildung (Joas 1998:252ff). Der Begriff der Selbsttranszendenz meint die Fähigkeit, über den engen Horizont der eigenen persönlichen Wünsche und Interessen hinausdenken zu können, und das Vermögen, die Grenzen des Egos handelnd in der Hingabe an eine gesellschaftliche Aufgabe oder andere Menschen zu überwinden. Die Fähigkeit zur Selbsttranszendenz ist von Lernerfahrungen abhängig, die nur dem aktiv in Verantwortungsrollen handelnden Menschen offen stehen.

Und der Begriff der Selbstbildung setzt ein offenes, mit Freiräumen ausgestattetes Bildungssystem voraus, in dem jungen Menschen die Möglichkeit gegeben wird, sich die soziale Welt und die Diskurse über sie im Zuge aktiven Handelns und eigenständiger, unabhängiger Reflexion anzueignen, und das zudem auch zeitliche Ressourcen zur Verfügung stellt, die es erlauben, Verantwortungsrollen an- und einnehmen zu können.

Werte müssen gelebt werden, sonst verbreiten sie sich nicht und erlangen keine Relevanz für das menschliche Handeln. Die Aneignung und Vermittlung von Werten, die erfolgreiche Synthetisierung konkurrierender Werte, erfordert Zeit und Raum für Reflexion. Nur wer über genügend zeitliche und räumliche Freiheiten verfügt, um über sich und die Welt nachdenken zu können, der wird sich auch in Verantwortungsrollen aktiv einbringen und ethische Werte mit realen Leben erfüllen.

III. Untersuchungsdesign der Jugend-Wertestudie 2011

Im Vergleich zu vorangegangenen österreichischen Jugend-Wertestudien, die sich auf die Altersgruppe der 16- bis 24-jährigen fokussierten, wurde die Erhebungsgruppe der Jugend-Wertestudie 2011 auf die 14- bis 29-jährigen jungen ÖsterreicherInnen ausgeweitet. Da junge Menschen heute immer länger in Ausbildungszusammenhängen stehen und außerdem bis weit über das Jugendalter im engeren Sinne hinaus jugendkulturellen Stilistiken verhaftet bleiben, ist es zur Forschungskonvention geworden, die Lebensphase Jugend weiter zu definieren als das in der Vergangenheit der Fall war. Innerhalb der Altersgruppe der 14- bis 29-jährigen wird deswegen üblicherweise weiter zwischen Jugendlichen (im Alter von 14 bis 19 Jahren) und jungen Erwachsenen oder Postadoleszenten (im Alter von 20 bis 29 Jahren) unterschieden.

Auf Grund des vielschichtigen und komplexen Untersuchungsgegenstandes sowie der thematischen Breite der durch die Jugend-Wertestudie 2011 abzudeckenden Fragestellungen wurde ein mehrstufiges, multimethodisches Untersuchungsdesign angewandt. Neben einer Sekundäranalyse, die den aktuellen Forschungsstand zum Thema (Jugend-)Werte zusammenfasst, wurde eine dreistufige Primärerhebung durchgeführt. Diese bestand aus erstens Gruppendiskussionen, zweitens einer repräsentativen quantitativen Untersuchung und drittens qualitativen Einzelinterviews. Diese Herangehensweise wird als Methodentriangulation bezeichnet, ein Begriff, der ursprünglich aus der Landvermessung stammt. Im dortigen Kontext bezeichnet er ein Verfahren, das die genaue Lage eines Punktes durch Messung von verschiedenen Standpunkten aus bestimmt. Der Vorteil dieser Herangehensweise besteht darin, dass die unterschiedlichen Methoden jeweils zur Beantwortung unterschiedlicher Fragestellungen geeignet sind. Während im Rahmen des quantitativen Moduls statistische Grundlagendaten erhoben werden, dienen die qualitativen Module dazu, die statistischen Daten tiefergehend zu erklären und Zusammenhänge sichtbar zu machen. Die Gruppendiskussionen wurden außerdem dazu genutzt, zentrale Standpunkte zur Wertethematik aus Sicht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu explorieren, um diese Ergebnisse in den Fragebogen zur quantitativen Studie einfließen zu lassen. Tabelle 1 zeigt einen Überblick zur methodischen Vorgehensweisen und den Zielen der Module 1 bis 4.

Tabelle 1: Studiensteckbrief

Methodenmodule	Ziele	Datengrundlage
<u>Modul 1: Sekundäranalyse</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Überblick über die relevanten Wertestudien und ihre Schlüsselergebnisse 	<ul style="list-style-type: none"> • Wissenschaftliche Fachliteratur • Frei zugängliche Studien als Ergebnis der Literaturrecherche
<u>Modul 2: 8 Gruppendiskussionen</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Exploration des lebensweltlichen Werteverständnisses Jugendlicher • Bedeutung von Werten für das alltägliche Leben (Handlungsrelevanz) • Relevanz unterschiedlicher Wertebereiche 	<ul style="list-style-type: none"> • 8 Focus Groups mit 14- bis 29-jährigen • Gruppensplit nach Geschlecht, Bildung und Alter (4 Gruppen 14 bis 19 Jahre, 4 Gruppen 20 bis 29)
<u>Modul 3: Repräsentativerhebung</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Werte und Einstellungen der 14- bis 29-Jährigen • Wertewandel: Erhebung von Daten zur Abklärung von Werteveränderungen anhand einer Zeitreihenanalyse (Verwendung der Daten aus Modul 1: Sekundäranalyse) 	<ul style="list-style-type: none"> • Fragebogenerhebung auf Basis einer repräsentativen Stichprobe von n=1.500; Alterssegment: 14- bis 29-jährige (Migrationsanteil ca. 20 Prozent); standardisierter Fragebogen (geschlossene und max. zwei offene Fragen); Art der Befragung: face-to-face; Standardbreaks: Alter, Geschlecht, Bildung
<u>Modul 4: 13 fokussierte Interviews (inkl. Screening)</u>	<ul style="list-style-type: none"> • Darstellung prototypischer Zugänge zur Wertethematik 	<ul style="list-style-type: none"> • 13 fokussierte Interviews mit 14- bis 29-jährigen jungen ÖsterreicherInnen • Split: 6 weiblich, 7 männlich – ausgewogene Verteilung nach Alter und Bildung

III.1 Sekundäranalyse

Die Sekundäranalyse gliedert sich in insgesamt zwei Teile. Im ersten Teil wird in kompakter Form ein Überblick über den gegenwärtigen theoretischen Stand der (Jugend-)Werteforschung gegeben. Diese Ergebnisse finden sich unter dem Titel „Sekundäranalyse: Theorie der Werte: Versuch einer Positionsbestimmung“ im Kapitel II. des vorliegenden Berichtsbandes. Zusätzlich zu der Literaturanalyse wurden auch aktuelle und historische (Jugend-)studien, wie die die deutsche Shell Studie, die österreichischen Jugend-Wertestudien der Jahre 1990 und 2000, sowie die Österreicherergebnisse der Europäischen Wertestudien der Jahre 1990 und 2009 analysiert. Diese Ergebnisse fließen in die Auswertung der quantitativen Studie (siehe dazu Kapitel IV. in diesem Berichtsband) mit ein, entweder in Form von Vergleichsdaten oder Zeitreihenanalysen.

III.2 Qualitatives Modul: 8 Gruppendiskussionen und 13 fokussierte Einzelinterviews

Qualitative Methoden werden angewandt, wenn es gilt, vielschichtige Motivkomplexe, die einer Meinung oder der Bewertung eines Sachverhalts zu Grunde liegen, zu erforschen. Deswegen werden qualitative Methoden auch als Methoden der Motivforschung bezeichnet. Sie dienen der Erklärung von sozialen und kulturellen Phänomenen. Mittels qualitativer Methoden werden Fragen nach dem „Warum“ beantwortet, während quantitativ-statistische Methoden jene nach dem „Wieviel“ stellen. So kann beispielweise durch quantitative Methoden in Zahlen erhoben werden, welchen Stellenwert „Familie“ bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen einnimmt. *Warum* man Familie für wichtig oder weniger wichtig hält und was der Begriff „Familie“ für die Befragten eigentlich bedeutet, kann anschließend mittels qualitativer Methoden erklärt werden. Sie zeigen Gründe auf, die hinter statistischen Daten stehen bzw. die deren Zustandekommen erklären. Außerdem eignen sich qualitative Methoden besonders gut dafür, vielschichtige Themengebiete, denen mit den in standardisierten Fragebögen vorgeschriebenen Antwortoptionen nur bis zu einem gewissen Grade zu begegnen ist, zu explorieren.

Die Ausbildung eines eigenen Wertesettings erfolgt natürlich nicht losgelöst von sämtlichen kulturellen und sozialen Zusammenhängen. Werte bilden sich nicht mehr vor allem durch die Prägung durch die Herkunftsfamilie, sondern zunehmend auch durch die Kommunikation mit anderen relevanten Bezugsgruppen heraus: in der Schule oder Arbeit, im Freundeskreis und in den Gleichaltrigengruppen. Dieser Meinungsbildungsprozess wird in Gruppendiskussionen unter Laborbedingungen simuliert, wodurch er anschaulich und nachvollziehbar gemacht wird. Außerdem wurden die Gruppendiskussionen dafür herangezogen, den Blick auf die Wertethematik aus Sicht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen kennenzulernen, die in dieser Altersgruppe relevantesten Standpunkte abzustecken und in die Gestaltung des quantitativen Fragebogens mit einfließen zu lassen.

Im Rahmen der Jugend-Wertestudie 2011 wurden insgesamt 8 Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchgeführt. Die Gruppen waren homogen hinsichtlich der Merkmale Alter, Geschlecht und Bildungsstand. Diese innere Homogenität stellt sicher, dass die TeilnehmerInnen über einen ähnlichen lebensweltlichen Hintergrund sowie eine ähnliche Kommunikationskultur verfügen und somit nicht aneinander „vorbeireden“. Die Gruppendiskussionen wurden im August 2011 durchgeführt.

Tabelle 2: Verteilung der Gruppendiskussionen

Alter	Geschlecht	Bildungsstand	Ort
14 bis 19 Jahre	männlich	Schule mit Matura / Studium	Wien
14 bis 19 Jahre	männlich	Schule ohne Matura / Lehre	Innsbruck
14 bis 19 Jahre	weiblich	Schule mit Matura / Studium	Krems
14 bis 19 Jahre	weiblich	Schule ohne Matura / Lehre	Wien
20 bis 29 Jahre	männlich	Matura / Studienabschluss	Salzburg
20 bis 29 Jahre	männlich	kein Maturaabschluss	Wien
20 bis 29 Jahre	weiblich	Matura / Studienabschluss	Salzburg
20 bis 29 Jahre	weiblich	kein Maturaabschluss	Innsbruck

Die 13 fokussierten Einzelinterviews dienten der Vertiefung der Ergebnisse der repräsentativen Befragung. Gerade bei sensiblen, sehr persönlichen Themen wie Werten und Einstellungen oder Politik kann es sein, dass die eigene Meinung in einem Gruppenkontext vor fremden Personen nicht explizit gemacht wird. Im Gegensatz dazu bietet das privatere Setting eines Einzelinterviews den Befragten die Möglichkeit an, offen zu sprechen, was sozial erwünschtes Antwortverhalten deutlich unwahrscheinlicher werden lässt. Damit können weitere Facetten der Meinungsbilder der Jugendlichen und jungen Erwachsenen erforscht werden. Die TeilnehmerInnen der Einzelinterviews wurden auf Basis von Geschlecht, Altersgruppe und Bildungsstand ausgewählt. Die Interviews wurden im November 2011 in Wien durchgeführt.

Tabelle 3: Verteilung der Einzelinterviews

Alter	Geschlecht	Bildungsstand
15 Jahre	weiblich	AHS-Schülerin
17 Jahre	männlich	HAK-Schüler
18 Jahre	weiblich	Lehre zur Bürokauffrau
19 Jahre	männlich	Berufstätig im Lagerwesen, Pflichtschulabschluss
19 Jahre	weiblich	Studentin Bio- und Umweltressourcen-Management
19 Jahre	männlich	AHS-Schüler
20 Jahre	weiblich	Verkäuferin Einzelhandel, Lehrabschluss
21 Jahre	männlich	Tischler, Lehrabschluss
23 Jahre	männlich	Student der Germanistik und Romanistik
24 Jahre	männlich	Selbständiger in der IT-Branche, BHS-Abschluss
26 Jahre	männlich	Angestellter in der IT-Branche, Lehrabschluss
27 Jahre	weiblich	Freiberufliche Akademikerin im Verlagswesen
29 Jahre	weiblich	Angestellte in der Baubranche, Studienberechtigung

III.3 Quantitatives Modul: Repräsentativbefragung

Quantitative Methoden dienen der Erhebung statistischer Grundlagendaten. Im Gegensatz zu qualitativen Methoden, die vor allem der Beantwortung von Fragen nach dem „Warum“ dienen, beantworten quantitative Methoden solche nach dem „Wieviel“ – also wie weit verbreitet spezifische Werthaltungen und Einstellungen unter den jungen ÖsterreicherInnen sind. Dazu wurde im Rahmen der Jugend-Wertestudie 2011 eine Repräsentativerhebung auf Basis standardisierter Fragebögen durchgeführt. Die Befragung erfolgte face-to-face, das bedeutet durch persönliche Interviews durch geschulte InterviewerInnen vor Ort. Das InterviewerInnenfeld wurde dabei kultur- und altersgruppengerecht zusammengestellt. Persönliche Interviews haben gegenüber telefonischen oder internetgestützten Befragungsmethoden den Vorteil, dass Hilfsmittel wie Listen verwendet werden können und die InterviewerInnen Verständnisfragen klären können, was auch komplexere Fragestellungen erlaubt. Da der persönliche Kontakt zu den InterviewerInnen einen Motivationsfaktor für die Interviewten darstellt, können persönliche Interviews zudem deutlich länger dauern als etwa telefonische Befragungen.

Die Stichprobe ist als Quotenstichprobe, quotiert nach Geschlecht, Alter, Wohnort und Bildungsstand angelegt. Insgesamt wurden 1.500 junge ÖsterreicherInnen von 14 bis 29 Jahren befragt. Diese Stichprobengröße erlaubt es, Aussagen nicht nur über die Gesamtheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen treffen zu können, sondern auch valide Daten zu den relevantesten Subgruppen zu generieren. Damit können z.B. verschiedene Altersgruppen oder bildungsnähere und bildungsfernere Jugendliche miteinander verglichen werden. Bei der Entwicklung des Fragebogens wurde zudem darauf geachtet, Fragen aus vorangegangenen Wertestudien möglichst unverändert in die Jugend-Wertestudie 2011 zu übernehmen, um mittels Zeitreihenanalyse mögliche Veränderungen aber auch Kontinuitäten im Wertesetting der jungen ÖsterreicherInnen feststellen zu können.

Der Tabellenband weist folgende Breaks aus:

- 14 bis 29 Jahre gesamt
- 14 bis 29 Jahre männlich
- 14 bis 29 Jahre weiblich
- 14 bis 19 Jahre
- 20 bis 24 Jahre
- 25 bis 29 Jahre

- Ausbildung mit Matura / Höhergebildete (Personen, die gegenwärtig eine Ausbildung machen, die mit Matura abgeschlossen wird; Studierende; Berufstätige mit Matura- oder Studienabschluss)
- Ausbildung ohne Matura / Niedrigergebildete (Personen, die gegenwärtig keine Ausbildung machen, die mit Matura abgeschlossen wird; PflichtschulabsolventInnen; Lehrlinge; Berufstätige ohne Matura)

Einen Überblick über die Struktur der Stichprobe der Jugend-Wertestudie 2011 bietet umseitige Tabelle 4.

In Folge werden die wichtigsten Ergebnisse der Repräsentativbefragung dargestellt und, wo möglich, mittels der Ergebnisse der Gruppendiskussionen vertieft. Wo Vergleichsdaten vorliegen, fließen diese ebenfalls mit in die Analyse ein. Ein Vergleich der Gesamtstichprobe ist hier aber nicht möglich, da in den Jugend-Wertestudien 1990 und 2000 jeweils nur 16- bis 24-jährige Jugendliche und junge Erwachsene befragt wurden. Deswegen ist ein direkter Vergleich nur innerhalb dieser Altersgruppe möglich.

Tabelle 4: Stichprobenstruktur der Repräsentativbefragung

Alter	Häufigkeit	Prozent
14 bis 19 Jahre	563	37,5
20 bis 24 Jahre	468	31,2
25 bis 29 Jahre	469	31,3
Geschlecht		
männlich	750	50,0
weiblich	750	50,0
Ausbildung/Beruf		
Hauptschule	33	8,3
Neue Mittelschule	3	0,8
Polytechnische Schule	20	5,1
BMS (ohne Matura)	57	14,0
BHS (mit Matura)	156	38,6
AHS (mit Matura)	128	31,7
Sonstige ¹	7	1,7
Schüler/Schülerinnen gesamt	404	27
Lehrling	122	8,1
Student/Studentin	290	19,3
Berufstätig vollzeit	508	79,8
Berufstätig teilzeit	94	14,7
Berufstätig Praktikum	12	2,0
Keine Angabe	22	3,4
Berufstätige gesamt	636	42,4
Hausfrau/Hausmann	5	0,3
Wehrdienstleistender/Zivildienstler	19	1,3
derzeit ohne Job/arbeitslos	23	1,5
Sonstiges ²	1	0,1
Höchste abgeschlossene Ausbildung (ohne SchülerInnen)		
Pflichtschule (Hauptschule, Polytechnische Schule)	157	14,3
Lehre	244	22,3
BMS (ohne Matura)	78	7,1
BHS (mit Matura)	250	22,8
AHS (mit Matura)	211	19,3
Fachhochschule/Universität	149	13,6
Sonstige ³	5	0,4
Bundesland		
Wien	316	21
Niederösterreich	232	15
Oberösterreich	271	18
Burgenland	45	3
Steiermark	219	15
Kärnten	99	7
Salzburg	105	7
Tirol	138	9
Vorarlberg	74	5
Gesamt	1500	100,0

¹ Abendschule, GUKPS, Kolleg, Schulzentrum² Freiwilliges Soziales Jahr³ GUKPS, Landwirtschaftliche Fachschule, kein Schulabschluss

IV. Analyse der Repräsentativbefragung und der Gruppendiskussionen

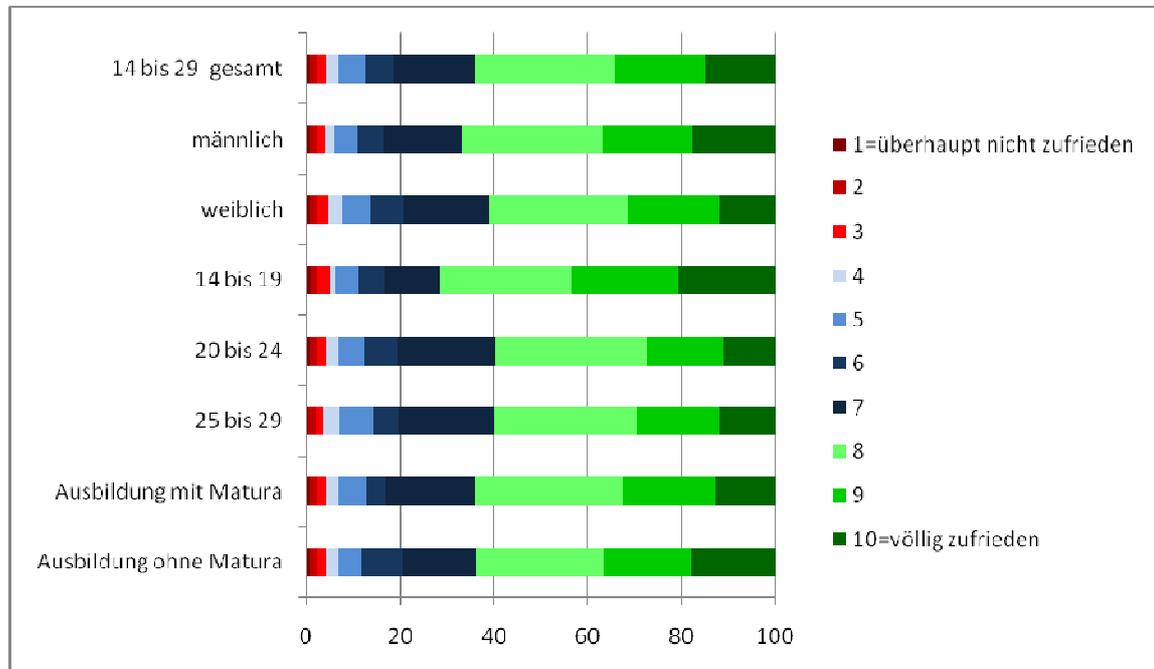
IV.1 Hohe Lebenszufriedenheit bei den jungen ÖsterreicherInnen

Die jungen Österreicherinnen und Österreicher zeigen sich überwiegend zufrieden mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation. Auf einer Skala von 1 bis 10, wobei der Skalenpunkt 1 die geringste und 10 die höchste Zufriedenheit bezeichnet, verorten sich insgesamt fast zwei Drittel der Befragten zwischen den Skalenpunkten 8 und 10. Lediglich 4 Prozent ordneten sich am anderen Ende der Skala bei einem Wert von 3 oder niedriger ein, bezeichneten sich also als unglücklich. 32 Prozent geben einen mittleren Wert zwischen 5 und 7 an. Noch deutlicher wird das Ergebnis, wenn man betrachtet, welcher Anteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sich im (eher) „glücklichen“ Skalenbereich, also bei Werten zwischen 6 und 10, und welcher sich in der (eher) „unglücklichen“ unteren Hälfte (bei Werten von 1 bis 5) wiederfindet: 88 Prozent fühlen sich demnach zumindest tendenziell zufrieden, 12 Prozent tendenziell unzufrieden.

Welche Teilgruppen zeigen sich nun mit ihrem Leben besonders zufrieden und in welchen Bevölkerungssegmenten ist man weniger glücklich? Ein Blick auf die Subgruppen zeigt, dass sich Männer noch etwas zufriedener fühlen als Frauen. 67 Prozent der männlichen, aber nur 61 Prozent der weiblichen Befragten ordnen sich bei einem Wert von 8 Punkten oder höher ein. Besonders hohe Werte finden sich diesbezüglich auch unter den Jugendlichen bis 19 Jahre. 71 Prozent von ihnen können hier zu den Zufriedenen gezählt werden, während deren Anteil in der Altersgruppe der über 19-jährigen auf rund 60 Prozent fällt. Gleichbleibend niedrig über alle Subgruppen hinweg ist allerdings der Prozentsatz jener, die sich als dezidiert unzufrieden deklarieren (Skalenpunkte von 3 oder niedriger). Deren Anteil liegt, unabhängig von Geschlecht, Alter oder Bildungsstand, bei konstant 4 Prozent. Abbildung 1 zeigt die Lebenszufriedenheit der 14- bis 29-jährigen nach Geschlecht, Altersgruppen und Bildungsstand.

Abbildung 1: Lebenszufriedenheit nach Geschlecht, Alter und Bildungsstand

Frage 1: Wenn du einmal alles in allem nimmst: wie zufrieden bist du insgesamt zur Zeit mit deinem Leben? (1= überhaupt nicht zufrieden; 10= völlig zufrieden)



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Wie hat sich nun die Lebenszufriedenheit der jungen ÖsterreicherInnen in den letzten 20 Jahren verändert? Aufschlüsse dazu ergibt ein Vergleich mit den Daten der Jugend-Wertestudie 1990. Basis des Zeitreihenvergleichs sind hier die 16- bis 24-jährigen, da unter 16- sowie über 24-jährige im Jahr 1990 nicht befragt wurden. Der Vergleich zeigt, dass sich die wahrgenommene Lebenszufriedenheit in den vergangenen 20 Jahren nicht signifikant geändert hat. Während sich im Jahr 1990 insgesamt 63 Prozent der Befragten bei den Top-Skalenwerten von 8 bis 10 wiederfanden, sind es 2011 64 Prozent. Und auch der Anteil der Unzufriedenen (Skalenwerte von 1 bis 3) bleibt im Vergleich der Jahre 1990 und 2011 unverändert bei 4 Prozent.

IV.2 Optimistischer Blick in die persönliche Zukunft

Die insgesamt hohe Lebenszufriedenheit der jungen ÖsterreicherInnen korrespondiert mit einer gleichermaßen zuversichtlichen Aussicht auf die persönliche Zukunft. Knapp zwei Drittel blicken der persönlichen Zukunft eher optimistisch entgegen, ein Drittel meint, gleichermaßen durch Höhen und Tiefen gehen zu müssen. Lediglich 4 Prozent

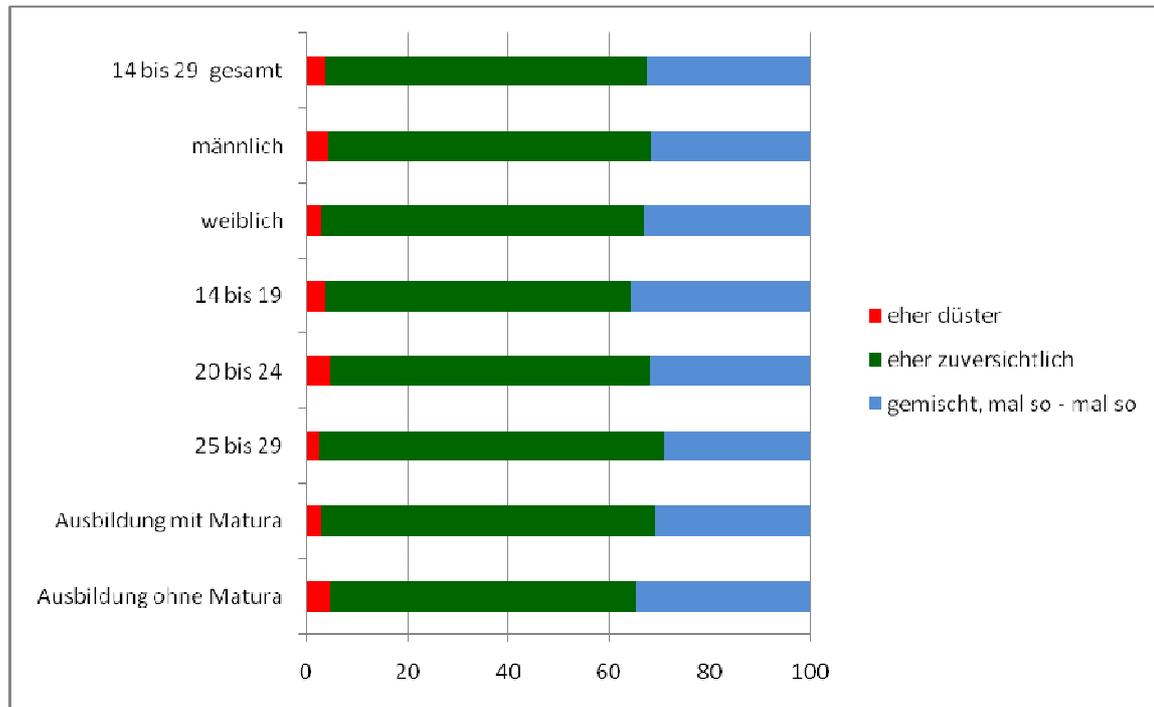
zeichnen ein eher düsteres Bild von ihrer Zukunft. In den Daten der Jugend-Wertestudie 2011 zeigt sich dabei ein klarer Zusammenhang zwischen der eigenen Lebenszufriedenheit und positiven Zukunftserwartungen. Wer mit seinem Leben gegenwärtig weniger zufrieden ist, blickt eher pessimistisch in die eigene Zukunft, wer hingegen zufrieden ist, malt auch die eigene Zukunft in deutlich helleren Farben aus.

Die Daten zeigen hier auch einen leichten Zusammenhang zwischen Alter und Zukunftsoptimismus. Während 61 Prozent der 14- bis 19-jährigen ihre persönliche Zukunft eher zuversichtlich sehen, sind es unter den 20- bis 24-jährigen 64 Prozent und unter den 25- bis 29-jährigen 69 Prozent. Gleichzeitig nimmt der Anteil jener, die mit gemischten Gefühlen in die eigene Zukunft blicken ab, die deklarierten PessimistInnen bleiben in allen Subgruppen deutlich in der Minderheit. Ebenso spielt der Bildungsstand der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Bewertung der persönlichen Zukunftsaussichten eine Rolle. Während zwei Drittel der Höhergebildeten (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) die Zukunft eher zuversichtlich sehen, sind es in der Gruppe der niedriger Gebildeten (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) nur 6 von 10 Befragten. Abbildung 2 zeigt dieses Verhältnis im Vergleich der Geschlechter, Altersgruppen und des Bildungsstandes.

Vergleicht man die Daten der Jugend-Wertestudie mit jenen der Shell Jugendstudie aus dem Jahr 2010, im Rahmen derer 2.500 12- bis 25-jährige Deutsche befragt wurden, stößt man in Österreich auf einen geringfügig höheren Anteil an OptimistInnen (64 Prozent in Österreich im Vergleich zu 59 Prozent in Deutschland) und einen annähernd gleich niedrigen an PessimistInnen - 4 Prozent in Österreich im Vergleich zu 6 Prozent in Deutschland. (vgl. Leven/Quenzel/Hurrelmann 2010:126)

Abbildung 2: Persönliche Zukunftsaussichten nach Geschlecht, Alter und Bildungsstand

Frage 2: Wie stellst du dir deine eigene Zukunft vor? Man kann ja die Zukunft, wie das eigene Leben so weitergehen wird, eher düster oder eher zuversichtlich sehen. Wie ist das bei dir?



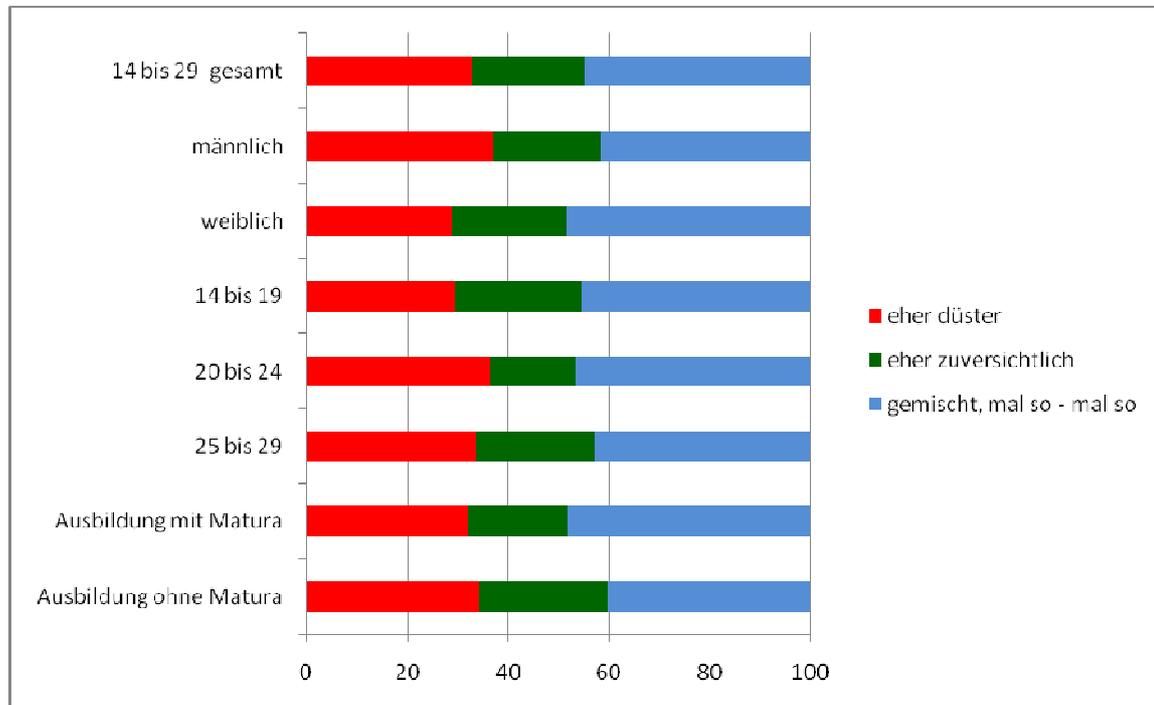
Jugend-Wertestudie 2011; rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen Angaben in Prozent; n=1.500

IV.3 Gesellschaftlicher Zukunftspessimismus

Im Vergleich zum tendenziell optimistischen Blick auf die persönliche Zukunft schwankt die Bewertung der gesamtgesellschaftlichen Zukunft zwischen defensivem Abwarten und offenem Pessimismus. Rund ein Drittel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sieht die gesellschaftliche Zukunft eher düster, 45 Prozent „gemischt, mal so, mal so“, lediglich 22 Prozent deklarieren sich als ZukunftsoptimistInnen. Im Vergleich der Subgruppen verströmen die 14- bis 19-jährigen etwas mehr Optimismus als die jungen Erwachsenen, Frauen sind etwas weniger pessimistisch als Männer. Abbildung 3 zeigt den Anteil der gesamtgesellschaftlichen OptimistInnen und PessimistInnen nach Geschlecht, Altersgruppen und Bildungshintergrund.

Abbildung 3: Gesamtgesellschaftliche Zukunftsaussichten nach Geschlecht, Alter und Bildungsstand

Frage 3: Und wie ist es mit der Zukunft unserer Gesellschaft? Siehst du die...



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Wie erklärt sich nun der verhältnismäßig hohe Optimismus die eigene Zukunft betreffend vor dem Hintergrund einer ambivalenten oder pessimistischen gesamtgesellschaftlichen Zukunftsperspektive? In den qualitativen Daten zeigt sich, dass ein Großteil der hochgradig individualisierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen kaum mehr Glauben an eine im Sinne der BürgerInnen gestaltende Kraft der gesellschaftlichen Institutionen und Systeme aufweist. Die jungen ÖsterreicherInnen fühlen sich in der Leistungsgesellschaft zunehmend auf sich alleine gestellt. Sie denken und handeln nach dem Motto „Hilf dir selbst, sonst hilft dir keiner“. Der demonstrativ zur Schau gestellte persönliche Optimismus kann demzufolge auch als ein rationaler Zweckoptimismus verstanden werden. Da man nicht mehr annimmt, von den gesellschaftlichen Institutionen Hilfestellungen in der Bewältigung des eigenen Lebens zu erhalten, ist man zwangsläufig auf ein großes Vertrauen in die eigene Selbstwirksamkeit angewiesen, die verhindert, dass der gesamtgesellschaftliche Zukunftspessimismus in Resignation umschlägt.

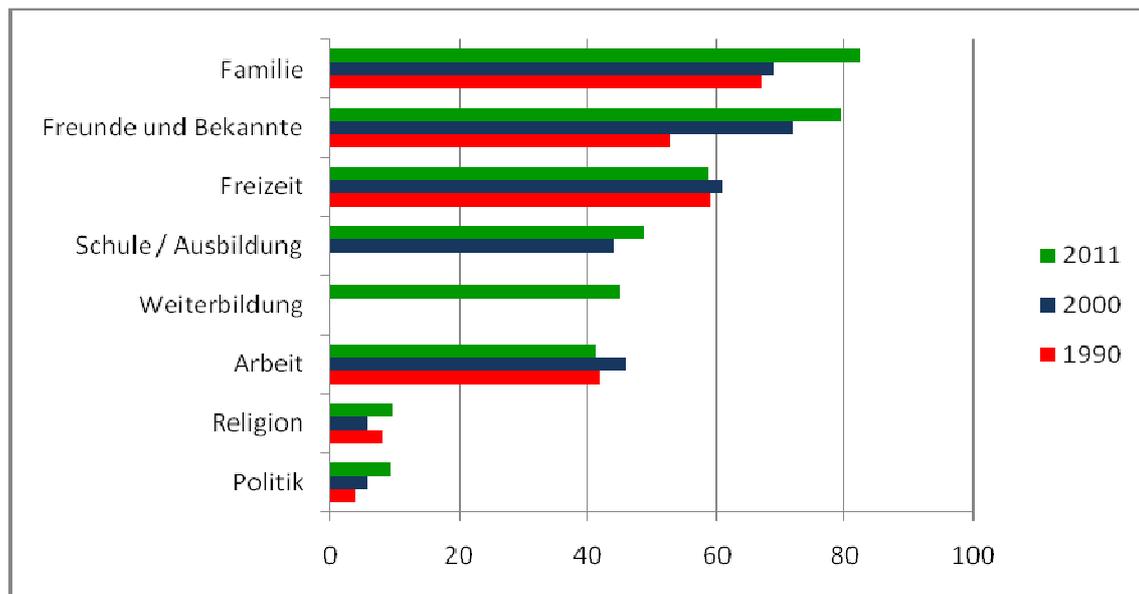
IV.4 Familie, FreundInnen und Freizeit sind die wichtigsten Lebensbereiche

Freunde/Bekannte, Familie und Freizeit sind die wichtigsten Lebensbereiche Jugendlicher und junger Erwachsener im Jahr 2011. Für 81 Prozent der Befragten ist die Familie „sehr wichtig“, für 77 Prozent Freunde und Bekannte. Freizeit bewerten 57 Prozent als „sehr wichtig“. Religion und Politik gehören für jeweils nur 9 bzw. 8 Prozent zu den sehr wichtigen Lebensbereichen. Schule/Ausbildung und Weiterbildung sind jeweils für knapp die Hälfte der Befragten „sehr wichtig“, die Arbeit finden 41 Prozent „sehr wichtig“.

Interessant ist hier ein Vergleich der Daten der Jugend-Wertestudie 2011 mit der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen aus den Jugend-Wertestudien der Jahre 1990 und 2000. Besonders auffällig ist hier vor allem der massive Bedeutungszugewinn der Lebensbereiche Freunde/Bekannte und Familie. Freunde/Bekannte erzielten insbesondere im Vergleichszeitraum 1990 bis 2000 einen maßgeblichen Bedeutungszugewinn. Nannten 1990 noch 53 Prozent diesen Lebensbereich als sehr wichtig, waren es 2000 bereits 72 Prozent. 2011 stieg die Relevanz dieses Lebensbereichs weiter auf 79 Prozent. Etwas anders entwickelte sich der Lebensbereich Familie: diese gewann vor allem im Vergleichszeitraum 2000 und 2011 an Bedeutung. Während in den Jahren 2000 und 1990 noch jeweils knapp 70 Prozent die Familie als einen sehr wichtigen Lebensbereich definierten, waren es 2011 bereits 82 Prozent. Ein weiterer Lebensbereich, der, wenn auch in geringerem Ausmaß, an Relevanz gewonnen hat, ist die Politik. Befanden im Jahr 1990 lediglich 4 Prozent die Politik als einen sehr wichtigen Lebensbereich, waren es 2011 immerhin 9 Prozent. Freizeit bleibt mit rund 60 Prozent gleichbleibend wichtig, auch die Lebensbereiche Arbeit und Religion waren kaum Veränderungen unterworfen. Abbildung 4 zeigt die Entwicklung der wichtigsten Lebensbereiche über die Jahre 1990 und 2000 bis heute im Zeitreihenvergleich der Jugend-Wertestudien 1990, 2000 und 2011. Der Lebensbereich „Schule/Ausbildung“ wurde im Jahr 2000 das erste Mal abgefragt, „Weiterbildung“ in der aktuellen Studie.

Abbildung 4: Wichtigste Lebensbereiche im Zeitreihenvergleich innerhalb der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen (Top-Box: Lebensbereich ist „sehr wichtig“)

Frage 4: Ich möchte dir jetzt verschiedene Bereiche vorlesen und dich fragen, wie wichtig sie für dein Leben sind. Bitte sage mir für jeden Bereich, ob er dir sehr wichtig, ziemlich wichtig, nicht sehr wichtig, oder überhaupt nicht wichtig ist.



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 16- bis 24-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=838

Der unmittelbare soziale Nahbereich, Familie und Freunde/Bekannte, sind also in den letzten 20 Jahren deutlich wichtiger geworden. In einem zunehmend globalisierten, immer unübersichtlicher und komplexer werdenden globalen Umfeld, gepaart mit dem Vertrauensverlust in die gesellschaftlichen Großinstitutionen, steigt die Orientierung am sozialen Nahbereich, von dem man sich Unterstützung und Geborgenheit erwartet. Hier kann man aber nicht von einer Re-Traditionalisierung der jungen ÖsterreicherInnen sprechen – zumal die Familienkonzeptionen der Befragten keineswegs überwiegend am traditionellen Ideal der bürgerlichen Kernfamilie ausgerichtet sind. Vielmehr gewinnen jene Lebensbereiche an Relevanz, die die Menschen als zunehmend bedroht wahrnehmen. Angesichts steigender Scheidungsraten und einem im Durchschnitt immer späteren Heiratsalter zeigt sich, wie auch die Ergebnisse der Gruppendiskussionen belegen, dass das traditionelle Familienbild heute weitgehend ein romantisch verklärtes Ideal ist, das man zwar für erstrebenswert, aber nur mehr schwer zu realisieren hält. Eine Teilnehmerin in den Gruppendiskussionen (weiblich, 20 bis 29 Jahre, niedrigere Bildung) bringt dieses Dilemma auf den Punkt: *„Ich möchte gern mehr Zeit mit meiner Tochter verbringen – das geht aber nicht, weil ich arbeiten muss. [...] Jeden Tag denke ich mir, scheiß Leben. Ich kann nicht das erreichen, was ich gerne möchte.“*

IV.5 Familienbegriff pluralisiert sich zunehmend

In den Daten der Jugend-Wertestudie 2011 erreicht die Familie den ersten Platz unter den wichtigsten Lebensbereichen. Für 81 Prozent der Befragten (Frauen: 85 Prozent, Männer: 77 Prozent) ist sie „sehr wichtig“, für weitere 16 Prozent „eher wichtig“. Lediglich 3 Prozent halten Familie für „weniger wichtig“ oder „gar nicht wichtig“. Zwischen den Altersgruppen und zwischen bildungsferneren (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) und bildungsnäheren (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) Jugendlichen und jungen Erwachsenen bestehen kaum Unterschiede. Auch im qualitativen Modul wurde die Familie regelmäßig als einer der wichtigsten Lebensbereiche benannt.

Wie die Daten der Jugend-Wertestudie 2011 zeigen, hat die Familie für Österreichs Jugendliche und junge Erwachsene in den letzten 20 Jahren an Bedeutung gewonnen. Während in den Jahren 1990 und 2000 jeweils knapp unter 70 Prozent der Befragten in der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen die Familie als „sehr wichtigen“ Lebensbereich nennen, sind es im Jahr 2011 bereits 82 Prozent. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die Österreich-Auswertung der Europäischen Wertestudie oder European Value Survey (EVS) des Jahres 2008. Hier werten 81 Prozent der 18- bis 29-jährigen die Familie als sehr wichtigen Lebensbereich. In diesem Kontext ist es auch interessant zu sehen, dass in der österreichischen Gesamtbevölkerung, anders als im jungen Alterssegment, die Bedeutung der Familie tendenziell abnimmt. So gaben hier im Jahr 1999 noch 89 Prozent die Familie als sehr wichtigen Lebensbereich an, 2008 waren es nur mehr 79 Prozent. (vgl. Kropf/Lehner 2010:108)

Die qualitativen Daten der Gruppendiskussionen zeigen aber deutlich, welch breites Bedeutungsspektrum der Begriff „Familie“ in den Köpfen der jungen ÖsterreicherInnen inzwischen aufweist. Parallel zur Pluralisierung der Familienformen hat sich auch der Familienbegriff der jungen Menschen stark erweitert. Die traditionelle Kernfamilie, bestehend aus den eigenen Eltern und vielleicht Geschwistern ist nur mehr ein Modell unter vielen. Der Familienbegriff reicht von der traditionellen Kernfamilie, über große Familienverbände, die auch entfernte Verwandte beinhalten können, über Patchworkfamilien und solche Familien, die sowohl einen eigenen Elternteil als auch Stiefeltern und (Stief-)Geschwister umfassen. In Einzelfällen werden auch enge Freunde und Freundinnen oder sogar Haustiere zur Familie gezählt. Überwiegend tendiert man dazu, den Familienbegriff relativ weit zu stecken und Onkel, Tanten und Großeltern dazuzuzählen. Wenn Jugendliche der Familie eine hohe Bedeutung beimessen, so sprechen sie also überwiegend von der Herkunftsfamilie oder einer bereits bestehenden

eigenen Familie. Von einer potenziell einmal zu gründenden Familie ist hier kaum jemals die Rede.

Interessant ist in diesem Kontext auch, wer üblicherweise nicht zur eigenen Familie gezählt wird: die eigenen PartnerInnen. Während die LebensgefährtInnen der Eltern ohne weiteres und selbstverständlich in den Familienkreis inkorporiert werden, zählen die 14- bis 19-jährigen ihre eigenen PartnerInnen gar nicht, die 20- bis 29-jährigen nur selten zum engeren Familienkreis. Oft werden die eigenen partnerschaftlichen Beziehungen offenbar noch als zu unverbindlich angesehen, um den PartnerInnen Platz auf dem virtuellen Familienphoto einzuräumen.

Wer gehört alles zur Familie?

männlich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Weil, mein Vater hat eine ziemlich große Familie, weil die Eltern von meinem Vater sind auch geschieden und haben dann auch wieder einen Partner und Kinder und das sind alles seine Stieftanten oder Stiefgeschwister.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Ich seh' meine eins, zwei, drei, vier, fünf kleinen Geschwister, meine große Schwester, meinen großen Stiefbruder, meine kleine Stiefschwester, meine Mama, meinen Papa, meiner Mama ihren Freund eigentlich auch und meine Oma und meinen Opa.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/niedrigere Bildung: „Mama, Papa, meine zwei Geschwister und ich und die Omas. Aber die beiden Omas mögen sich nicht, deswegen immer nur eine.“

Gleichzeitig mit der zunehmenden Pluralisierung der Familienformen steigt auch die Akzeptanz gegenüber unterschiedlichen Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens. Wie die Ergebnisse der Gruppendiskussionen zeigen, gibt es für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen kein Partnerschaftsmodell mehr, das rundheraus abgelehnt werden würde. Das unverheiratete Zusammenleben ist zu einer Normalität geworden und auch an „Dreiecksbeziehungen“ findet man nichts mehr auszusetzen, vorausgesetzt, sie beruhen auf offener Übereinkunft und werden nicht hinter dem Rücken des oder der PartnerIn gelebt: *„Kommt darauf an, wenn ich mit jemandem zam bin und nebenbei mit einer anderen vögel, naja, dann find ich's nicht ok, ohne dass sie's weiß. Da fühlt man sich betrogen und verarscht. Das ist auch verletzend. Aber ich mein, wenn drei Leute sagen ok, wieso nicht? Mit zweien gleichzeitig, wenn's die beiden wissen.“* (weiblich, 14-19 Jahre, niedrigere Bildung) Das gilt für nicht verheiratete und verheiratete Paare gleichermaßen, auch wenn die Akzeptanz für eine solche Lebensweise bei verheirateten Paaren geringer ausfällt – insbesondere dann, wenn man gemeinsame Kinder hat.

Auch die Akzeptanz von homosexuellen Partnerschaften ist deutlich angestiegen. Sie werden in den Gruppendiskussionen als gleichwertig verstanden und man bemängelt, dass hier immer noch Diskriminierung stattfindet. Die gestiegene Akzeptanz zeigt sich auch in den quantitativen Daten. Während im Rahmen der Jugend-Wertestudie 1990 noch 33 Prozent der 16- bis 24-jährigen angaben, nicht gerne Homosexuelle als NachbarInnen zu haben, waren es im Jahr 2000 nur mehr 19 Prozent, im Jahr 2011 fiel dieser Anteil noch weiter auf 14 Prozent.

IV.6 Eigene Familiengründung zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Wie die Ergebnisse der Gruppendiskussionen zeigen, bedeutet eine eigene Familie zu haben in erster Linie, gemeinsame Kinder zu haben. Das Heiraten gehört, besonders für die höher gebildeten Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss), nicht mehr zwingend zur Familiengründung und wird teils sogar dezidiert abgelehnt. In solchen Fällen wird die Hochzeit nur mehr als ein weitestgehend sinnentleertes Ritual wahrgenommen, das sich auf eine Feier beschränkt, ohne eine darüber hinausgehende Bedeutung zu haben. Außerdem ist von einem Glauben an den „Bund fürs Leben“ bei den pragmatisch denkenden jungen ÖsterreicherInnen nicht mehr viel übrig. Er existiert als unerreichbares romantisches Ideal in den Köpfen zwar weiter, die Realisierung dieses Ideals erscheint den jungen ÖsterreicherInnen aber inzwischen als unrealistisch. Gründe für das Heiraten sind neben der finanziellen Absicherung vereinzelt auch traditionelle Argumente wie Rücksichtnahme auf die eigene religiöse Überzeugung oder auf die Anspruchshaltungen der Herkunftsfamilie. Auch das Argument, dass Kinder mit zwei leiblichen Elternteilen zusammenleben sollten, wird gelegentlich ins Feld geführt - etwas, das, wenn nicht fürs Heiraten, so zumindest doch für eine langfristige Partnerschaft spricht.

Gründe pro und contra Heirat

männlich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Kinder erst, wenn ich verheiratet bin. Ich bin sehr religiös erzogen worden. Ich bin auch sehr religiös. Vielleicht nicht der katholischen Kirche gegenüber, aber sehr religiös.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Eine Ehe bezeugt ja nicht wirklich, dass man sich gern hat, das kann man auch ohne Heirat, meistens läuft's nur aufs Fest hinaus.“

männlich/20 bis 29 Jahre/niedrigere Bildung: „Ich find', dass die Kinder bis zum 18. Lebensjahr zumindest eine Mutter haben sollten, ich bleibe mit der Frau auch wegen den Kindern zusammen. Hätte ich keine Kinder, hätte ich meine Frau wahrscheinlich getauscht.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Für mich ist Familie automatisch mit Kindern, finde ich. Obwohl im Durchschnitt alle meine Freundinnen sagen, sie haben alle keine Hochzeit vor, haben alle ein Hochzeitskleid im Kopf, so ungefähr. Das ist dann immer ein wenig peinlich, als Emanze.“

Über die eigene, konkrete Familienplanung machen sich insbesondere die 14- bis 19-jährigen Jugendlichen noch keine Gedanken. Besonders unter den aufstiegsorientierten jungen Frauen lautet die Devise: berufliche Integration und finanzielle Selbständigkeit haben Vorrang vor der Familiengründung: *„Ich möchte nämlich nach der Lehre, möchte ich die Matura und alles machen, also ich möchte beruflich weit aufsteigen. Ich möchte dann auch Stewardess machen, und da ist einfach keine Zeit fürs Familie gründen und so. Und später dann, wenn ich mich irgendwann als Berufsschullehrerin festsetzen will, was ich vor hab, dann vielleicht.“* (weiblich, 14 bis 19 Jahre, niedrigere Bildung) Aber auch die Männer sind überwiegend noch zu stark mit der beruflichen Karriere beschäftigt, um sich schon in näherer Zukunft als Familienväter sehen zu können. Die Flexibilitätszwänge des modernen Arbeitsmarktes und die eigenen Karriereambitionen sind in den Augen der Jugendlichen und jungen Menschen offenbar kaum mehr mit einer eigenen Familie vereinbar. Den Umstand, dass die Familiengründung zunehmend in ein höheres Lebensalter verschoben wird, belegen auch die Daten der Bevölkerungsstatistik. Lag das durchschnittliche Gebäralter beim ersten Kind im Jahr 1991 noch bei 25,2 Jahren, stieg es bis ins Jahr 2010 kontinuierlich auf 28,5 Jahre an. (vgl. Statistik Austria 2011)

Welche Gründe werden nun von denjenigen, die sich eine eigene Familie wünschen, für deren Gründung genannt und warum möchten die jungen ÖsterreicherInnen Kinder haben? Neben dem Argument, dass eine eigene Familie Sicherheit und Geborgenheit verschafft, werden Kinder inzwischen in bemerkenswert großem Ausmaß als Medien der individuellen Selbstverwirklichung ihrer Eltern verstanden. Dieser Befund trifft insbesondere auf die höhergebildeten Milieus (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) zu. Während die Familiengründung für die bildungsferneren Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) noch öfter eine weitestgehend unhinterfragte Selbstverständlichkeit darstellt, stellen die Bildungsnäheren große Anspruchshaltungen an ihre Kinder. Ihnen geht es auch darum, sich in ihren und über ihre Kinder selbst darzustellen und zu verwirklichen: *„Man kann leicht einen coolen neuen Menschen heranzüchten. Es ist der Sohn, den man beeinflussen kann und er gibt dann was mit, von dem, was man ihm beigebracht hat.“* (männlich, 20 bis 29 Jahre, höhere Bildung) Vor diesem Hintergrund sind auch die

Ergebnisse der quantitativen Studie zu sehen, denen zufolge sich ein Drittel der 14- bis 19-jährigen von ihren Eltern unter Druck gesetzt fühlt, in der Schule oder Arbeit erfolgreich zu sein. (siehe dazu Kapitel IV.28) Hier geht es ganz offensichtlich nicht nur um Eltern, die sich uneigennützig um die Zukunft ihrer Kinder Sorgen machen, sondern eben auch um solche, die Druck ausüben, um ihre eigenen Anspruchshaltungen an ihre Kinder um jeden Preis verwirklicht zu sehen.

IV.7 Aufgabenverteilung in Haushalt und Kinderbetreuung

Während in den bildungsferneren Milieus (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) in Fragen der Haushaltsführung und auch der Kinderbetreuung nach wie vor traditionelle Rollenbilder dominieren, vertreten die bildungsnäheren jungen ÖsterreicherInnen (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) überwiegend ein Modell, das die Aufgabenverteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung als Resultat eines rationalen Verhandlungsprozesses zwischen beiden PartnerInnen betrachtet. Diese Positionen zeigen sich deutlich in den Gruppendiskussionen. Hier wird die zunehmende Ökonomisierung auch der privaten Lebensbereiche klar ersichtlich: die PartnerInnen verstehen sich als ein „Team“, das alle Details der Haushaltsführung mittels einer vertraglichen Übereinkunft regelt. Die Aufgaben werden dabei auf Basis rationaler Berechnungen, je nach beruflicher Belastung und individuellen Vorlieben oder „Kompetenzen“ der PartnerInnen, verteilt. Die so getroffenen Vereinbarungen können, sobald sich die Rahmenumstände ändern, jederzeit flexibel angepasst werden. Ein solches Arrangement muss aber in der sozialen Praxis nicht zu mehr Gerechtigkeit beitragen, sondern kann im Gegenteil dazu führen, dass die traditionellen Rollenbilder unter dem Deckmantel individueller Vereinbarungen fortbestehen – etwa wenn im konkreten Einzelfall festgestellt wird, dass „mein Freund einfach nicht bügeln kann“. Deswegen können sich die Männer in der Praxis mit diesem Modell gut abfinden, während der (noch unerreichte) Idealzustand für viele Frauen eine Aufteilung der Aufgaben von 50:50 bleibt.

Die bildungsferneren jungen Frauen beginnen aber, gegen die traditionellen Rollenbilder, die in diesem Milieu noch recht explizit vertreten werden, aufzubegehren und eine stärkere Beteiligung der Männer im Haushalt und bei der Kinderbetreuung einzufordern - nicht zuletzt mit dem Argument der eigenen Berufstätigkeit und der daraus entstehenden Mehrbelastung. Sie haben den Eindruck, dass sich Männer grundsätzlich vor der Hausarbeit drücken. Die jungen Männer befinden sich also diesbezüglich zunehmend in der Defensivposition. Sie verteidigen das traditionelle

Rollenbild, indem sie es zwar grundsätzlich befürworten und verteidigen, aber unter bestimmten Umständen dazu bereit sind, für sie „rollenuntypische“ Aufgaben zu übernehmen. *Wenn* Kinder im Haushalt leben oder *wenn* die Partnerin mehr arbeitet als man selbst, übernimmt man auch Aufgaben, die man sonst ganz natürlich als „Frauensache“ ansieht. Sobald sich die konkreten Rahmenumstände aber wieder ändern, werden auch die nur temporär gewährten Hilfeleistungen wieder eingestellt.

Aufgabenverteilung in Haushalt und Kinderbetreuung

männlich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Ich würd die Frau kochen lassen, putzen lassen und den Rest mach ich. Wenn sie jetzt verdient und ich nicht so gut verdiene, kann man sich ja was ausmachen.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Er geht arbeiten und ich putz‘. Ja, meistens is es halt so, weil ich find halt die Frau ist trotzdem... weil wenn ich dem einen Putzfetzen in die Hand drück, dann mag ich gar nicht dabei zuschauen.“

männlich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Derjenige, der die größte Kompetenz in dem und dem Fachbereich hat, der sollte es auch machen. Wenn sie besser kochen kann, als ich, dann bin ich froh, wenn sie kocht, und wenn sie nicht so gut kocht, dann koch ich gerne.“

männlich/20 bis 29 Jahre/niedrigere Bildung: „Es sollte schon die klassische Rollenverteilung geben, aber bei mir ist es so, dass, wenn ich nach Hause komme, erwarte ich mir nicht, dass alles schön geputzt ist, ich mein‘ die Frau hat ja auch was zu tun. Und wenn sie Kinder kriegt, wird sie ja auch weniger Zeit haben, da helf ich ihr auch.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Ich fände es ideal, wenn man sich es ausredet. Weil die Frau geht vielleicht lieber arbeiten und der Mann bleibt lieber beim Kind und nimmt sich die Karenz. Also gar ned so mit Prozent, sondern einfach, dass man sich das ausredet und dann flexibel ist und es sich wieder neu ausredet.“

IV.8 Freundschaften: prekäres Gleichgewicht von Geben und Nehmen

Der nach den quantitativen Daten zweitwichtigste Lebensbereich sind FreundInnen und Bekannte. 77 Prozent finden ihn „sehr wichtig“ (Frauen: 80 Prozent, Männer: 74 Prozent), für weitere 21 Prozent ist er „ziemlich wichtig“. Nur 2 Prozent halten ihn für „weniger wichtig“ oder „gar nicht wichtig“. Damit ist dieser Lebensbereich von ähnlich hoher Relevanz wie die Familie, die ebenfalls 97 Prozent der Befragten „sehr wichtig“ oder „eher wichtig“ finden.

Die große Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen wird auch in den Gruppendiskussionen bestätigt. Dabei wird klar zwischen Bekannten und „echten Freunden“ unterschieden. Hier besteht weitgehende Einigkeit darüber, dass es unmöglich ist, mehr als eine Handvoll Menschen zum Kreis der „echten FreundInnen“ zählen zu können. Dabei ist die Summe der Zeit, die man miteinander verbringt, nicht ausschlaggebend dafür, ob man einen anderen Menschen als FreundIn bezeichnet. Vielmehr ist Freundschaft gerade dadurch definiert, dass man sich auch selten sehen kann, ohne die Freundschaft zu gefährden. Während Bekannte eher Personen sind, mit denen man sich gut versteht, von denen man sich aber nichts erwartet, stellt man an Freundschaft und FreundInnen überaus hohe Ansprüche. Die zentralen Forderungen sind hier:

- uneingeschränkte Akzeptanz der eigenen Persönlichkeit
- Verlässlichkeit, die an der Bereitschaft, in jeder Problemlage Beistand zu leisten, bemessen wird
- Offenheit und Ehrlichkeit
- blindes Verständnis, „Seelenverwandtschaft“
- Bereicherung des eigenen Lebens: FreundInnen müssen eigene Wachstumsmöglichkeiten befördern und den eigenen Horizont erweitern

Die Definition von Freundschaft durch die Jugendlichen basiert vielfach auf einer Reihe von Ansprüchen, die an „echte FreundInnen“ gestellt werden, während eine mögliche Gegenseitigkeit dieser Ansprüche kaum thematisiert wird. Eine typische Definition von Freundschaft ist „Ein Freund ist jemand, der immer für mich da ist“, während die umgekehrte Variante, „Ein Freund ist jemand, für den ich alles tun würde“ nicht vorkommt. Altruismus ist für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aber dennoch keine gute Voraussetzung für Freundschaften. Vielmehr geht es darum, ein Gleichgewicht zwischen gewährten und in Anspruch genommenen Freundschaftsdiensten aufrechtzuerhalten, das die Basis einer funktionierenden Freundschaft bildet. Hier möchte niemand dem oder der anderen etwas schuldig bleiben. Auch in diesen Lebensbereich hält also eine streng ökonomische Rationalität Einzug, in der das Gegenrechnen von Freundschaftsdiensten zum Alltag gehört. Wer den Eindruck bekommt, mehr für eine/n FreundIn zu tun als von ihm oder ihr zurückzubekommen, fühlt sich ungerecht behandelt und übervorteilt. In den Worten eines Teilnehmers an den Gruppendiskussionen: *„Freunde nützen sich gegeneinander nicht aus, sind ehrlich zueinander, Freundschaft muss ausgeglichen sein. Nehmen und Geben.“* (männlich, 20 bis 29 Jahre, niedrigere Bildung)

IV.9 Religion und Religiosität

Während FreundInnen und Bekannte sowie die Familie im Leben der jungen ÖsterreicherInnen in den vergangenen beiden Jahrzehnten deutlich an Relevanz gewonnen haben, ist Religion nur für eine kleine Minderheit von Bedeutung. Sie ist für lediglich 8 Prozent „sehr wichtig“, für weitere 15 Prozent „eher wichtig“. Für 38 Prozent ist sie „weniger wichtig“, für 37 Prozent „überhaupt nicht wichtig“. Damit spielt die Religion sogar eine noch geringere Rolle als der Lebensbereich der Politik, den zumindest 36 Prozent der Befragten „sehr wichtig“ oder „eher wichtig“ finden. Dieser Befund muss allerdings in dem Sinne relativiert werden, als die Begriffe der Religion und der Religiosität sehr stark mit dem Bekenntnis zu und der Identifikation mit den religiösen Dogmen einer bestimmten Religionsgemeinschaft assoziiert werden. Sogar jene Menschen, die angeben, an einen Gott zu glauben oder spirituell zu sein, bezeichnen sich mitunter selbst nicht als religiös. Das bedeutet auch, dass traditionelle religiöse Praktiken, wie etwa der regelmäßige Kirchgang, sogar für die gläubigen bzw. spirituellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen kaum mehr von Bedeutung sind. Religiöse Dogmen und institutionalisierte Religion werden von den Jugendlichen sogar überwiegend abgelehnt. Und man verlangt eine strikte Trennung von Kirche und Staat, allerdings bei voller Religionsfreiheit. Anderen Religionen gegenüber ist man nicht feindlich eingestellt, gesetzt den Fall, dass diese die Religionsfreiheit in gleichem Ausmaß akzeptieren. Mit der Skepsis gegenüber institutionalisierter Religiosität korrespondiert auch der sinkende Anteil jener, die einer Religionsgemeinschaft angehören. Waren nach den Daten der Jugend-Wertestudien 1990 noch 91 Prozent in der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen konfessionell gebunden, sank dieser Anteil auf 82 Prozent im Jahr 2000 und weiter auf 72 Prozent im Jahr 2011.

Anhand dieser Zahlen kann aber nur unzureichend darauf geschlossen, in welchem Ausmaß sich die 14- bis 29-jährigen ÖsterreicherInnen selbst als religiös bezeichnen. Im Rahmen der Jugend-Wertestudie 2011 wurden die Befragten gebeten, die Stärke ihres eigenen religiösen Empfindens auf einer Skala von 1 (überhaupt nicht religiös) bis 10 (sehr religiös) zu verorten. Interessant ist hier ein Blick auf die beiden Extremwerte. Demnach bezeichnen sich 22 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen als „überhaupt nicht religiös“ und nur 3 Prozent als „sehr religiös“. 72 Prozent empfinden sich selbst als (tendenziell) weniger religiös (Skalenpunkte 1 bis 5), 28 Prozent als (tendenziell) religiös (Skalenpunkte 6 bis 10). Im Vergleich der Subgruppen sind Frauen etwas religiöser als Männer (32 Prozent der Frauen aber nur 24 Prozent der Männer ordnen die Stärke ihres religiösen Empfindens bei einem Wert von 6 oder höher ein). Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund stellen sich als religiöser

dar als solche ohne Migrationshintergrund (46 Prozent mit im Vergleich zu 25 Prozent ohne Migrationshintergrund bei einem Wert von 6 oder höher).

In den Gruppendiskussionen wird deutlich, dass die Glaubensinhalte der jungen ÖsterreicherInnen überwiegend recht diffus bleiben. Der Glaube an eine „höhere Macht“, eine stark individualisierte, undogmatische Spiritualität, ist hier am weitesten verbreitet. Hauptaufgabe dieser höheren Macht besteht vor allem darin, Trost zu spenden und den Gläubigen ein Gefühl der Geborgenheit zu geben, nicht aber, deren Selbstverwirklichungsansprüchen durch spezifische Forderungen nach einer tugendhaften Lebensführung im Wege zu stehen. Deswegen leiten die jungen Menschen aus ihrem Glauben auch keine verbindlichen Richtlinien für eine moralische Lebensführung ab oder halten dogmatische und moralische Gebote sogar für hinderlich. Man beruft sich leicht auf sie, wenn sie die eigene Lebensführung nicht beeinträchtigen, sollten sie aber mit den persönlichen Zielen in Konflikt stehen, so werden die Gebote ignoriert, anstatt dass man die eigenen Ziele anpasst.

In diesem Zusammenhang ist es natürlich auch fraglich, wer den Willen dieser höheren Macht überhaupt artikulieren könnte, da vermittelnde Instanzen wie religiöse Institutionen im streng individualistisch verstandenen Glauben der jungen ÖsterreicherInnen nicht vorkommen und man mit dieser Macht auch nicht in direktem Zwiegespräch steht. Damit hat Religion, egal ob sie in traditioneller Form oder als New-Age-Spiritualität verstanden wird, jeglichen Absolutheitsanspruch verloren und ist nur mehr ein Sinnstiftungsangebot unter vielen.

Religionsverständnis junger ÖsterreicherInnen

weiblich/20 bis 29 Jahre/niedrigere Bildung: „Ich halte mich an die 10 Gebote sozusagen, ich lüge schon, aber eher Notlügen, nicht mit voller Absicht, wie z.B. die Politiker es machen. Man soll es aber auch nicht übertreiben mit der Religion. Religion sollte ein bisschen ein Leitfaden für dein Leben sein, kein Befehl. Man sollte es anstreben.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Ich bin spirituell. Das bedeutet, dass ich mich auch mit feinstofflichen Dingen auseinandersetze. Dass man nicht gleich sieht, was dahinter steht. Dass immer viel mitspielt. Dass man im Fluss bleibt, dass man bei sich bleibt, dass man viel mitgemacht hat, dass man nicht bewusst handeln kann. Dass man nicht mit Scheuklappen durchs Leben geht.“

männlich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Ich glaube, dass es irgendein höheres Wesen gibt. Ich kann's nicht beschreiben. Dass man glaubt, dass alles kein Zufall ist. Dass etwas Größeres dahinter steht.“

männlich/20 bis 29 Jahre/niedrigere Bildung: „Das ist mir sehr wichtig, ich fühle mich besser, seitdem ich an Gott glaube, das ist was Besonderes.“

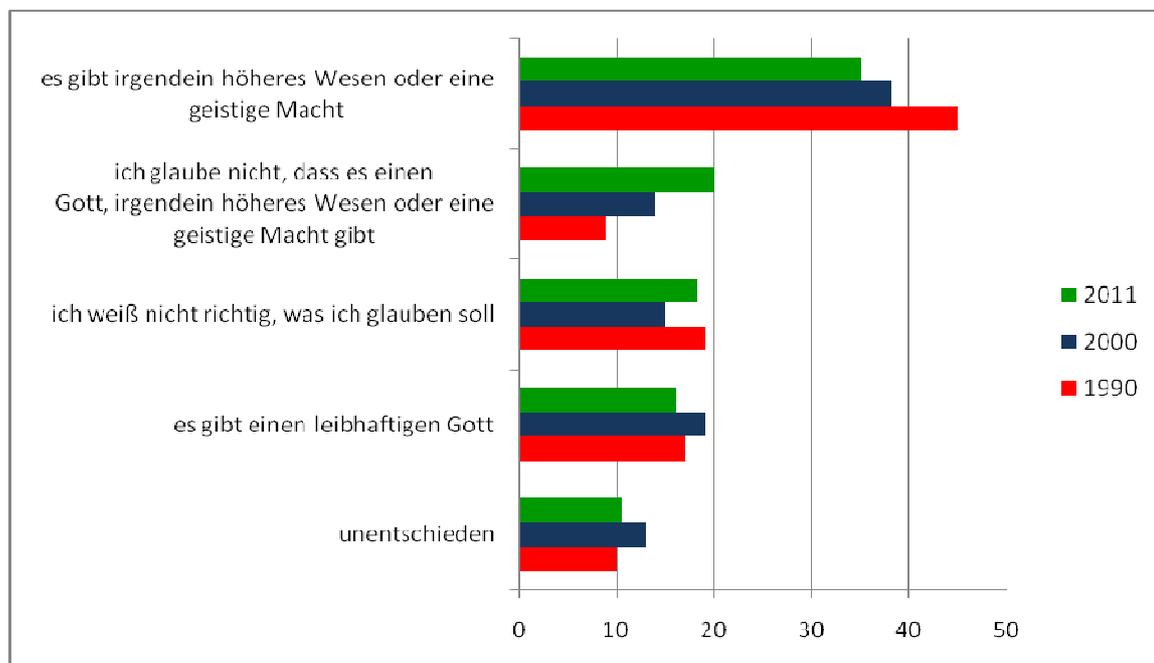
männlich, 20 bis 29 Jahre, höhere Bildung: „Ich find wichtig, dass man an

irgendetwas fest hält. Das ist sehr trostlos zu glauben: Wenn das Leben vorbei ist, ist es vorbei.“

Dass nur mehr eine kleine Minderheit an einen persönlichen oder leibhaftigen Gott glaubt, wird auch in den Daten der Repräsentativerhebung deutlich. Abbildung 5 zeigt die Entwicklung unterschiedlicher Glaubensbilder in der Zeitreihe der Jugend-Wertestudien 1990, 2000 und 2011 innerhalb der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen. Das Item „es gibt einen leibhaftigen Gott“ wurde im Rahmen der Jugend-Wertestudie 2000 etwas verändert abgefragt („es gibt einen persönlichen Gott“), wodurch eine direkte Vergleichbarkeit in diesem Punkt nicht vollständig gewährleistet ist.

Abbildung 5: Glaubensinhalte im Zeitreihenvergleich innerhalb der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen (Einfachantwort)

Frage 36: Ganz unabhängig davon, ob du einer Religionsgemeinschaft angehörst: Welche von diesen Aussagen kommt deinen Überzeugungen am nächsten? (Einfachantwort)



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 16- bis 24-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=838

Im Vergleich der Zeitreihendaten zeigt sich, dass der Anteil jener, die an einen persönlichen bzw. leibhaftigen Gott glauben, der Unentschlossenen sowie der ZweiflerInnen innerhalb der letzten 20 Jahre relativ stabil geblieben ist. Deutlich gestiegen ist hingegen der Anteil jener, die sich als dezidiert nicht spirituell bezeichnen, von 9 Prozent im Jahr 1990 auf 14 Prozent 2000 und bis auf 20 Prozent im Jahr 2011. Im gleichen Ausmaß ist der Glaube an „ein höheres Wesen oder eine geistige Macht“ seit 1990 gesunken.

2011 vertreten also stabile 16 Prozent der 16- bis 24-jährigen ein traditionell monotheistisches Glaubensbild (wobei die Ergebnisse der Gruppendiskussionen zeigen, dass es sich hier nur in den wenigsten Fällen um dogmatisch Gläubige handeln dürfte). Rund ein Drittel glaubt an eine höhere Macht, ein Fünftel bekennt sich zum Atheismus. Diese Werte spiegeln sich auch in der Gesamtstichprobe der 14- bis 29-jährigen des Jahres 2011 fast eins zu eins wider. In diesen Daten zeigt sich auch, dass der Glaube an einen persönlichen Gott bei Befragten mit Migrationshintergrund mit 34 Prozent deutlich weiter verbreitet als bei jenen ohne Migrationshintergrund mit 12 Prozent. Dafür ist hier der post-traditionelle Glaube an ein „höheres Wesen oder eine geistige Macht“ mit 30 Prozent etwas weniger relevant als in der Gruppe ohne Migrationshintergrund (35 Prozent).

Die statistischen Daten geben auch Aufschluss darüber, in welchem Ausmaß ein Zusammenhang zwischen dem eigenen Religiositätsempfinden und dem Glauben an einen persönlichen Gott, ein höheres Wesen oder aber der Ablehnung dieser Konzepte besteht. Während sich immerhin noch ein Drittel derer, die an einen leibhaftigen Gott glauben, auf der Skala des religiösen Empfindens auf der tendenziell weniger religiösen Seite verorten (Skalenpunkte 1 bis 5), sind es unter denen, die an „ein höheres Wesen oder eine geistige Macht“ glauben, bereits zwei Drittel. Hier sind Glaube oder Spiritualität und Religiosität, wie sie Jugendliche und junge Erwachsene verstehen, also schon weitestgehend entkoppelt. Unter jenen, die nicht genau wissen, was sie glauben sollen, verorten sich 88 Prozent auf der (eher) areligiösen Hälfte der Skala, unter jenen, die dezidiert an keines dieser Konzepte glauben, sind es 98 Prozent. Der Zusammenhang zwischen religiösem Befinden und monotheistischen Glaubensinhalten ist also nach wie vor recht stark.

IV.10 Selbstverwirklichung und materieller Wohlstand

Zusätzlich zu FreundInnen und Familie, Arbeit und Ausbildung wurden in den Gruppendiskussionen auch Gesundheit, Selbstverwirklichung und materieller Wohlstand

als zentrale Lebensbereiche identifiziert. Während Gesundheit als Basis eines guten Lebens von bildungsnäheren (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) und bildungsferneren (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) Jugendlichen und jungen Erwachsenen gleichermaßen als wichtig angesehen wird, wird Selbstverwirklichung insbesondere von den bildungsnäheren, materieller Wohlstand von den bildungsferneren Befragten als relevant thematisiert. Das bedeutet aber nicht, dass den bildungsnäheren Jugendlichen Geld und Wohlstand unwichtig wären. Sie sind lediglich in höherem Ausmaß dazu bereit, auf einen Aufschub der materiellen Belohnung auf Kosten der spontanen Bedürfniserfüllung zu verzichten. Für sie ist Geld etwas, das sich im Laufe einer qualifizierten Berufslaufbahn und dem damit verbundenen Selbstverwirklichungsprozess automatisch einstellt, während es für die Bildungsferneren am Anfang dieses Prozesses steht. Für erstere ist Geld also Resultat, für zweitere Ausgangspunkt des Selbstverwirklichungsprozesses.

Selbstverwirklichung, wie sie von den bildungsnäheren jungen ÖsterreicherInnen verstanden wird, hat dabei für kaum jemanden eine spirituelle oder transzendente Komponente. Auch mit Eskapismus oder einem Ausbruch aus der bestehenden Gesellschaftsordnung hat sie wenig zu tun. Aspekte wie politische Mitbestimmung und Partizipation, die noch im Rahmen der Postmaterialismustheorie typischerweise gemeinsam mit Selbstverwirklichungsansprüchen auftreten (vgl. Inglehart 1995), sind davon heute weitestgehend entkoppelt. Der moderne Selbstverwirklicher und die moderne Selbstverwirklicherin verstehen den Begriff so, dass sie ihre Chancen innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung am Schopf packen wollen und dadurch ein Leben führen können, das Freude bereitet und in dem sie auch als Persönlichkeit wachsen. Hier wird deutlich, dass sich der Selbstverwirklichungsbegriff der Jugendlichen und jungen Erwachsenen exklusiv auf das eigene Selbst bezieht, die Bedürfnisse anderer spielen hier, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle. Im Zentrum steht der Begriff der individuellen Freiheit und der Bindungslosigkeit einer Existenz, die weder durch die Ansprüche anderer Menschen noch durch die Dogmen einer Philosophie, Religion oder politischen Einstellung eingeschränkt ist.

Definition von Selbstverwirklichung

männlich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Wir sind privilegiert genug, dass wir eine Wahl haben, das zu tun, was uns Spaß macht.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Dass ich frei bin. Dass ich frei gehen kann, dass mich nix bindet.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Wird man finanziell unabhängiger, das wäre nicht ganz ungescheit. Geld ist wichtig, aber das kommt ohnehin mit der Zeit.“

männlich/20 bis 29 Jahre/niedrigere Bildung: „Mit Geld kann man sich alles besorgen und kann alles kriegen, ist mir extrem wichtig. Ich kann ein Beispiel dazu geben: Ich war im April am Wörthersee und da hab ich meinen Körper auf alles untersuchen lassen, der ganze Spaß hat mich 4500 € gekostet, aber seitdem fühl ich mich eigentlich viel besser.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Ohne Geld kann man nicht seine Wünsche machen.“

IV.11 Junge ÖsterreicherInnen als „WerteindividualistInnen“

Fragt man die jungen ÖsterreicherInnen nach ihrem Verständnis des Wertebegriffs, so erfährt man, dass sie Werte vor allem als weitestgehend individuell in der Auseinandersetzung mit ihrem Umfeld herausgebildete Orientierungshilfen für das eigene Leben verstehen. Werte konstituieren die eigene Persönlichkeit und sind gleichzeitig handlungsleitend, insofern sie darüber entscheiden können, wie man sich in den unterschiedlichsten Lebenssituationen verhält. Gleichzeitig verstehen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Werte nicht als universal. Genau so, wie jeder Mensch legitimer Weise andere Werte vertreten kann, verändern sich Werte auch im persönlichen Entwicklungsprozess. Während zu Beginn des Lebens vor allem die Eltern Werte vermitteln, prägen später auch FreundInnen, Schule, Medien und die eigene Lebenserfahrung die persönlichen Werthaltungen.

Sich immer nur an den eigenen Wertvorstellungen zu orientieren ist für die TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen kaum möglich. Ähnlich wie religiöse Dogmen werden Werte als etwas wahrgenommen, das einen Leitfaden für das eigene Handeln darstellt, den man aber gelegentlich verlassen muss. Hier spricht man aber nicht nur von der gelegentlichen Unvereinbarkeit der eigenen Werte mit konfligierenden sonstigen Eigeninteressen. Vielmehr fühlt man sich durch den restriktiven Einfluss anderer gesellschaftlicher Gruppen, Institutionen oder Personen darin beschränkt, gemäß den eigenen Wertvorstellungen leben zu können. Damit sieht man also nicht nur einen Konflikt zwischen unterschiedlichen individuellen Wertvorstellungen, sondern auch jenen zwischen den eigenen Wertvorstellungen und gesellschaftlichen Normen, die sich den eigenen Werthaltungen entgegenstellen - wobei die jungen ÖsterreicherInnen begrifflich nicht trennscharf zwischen Werten, Normen und Moral unterscheiden.

Was sind Werte?

männlich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Im Leben, was mir wichtig ist. Was ich mir für Prioritäten setz.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Was Individuelles, jeder hat andere Werte.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Ich denk, so eine Anleitung eher. So ein Geländer, an dem man sich festhält, und dann entfernt man sich wieder.“

männlich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Man muss sie einfach auf ihre Alltagstauglichkeit testen können. Und dann kann man aus Erfahrung lernen, ob die Werte einen guten Zweck erfüllen oder ob die überholt sind.“

Da Werte von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen überwiegend als etwas angesehen werden, das man sich selbst individuell über die Zeit aneignet und damit zu einem Teil der eigenen Persönlichkeit macht, überrascht es nicht, dass die persönlichen Werthaltungen trotz aller Einschränkungen als die wichtigsten Grundlagen für Handlungsentscheidungen angesehen werden. In der Repräsentativbefragung geben 82 Prozent der Befragten an, in ihrem Handeln stark von persönlichen Wertvorstellungen beeinflusst zu sein. Das gilt insbesondere für die höher gebildeten Befragten (87 Prozent im Vergleich zu drei Vierteln der Befragten ohne Matura). Weitere 72 Prozent nennen Gefühle als wichtig für die eigenen Handlungsentscheidungen.

Persönliche Werte und Gefühle können unter dem Oberbegriff der persönlichkeitsinhärenten Handlungsmotivatoren zusammengefasst werden, da beide stärker auf individuelle Dispositionen denn auf kollektiv geteilte Wertvorstellungen zurückgeführt werden. Hier zeigt sich also, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen den Eindruck haben, ihre Entscheidungen weitestgehend individuell zu treffen, also ohne sich dabei unmittelbar auf die Wertvorstellungen größerer gesellschaftlicher Teilgruppen zu beziehen.

Die Items „die Werte, die deine Familie vertritt“ sowie „die Werte, die deine Freunde vertreten“ sind auf der Ebene des unmittelbaren persönlichen Umfeldes anzusiedeln. Sie sind hinter den persönlichkeitsinhärenten Handlungsmotiven die zweitwichtigste Motivgruppe und sie können als Handlungsmotivatoren des sozialen Nahbereichs bezeichnet werden. Die Hälfte der Befragten gab dabei an, durch die Werte der eigenen Familie beeinflusst zu sein, 38 Prozent durch jene von FreundInnen.

Auf der Ebene der nutzenorientierten, utilitaristischen Handlungsmotivatoren finden sich die Statements „von materiellen Dingen wie Geld“ sowie „nicht von Werten, sondern

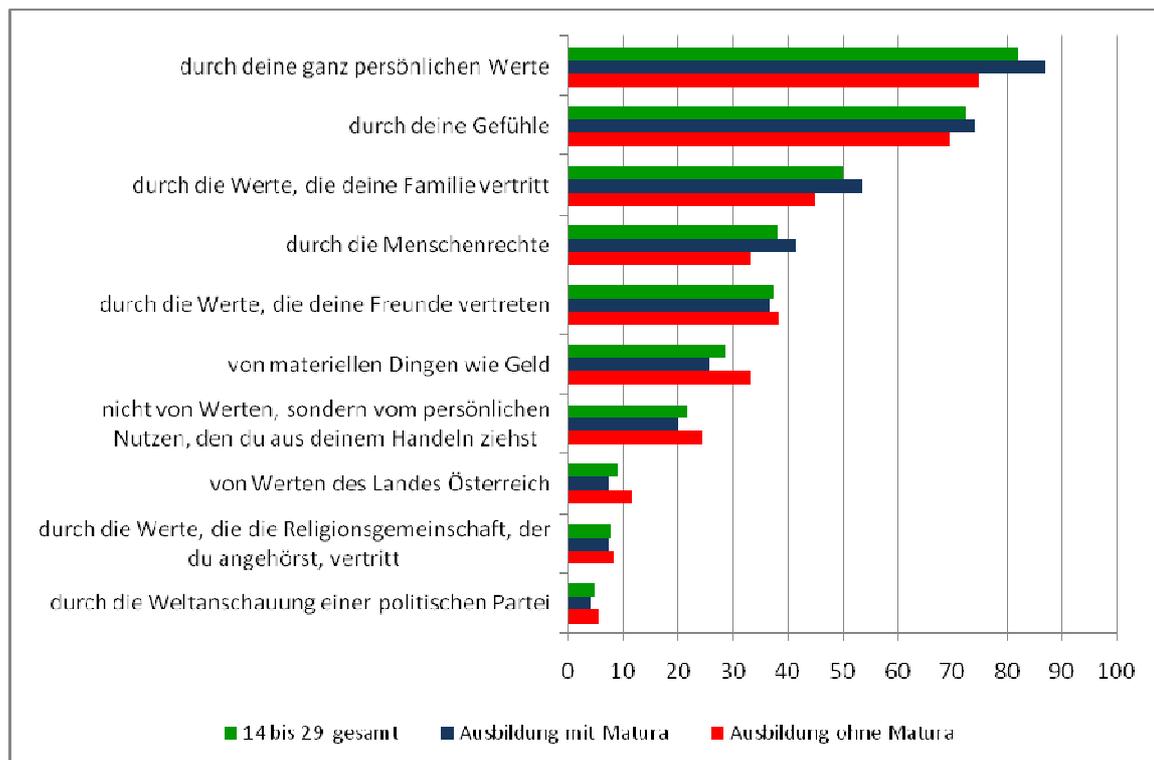
vom persönlichen Nutzen, den du aus deinem Handeln ziehst“. Hier sind materielle Dinge wie Geld für 29 Prozent der 14- bis 29-jährigen wichtige Handlungsmotivatoren, der persönliche Nutzen für 22 Prozent. Beide Motive sind für Jugendliche und junge Erwachsene ohne Matura bzw. in Ausbildungen, die nicht mit Matura abschließen, etwas wichtiger. Während ein Drittel von ihnen sich von der Aussicht auf materielle Gewinne motivieren lässt, ist es unter den Jugendlichen mit Matura bzw. solchen in Ausbildungen, die mit Matura abschließen, nur ein Viertel. Der persönliche Nutzen wiederum beeinflusst ein Viertel der Jugendlichen ohne Matura, und ein Fünftel jener mit Matura.

Auf der Ebene der makrosozialen Handlungsmotivatoren finden sich die „Menschenrechte“, die „Werte des Landes Österreich“, die „Werte, die die Religionsgemeinschaft, der du angehörst, vertritt“ sowie „die Weltanschauung einer politischen Partei“. Mit Ausnahme der Menschenrechte, die von 38 Prozent der Befragten als die eigenen Handlungen beeinflussend genannt wurden, finden sich alle weiteren dieser Ebene zugehörigen Items mit deutlichem Abstand auf den hintersten Plätzen des Tableaus. Die „Werte des Landes Österreich“ sind für 9 Prozent der Befragten relevant, jene der Religionsgemeinschaft für 8 Prozent und jene der politischen Parteien für 5 Prozent.

Abbildung 6 zeigt, dass die persönlichkeitsinhärenten Handlungsmotivatoren (persönliche Werte und Gefühle), als die mit Abstand wichtigsten Handlungsmotivatoren betrachtet werden. Sie zeichnen sich durch einen hohen Konkretisierungsgrad aus und bieten deswegen auch die nächstliegende Orientierungshilfe an. Denn ob Familie und Freundeskreis(e) überhaupt noch als (die Werte betreffend) homogene Gruppen wahrgenommen werden, ist fraglich. Da Werte, wie die Gruppendiskussionen zeigen, als vor allem individuelle Dispositionen wahrgenommen werden, müssen in größeren Personengruppen automatisch zumindest graduell unterschiedliche Werthaltungen anzutreffen sein, was eine Orientierung an den möglicherweise widersprüchlichen oder ambivalenten Werten des sozialen Nahbereichs schon schwieriger erscheinen lässt.

Abbildung 6: Wichtigste Handlungsmotive nach Bildungsstand (Mehrfachnennungen möglich)

Frage 5: Wenn du nun einmal an dein eigenes Handeln denkst. Wodurch ist dein Handeln stark beeinflusst? (Mehrfachnennungen möglich)



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Sich auf die Werte des Landes Österreich zu berufen ist heute nur mehr eine Option für eine kleine Minderheit. Wie aus den Gruppendiskussionen hervorgeht, steht das Land Österreich in den Augen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zudem gar nicht für bestimmte Werte. Sogar jene, die sich selbst als PatriotInnen bezeichnen, berufen sich dabei nicht auf einen wie auch immer definierten typisch österreichischen Wertekanon, sondern begründen ihren Patriotismus mit der schönen Natur, der hohen Lebensqualität, Traditionen wie dem Schuhplattl'n oder sportlichen Erfolgen. Politische Parteien oder Religionsgemeinschaften hingegen haben heute mit einem generellen Vertrauensdefizit zu kämpfen, was eine Bezugnahme auf deren Werte wenig attraktiv macht – wenn sie überhaupt noch mit bestimmten Werten identifiziert und nicht ohnedies als wertfreier Raum wahrgenommen werden.

IV.12 Moralische Beurteilung verschiedener Handlungsweisen

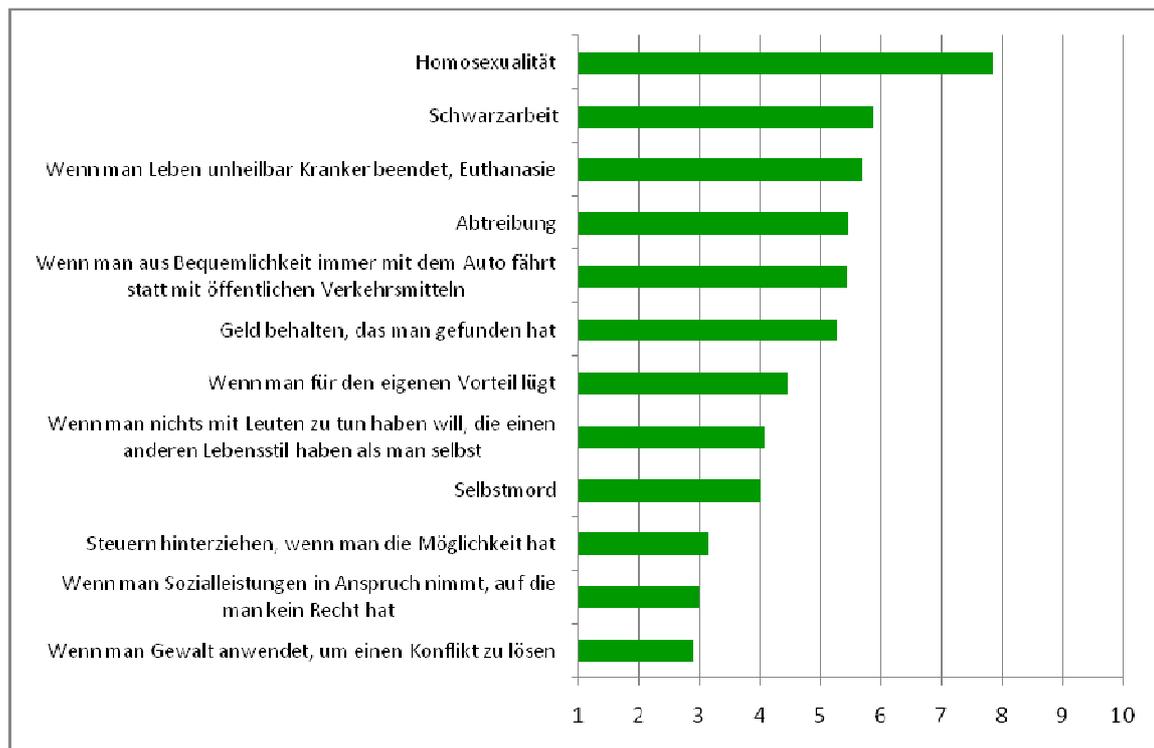
Im Rahmen der Jugend-Wertestudie wurde eine Reihe unterschiedlicher Handlungsweisen auf ihre moralische Akzeptanz unter den jungen ÖsterreicherInnen geprüft. Auf einer 10-stufigen Skala sollte bewertet werden, inwieweit man die jeweilige Handlungsweise in Ordnung findet. Aus diesen Daten wurden die Mittelwerte (MW) berechnet. Je höher der Mittelwert, desto größer ist die Akzeptanz der entsprechenden Aussage. Abbildung 7 zeigt einen Überblick über die Ergebnisse. Um zu sehen, wie sich die Moralvorstellungen der jungen ÖsterreicherInnen in den letzten 20 Jahren entwickelt haben, wurden zum Vergleich Daten zur Altersgruppe der 16- bis 24-jährigen aus der Jugend-Wertestudie 1990 herangezogen und dem Break der 16- bis 24-jährigen des Jahres 2011 gegenübergestellt. Hier ist zwar nur eingeschränkte Vergleichbarkeit möglich, da im Jahr 2011 zahlreiche Items weggelassen, andere dafür ergänzt wurden. Aus diesem Grund zeigt Abbildung 7 auch lediglich die Werte der Jugend-Wertestudie 2011 auf. Man erhält dennoch einen ersten Eindruck, welche Verhaltensweisen an Akzeptanz gewonnen und welche an Zustimmung verloren haben.

Gewaltanwendung zur Konfliktlösung ist jene Verhaltensweise, die am dezidiertesten abgelehnt wird (MW von 2,9 auf einer zehnstufigen Skala). Besonders Frauen sprechen sich gegen Gewaltanwendung aus (MW von 2,4) während sich die Männer als etwas weniger pazifistisch darstellen (MW von 3,4). Jugendliche und junge Erwachsene in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura befürworten Gewaltlösung in Konfliktsituationen in etwas stärkerem Ausmaß (MW von 3,2) als ihre AltersgenossInnen in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss (MW von 2,7).

Die unrechtmäßige Inanspruchnahme von Sozialleistungen wird ebenfalls als unmoralisch bewertet (MW von 3,0), gewinnt mit zunehmendem Alter aber leicht an Zustimmung. Auch im Zeitreihenvergleich lässt sich eine leichte Zunahme in der Akzeptanz dieser Verhaltensweise feststellen (MW von 2,5 im Jahr 1990 im Vergleich zu 3,0 2011). Dieses Ergebnis ist vor dem Hintergrund der Debatten um die vermeintliche Bedrohung des Sozialsystems zu verstehen. Wer sich um die eigene Pension sorgt, nimmt auch die widerrechtliche Inanspruchnahme und damit eine zusätzliche Belastung des Systems weniger in Kauf als jemand, der sich darum keine Sorgen macht.

Abbildung 7: Moralische Akzeptanz unterschiedlicher Verhaltensweisen (Mittelwertvergleich)

Frage 6: Könntest du mir bitte für jeden der folgenden Punkte sagen, ob du das in jedem Fall für in Ordnung hältst oder unter keinen Umständen oder dazwischen? (1= das darf man unter keinen Umständen tun; 10= das ist in jedem Fall in Ordnung)



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Mittelwertvergleich; n=1.500

Ähnlich niedrige Akzeptanz wie der unrechtmäßige Bezug von Sozialleistungen hat die Hinterziehung von Steuern mit einem Mittelwert von 3,1. Männer (MW von 3,4) haben damit ein geringeres Problem als Frauen (MW von 2,8). In der Zeitreihe lässt sich hier keine signifikante Veränderung feststellen. Interessant ist in diesem Kontext, dass im Gegensatz dazu Schwarzarbeit, die auch eine Form des Steuerbetrugs darstellt, von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen sogar als tendenziell legitim angesehen wird (MW von 5,9). Das lässt sich darauf zurückführen, dass Schwarzarbeit ein Verstoß ist, der einem tendenziell auch selbst zu Gute kommt, indem man sie schon in Anspruch genommen hat oder sogar selbst leistet, während das offene Hinterziehen von Steuern (MW von 3,1) etwas ist, das besonders stark mit reichen Menschen, die Millionenbeträge auf Schweizer Bankkonten deponieren, in Verbindung gebracht wird.

Interessant ist auch die sehr unterschiedliche Bewertung von Selbstmord und Sterbehilfe. Während Selbstmord mit einem MW von 4,0 zu den am wenigsten hinnehmbaren Verhaltensweisen zählt, stößt Sterbehilfe tendenziell sogar auf Zustimmung (MW von 5,7). Offenbar geht es hier darum, dass Sterbehilfe, die nur im Fall einer ausweglosen Situation angewandt wird, als ein Akt der Hilfe und damit als legitim gewertet wird. Der Selbstmord wiederum wird wohl eher als eine Flucht vor Problemen, denen man sich nicht stellen möchte, gesehen. Möglicherweise spielt hier auch die Auswirkung eines Selbstmordes auf die Angehörigen, die damit umzugehen haben, mit hinein. Sowohl Selbstmord als auch Sterbehilfe stoßen bei den Über-20-jährigen auf deutlich mehr Zustimmung als in der Altersgruppe der 14- bis 19-jährigen. Und während die Zustimmung zu Selbstmord in den vergangenen 20 Jahren in der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen kaum zugenommen hat (MW von 3,1 1990 und von 3,9 heute), hat Sterbehilfe stark an Akzeptanz gewonnen (MW von 4,1, 1990 und von 5,6 im Jahr 2011).

Ähnlich stark konnte Abtreibung an Legitimität gewinnen. Die Zustimmung in der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen stieg im Vergleich zu 1990 von 4,0 auf 5,4. In der Gesamtstichprobe der 14- bis 29-jährigen des Jahres 2011 beträgt der Mittelwert der Zustimmung 5,5. Dabei fällt auf, dass Abtreibung besonders in den älteren Altersgruppen mehrheitlich befürwortet wird. Zwischen Männern und Frauen finden sich hier keine Unterschiede. Der Wunsch nach individueller beruflicher Selbstbestimmung und die starke Karriereorientierung werden im Verzicht auf eine eigene Familie oder die Verschiebung der Familiengründung auf einen immer späteren Zeitpunkt offenbar.

Uneingeschränkte und besonders uneigennützig Ehrlichkeit ist für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen kein uneingeschränktes moralisches Gebot, wie die Statements „wenn man für den eigenen Vorteil lügt“ (MW von 4,5) und „Geld behalten, das man gefunden hat“ (MW von 5,3) zeigen. Während das Lügen im Vergleich zum Jahr 1990 aber kaum an Zustimmung gewonnen hat, gilt es heute als deutlich akzeptabler, Geld zu behalten, das einem nicht gehört. Erzielte das Statement im Jahr 1990 noch einen Mittelwert von 3,1 in der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen, war es 2011 ein MW von 5,5 in dieser Gruppe. Beide Verhaltensweisen werden von Männern eher bejaht als von Frauen. Wie die qualitativen Daten zeigen, spielt Ehrlichkeit zwar in Freundschaftsbeziehungen eine wichtige Rolle, hier fordert man sie ein und es ist ein wichtiges Merkmal von Freundschaften, dass sie auch offene Kritik üben. In der öffentlichen Sphäre gereicht einem selbst uneingeschränkte Ehrlichkeit aber eher zum Nachteil, nicht nur dann, wenn man Notlügen gebraucht, um andere Menschen nicht zu verletzen. Gerade der Beruf ist ein Lebensbereich, in dem Ehrlichkeit eher schadet als nützt: *„Es gibt viele Bereiche, wo man einfach mitspielt mit etwas, weil*

es zu aufwändig wäre, das jetzt immer mit Ehrlichkeit zu führen. Familie wäre da jetzt auch so ein Beispiel. Genauso gilt es ja auch in der Arbeitswelt, wo man auch nicht immer überehrlich ist.“ (weiblich, 20 bis 29 Jahre, niedrigere Bildung) Sich selbst treu zu bleiben bedeutet demnach auch, die eigenen Bedürfnisse in den Vordergrund zu stellen, auch wenn das zu Lasten der Ehrlichkeit geht: *„Es ist ein Unterschied, ob man immer nur die Wahrheit sagt, was einem selbst schaden kann und auch anderen, oder dass man sich selbst gegenüber einfach integer bleibt und nicht sich verstellt.“* (männlich, 20 bis 29 Jahre, höhere Bildung)

Eine massive Erhöhung der Akzeptanz zeigt sich im Fall der Homosexualität. Galt diese im Jahr 1990 mit einem Mittelwert von 4,4 noch als etwas tendenziell Inakzeptables, hat die Jugend des Jahres 2011 diesbezüglich kaum mehr Vorbehalte (MW von 7,8 in der Altersgruppe der 16- bis 24-jährigen). Inwieweit die hohe Zustimmung auf sozial erwünschtes Antwortverhalten zurückzuführen ist, kann auf Basis der Daten nicht letztgültig geklärt werden, sie zeigen aber klar auf, dass offene Homophobie heute, anders als 1990, nicht mehr so einfach hingenommen oder gar unterstützt wird. Hier zeigt sich aber immer noch ein recht deutlicher Unterschied zwischen Frauen, die sich mit einem MW von 8,6 diesbezüglich deutlich toleranter zeigen als Männer (MW von 7,0) sowie zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Matura, die sich toleranter darstellen (MW von 8,3) als jene ohne Matura (MW von 7,2).

IV.13 Mentalitätstypen und Persönlichkeitskonzepte

Als Menschen, die für ihre Freunde und Familie da sind, die Spaß im Leben haben und eigene Entscheidungen treffen wollen, so sehen sich Österreichs Jugendliche und junge Erwachsene. Im Mittelpunkt ihrer Interessen steht also der soziale Nahbereich neben hedonistischen Werten und dem Verlangen nach persönlicher Autonomie. Auch wenn sie sich für die friedliche Koexistenz der Völker aussprechen, sind doch nur wenige dazu bereit, sich aktiv für dieses Ziel einzusetzen. Soziales Engagement im weiteren Sinne ist nur für rund ein Viertel der Befragten von Bedeutung. Die Bewahrung von Traditionen spielt nur für eine kleine Minderheit eine wichtige Rolle im Leben. Auch das Innehaben und Ausüben von Macht über andere Menschen erscheint den 14- bis 29-jährigen nicht als besonders erstrebenswert. Hier zeichnet sich das Bild einer Generation hedonistischer Individualisten, das ganz besonders im jüngsten Segment nach Anerkennung und Erfolg strebt und das Leistungsprinzip in den Mittelpunkt stellt. Nonkonformität hingegen ist kein Prinzip, das für die österreichische Jugend 2011 kennzeichnend ist, die individuelle Selbstentfaltung findet fast ausschließlich in den Sphären der kommerziellen Freizeitindustrie und im Beruf statt.

Im Rahmen der Jugend-Wertestudie wurden den Jugendlichen, in Anlehnung an den GMF-Survey, unterschiedliche Personenbeschreibungen vorgelegt. (vgl. Iser/Schmidt 2003) Sie wurden dazu aufgefordert, anzugeben, in welchem Ausmaß sie sich mit der derart charakterisierten Person identifizieren können. Tabelle 5 stellt die Ergebnisse im Überblick dar.

Tabelle 5: Identifikation mit Werten und Normen (Top-Box: „bin Frau / Mann sehr ähnlich“)

Frage 7: Die Menschen können ja sehr verschieden sein. In der Folge werde ich dir einige Meinungen eines Menschen zu unterschiedlichen Angelegenheiten des Lebens vorlesen. Bitte sag mir bei jeder Beschreibung, wie sehr du dieser Frau/diesem Mann ähnlich bist.

	14 bis 29 gesamt
Sie/er möchte für die Menschen da sein, die ihr/ihm nahe stehen.	75,4
Es ist ihr/ihm wichtig, Spaß zu haben.	73,4
Es ist ihr/ihm wichtig, selbst zu entscheiden, was sie/er tut.	69,6
Es ist ihr/ihm wichtig, die Freuden des Lebens zu genießen.	68,1
Sie/er glaubt, dass man Eltern und ältere Menschen respektieren sollte.	57,3
Sie/er möchte Aktivitäten gerne selbst planen und auswählen können.	56,9
Sie/Er glaubt, dass die Völker der Welt in Frieden zusammen leben sollten.	51,1
Es ist ihr/ihm wichtig, sich gut zu benehmen.	38,5
Sie/er möchte in jedem Lebensbereich immer wieder Neues probieren.	37,4
Es ist ihr/ihm wichtig, ehrgeizig zu sein.	33,3
Es ist ihr/ihm wichtig, sehr erfolgreich zu sein.	30,5
In ihrer/seiner Freizeit sucht sie/er nach Action und Abenteuern.	28,0
Es ist ihr/ihm wichtig, etwas für Frieden zwischen allen Gruppen in der Welt zu tun.	24,1
Es ist ihr/ihm wichtig, sich sozial zu engagieren.	24,0
Sie/er ist dazu bereit, für den Erfolg Risiken einzugehen.	22,3
Sie/er möchte einen starken Staat, der seine Bürger beschützen kann.	20,0
Traditionen sind ihr/ihm wichtig.	18,5
Es ist ihr/ihm wichtig, die Bräuche, die man gelernt hat, aufrechtzuerhalten.	16,0
Sie/Er möchte immer die/derjenige sein, der/die Entscheidungen trifft.	11,1
Sie/Er möchte, dass andere tun, was sie/er sagt.	9,0

Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Besonders stark ausgeprägt sind Werte aus der Dimension des Hedonismus. Rund drei Viertel der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist es sehr wichtig, Spaß im Leben zu haben, 68 Prozent wollen die Freuden des Lebens genießen. Das Hedonismusprinzip ist dabei völlig unabhängig von Geschlecht und Bildung. Es verliert zwar mit zunehmendem Alter etwas an Relevanz, bleibt aber dennoch auch in der Gruppe der 25- bis 29-jährigen sehr wichtig. 45 Prozent der unter 20-Jährigen und immer noch fast ein Drittel der 25- bis 29-jährigen stimmen der Aussage, in jedem Lebensbereich immer

etwas Neues ausprobieren zu wollen, in hohem Ausmaß zu. Ein etwas deutlicheres Bekenntnis zum Prinzip der ständigen Veränderung bzw. Selbstoptimierung legen hier Jugendliche und junge Erwachsene ohne Maturaabschluss bzw. in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt, ab.

Diese sind auch in stärkerem Ausmaß dazu bereit, für den Erfolg Risiken einzugehen, da ihnen die Türen zur „großen Kohle“, wie es ein Teilnehmer an den Gruppendiskussionen ausdrückt, mangels hochwertiger Bildungsabschlüsse verschlossen sind. Deswegen bekennen sie sich auch in höherem Ausmaß als Jugendliche und junge Erwachsene mit Matura bzw. in Ausbildung, die mit Matura abschließt, zu den Prinzipien der Leistungsgesellschaft. Es ist ihnen wichtiger, sehr erfolgreich zu sein und auch ihren persönlichen Ehrgeiz stufen sie als etwas höher ein. Besonders deutlich sind der persönliche Ehrgeiz und das Erfolgsstreben aber in der Gruppe der Jugendlichen unter 20 Jahren ausgeprägt. Während es in der Gruppe der 25- bis 29-jährigen nur 29 Prozent sehr wichtig ist, ehrgeizig zu sein, geben dies 4 von 10 Jugendlichen bis 19 Jahre an. Noch deutlicher ist der Unterschied, wenn es um den Erfolg geht. Diesen halten erneut 4 von 10 Jugendlichen, aber nur rund 2 von 10 jungen Erwachsenen für sehr wichtig. Hier erkennt man die Transformation der traditionellen Leistungsgesellschaft in eine „Erfolgsgesellschaft“, in der nur jene reüssieren, die ihre Leistung auch entsprechend vermarkten können. (vgl. Neckel 2008)

Da man den Erfolg nicht außerhalb, sondern mitten im Herzen der Leistungsgesellschaft sucht, ist es nur konsequent, dass man sich klar zu Konformitätswerten bekennt. 57 Prozent der Befragten meinen, dass man Eltern und ältere Menschen respektieren müsse, und auch gutes Benehmen gilt nicht mehr als spießig. 39 Prozent finden gutes Benehmen sehr wichtig, zählt man noch jene hinzu, die es „ziemlich“ wichtig finden, kommt man gar auf drei Viertel. Das Bekenntnis zu diesen traditionellen Normen bedeutet aber keineswegs, dass man sich wieder an der Vergangenheit zu orientieren beginnt. Traditionen und Brauchtumpflege sind nur einer Minderheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen wichtig. 19 Prozent der Befragten können sich sehr stark mit einem Menschen identifizieren, dem Traditionen wichtig sind, 16 Prozent mit einem solchen, der Bräuche aufrecht zu erhalten sucht. Hier stellen sich Befragte ohne Matura bzw. in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt, traditioneller dar als solche mit Matura bzw. in Ausbildung, die mit Matura abschließt. Das Aufrechterhalten von Brauchtum ist 21 Prozent von ihnen im Vergleich zu 13 Prozent der höher Gebildeten ein Anliegen, Traditionen werden von weiteren 21 Prozent von ihnen im Vergleich zu 17 Prozent mit Matura für sehr wichtig gehalten.

Neben Hedonismus und Leistungsorientierung ist auch das Prinzip der individuellen Selbstbestimmung zentral für die Selbstdefinition der jungen ÖsterreicherInnen. 70 Prozent der Befragten sagen, dass es ihnen sehr wichtig ist, selbst zu entscheiden, was sie tun, 57 Prozent wollen ihre Aktivitäten selbst planen und auswählen können. Diese Form des Individualismus findet man insbesondere in den Bildungsschichten, in der Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ohne Matura ist sie weniger stark ausgeprägt. Dabei geht es aber nicht um einen emanzipatorischen Individualismus, der darauf angelegt ist, sich kritisch mit dem System und dem eigenen Platz darin auseinanderzusetzen. Der Individualismus der Jugendlichen und jungen Menschen ist eher, wie auch die Daten zur Leistungsbereitschaft zeigen, in diesem Sinne affirmativer Natur und zeigt sich im individuellen Erfolgsstreben, beruflich und privat, und darin, dass man sich von anderen Menschen unterscheiden möchte – sei es durch größeren Erfolg, einen ganz individuellen persönlichen Stil oder eine demonstrativ einzigartige Selbstinszenierung.

Auch wenn rund die Hälfte der Befragten angibt, sich mit einer Person identifizieren zu können, der das „friedliche Zusammenleben der Völker der Welt“ sehr am Herzen liegt, ist es nur rund einem Viertel sehr wichtig, auch selbst etwas für Frieden zwischen allen Gruppen in der Welt zu tun. Wenn man sich engagiert, dann eher im unmittelbaren sozialen Umfeld, wie die hohe Zustimmung von 75 Prozent zum Statement „Sie/er möchte für die Menschen da sein, die ihr/ihm nahe stehen“ zeigt. Soziales Engagement, egal ob im engen oder weiteren Umfeld, wird in deutlich höherem Ausmaß von Frauen für wichtig befunden. 83 Prozent der Frauen aber nur 68 Prozent der Männer halten sich in hohem Ausmaß für einen Menschen, der für jene da sein will, die ihr oder ihm nahestehen. Weiteren 30 Prozent der Frauen, aber nur 18 Prozent der Männer ist es sehr wichtig, sich sozial zu engagieren, und 27 Prozent der Frauen aber lediglich 21 Prozent der Männer sehen sich als Person, die selbst etwas für den „Frieden zwischen allen Gruppen der Welt“ tut.

IV.14 Politisches Interesse und Informationsverhalten

Interesse an Politik und die Bereitschaft zur politischen Beteiligung stehen in einem engen Zusammenhang miteinander. Je höher das Politikinteresse ist, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, selbst für ein politisches Anliegen aktiv zu werden. Politisches Desinteresse führt letztlich dazu, dass das politische System und politische Zusammenhänge als überkomplex und damit undurchschaubar wahrgenommen werden. Damit können auch keine eigenen Gestaltungsmöglichkeiten und keine Ankerpunkte erkannt werden, an denen eigenes Engagement ansetzen könnte. (vgl.

Maßlo 2010) Die Politikinteressierten fühlen sich demnach auch eher als aktive GestalterInnen von Politik, während die Desinteressierten meinen, deren passive Objekte zu sein, die zwar bei den Wahlen brav eine Stimme abgeben, die letztendlich aber wirkungslos bleibt und nur dem Machterhalt einer bürgerfernen und nur auf den eigenen Vorteil bedachten PolitikerInnenkaste dient. Eine Teilnehmerin an den Gruppendiskussionen legt diese resignative Einstellung anschaulich dar: *„Vor allem die bestimmen sozusagen, also treffen Entscheidungen für uns, und sie haben aber eigentlich keine Ahnung über unser Leben. Ich mein' die verdienen das 20-fache und reden darüber, wie wir leben, die haben keine Ahnung darüber. Und normalerweise wenn die Politik keine Einigung findet, dann gibt's eine Volksbefragung, ist das nicht klar?! Deswegen heißt's ja auch Demokratie. Und was sagen die dazu, beinhart: ‚Nein, es gibt keine Volksbefragung dazu.‘ Ich mein gibt's sowas? Ich hab' mir gedacht, wir sind ja eine Demokratie. Anscheinend nicht.“* (weiblich, 14 bis 19 Jahre, niedrigere Bildung)

Wie ist es nun um das Politikinteresse der jungen ÖsterreicherInnen bestellt? Insgesamt geben 16 Prozent der Befragten an, sich sehr für Politik zu interessieren. 38 Prozent interessieren sich etwas, 27 Prozent kaum für Politik und 16 Prozent sagen, sich gar nicht dafür zu interessieren. Deutliche Unterschiede zeigen sich im Vergleich der Subgruppen. Traditionell geben Männer an, sich mehr für Politik zu interessieren als Frauen, und diese Tendenz findet sich auch in der Jugend-Wertestudie 2011 wieder. Demnach interessieren sich 22 Prozent der Männer aber nur 11 Prozent der Frauen sehr für Politik, während die völlig Uninteressierten in beiden Subgruppen bei rund 16 Prozent liegen. Auch das Alter interveniert hier stark: Während sich nur 13 Prozent der 14- bis 19-jährigen sehr für Politik interessieren, sind es unter den 20- bis 24-jährigen 16 Prozent und unter den 25- bis 29-jährigen 21 Prozent.

Wie hat sich nun das Politikinteresse Jugendlicher und junger Erwachsener über die Zeit verändert? Hier lässt sich ein deutlicher Anstieg feststellen. So gaben im Rahmen der Jugend-Wertestudie 1990 10 Prozent der 16- bis 24-jährigen an, sich „sehr“ für Politik zu interessieren. 37 Prozent interessierten sich „eher“, 32 Prozent „kaum“ und 20 Prozent „gar nicht“ für Politik. 2011 hingegen geben 15 Prozent in der Vergleichsgruppe an, sich „sehr“, weitere 40 Prozent, sich „eher“ für Politik zu interessieren. 28 Prozent interessieren sich „kaum“, lediglich 16 Prozent „gar nicht“ für Politik. Hier ist zusätzlich noch zu bedenken, dass im Jahr 1990 in Österreich Nationalratswahlen stattfanden, ein Umstand, der allgemein zu einem gesteigerten Politikinteresse führt. Wäre im Jahr 2011 auch gewählt worden, könnte man sogar ein noch höheres Interessensniveau und damit eine noch deutlichere Differenz zum Vergleichsjahr 1990 annehmen.

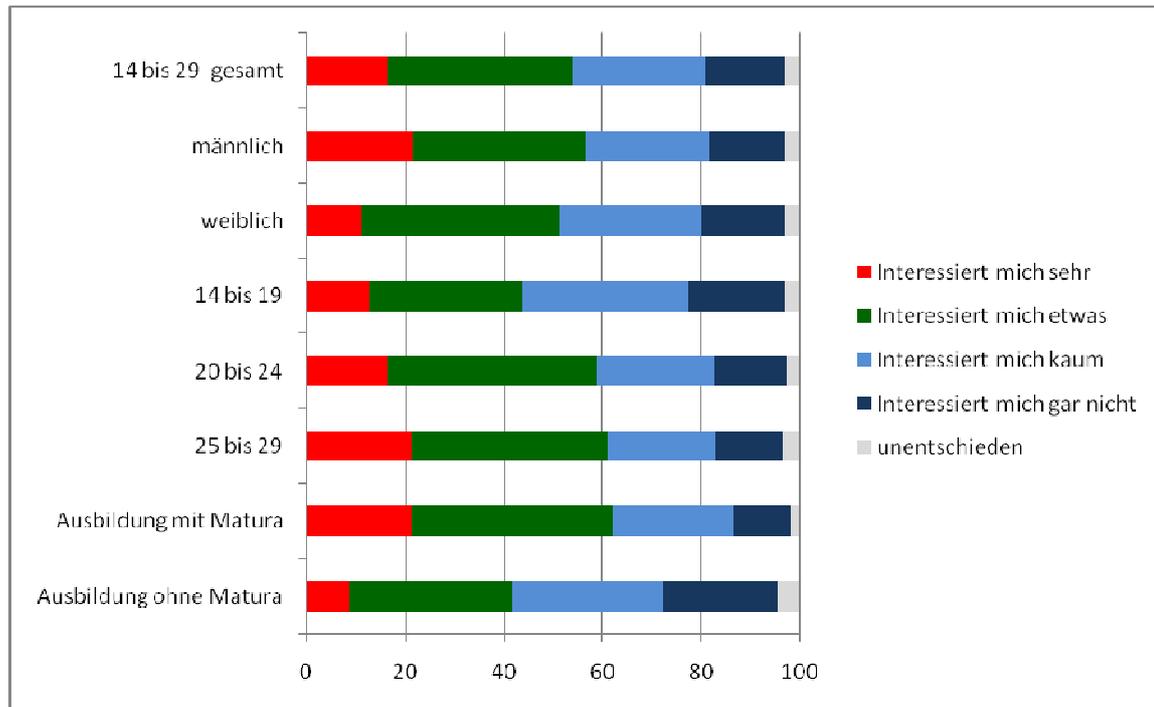
Damit liegt das Politikinteresse der 14- bis 29-jährigen auf dem gleichen Niveau wie jenes der österreichischen Gesamtbevölkerung. Auch in der Europäischen Wertestudie des Jahres 2008 gaben 18 Prozent der befragten ÖsterreicherInnen an, sich „sehr“ für Politik zu interessieren, weitere 38 Prozent interessierten sich „etwas“ dafür. 27 Prozent interessierten sich „kaum“, 17 Prozent „gar nicht“ für Politik. Und auch unter Österreichs Erwachsenen ist die Relevanz des Lebensbereichs „Politik“ ähnlich gering ausgeprägt wie unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen. (vgl. Friesl/Hofer/Wieser 2009:209) Wie die Daten zeigen, sind junge Menschen in Österreich also keinesfalls weniger an Politik interessiert als die Erwachsenen, vielmehr sind sowohl politisches Interesse als auch die subjektive Relevanz von Politik in allen Altersgruppen gleich stark ausgeprägt.

Insbesondere der Bildungsstand der Menschen entscheidet aber darüber, ob man politisches Interesse artikuliert oder nicht. Da höher Gebildete von ihren Eltern und ihrem sozialen Umfeld schon früh lernen, dass man sich mit Politik zu beschäftigen habe, inkorporieren sie ein demonstratives Politikinteresse in ihren Habitus. Sich für Politik zu interessieren, gehört zum „guten Ton“. Im Gegensatz dazu übernehmen Jugendliche aus bildungsfernen Elternhäusern auch oft die desinteressierte oder fatalistische Grundhaltung ihrer Eltern - oder, wie es ein Teilnehmer an den Gruppendiskussionen ausdrückt: *„Ob ich das gleiche Vertrauen in die Politik hab' wie meine Eltern? Ja, dass man keinem Politiker glauben und vertrauen darf.“* (männlich, 20 bis 29 Jahre, niedrigere Bildung) Der starke Einfluss des Elternhauses auf das politische Interesse der Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird auch in den Repräsentativdaten der Jugend-Wertestudie 2011 deutlich. Während lediglich 9 Prozent jener Befragten deren Vater über keinen oder einen Pflichtschulabschluss verfügt, sehr großes Politikinteresse angibt, sind es bei den Kindern von Vätern mit Lehr- oder mittlerem Schulabschluss etwa 15 Prozent, bei den Befragten mit Vätern mit Matura oder Studienabschluss sind es 21 Prozent.

Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn man das Politikinteresse mit dem eigenen Bildungshintergrund kreuzt. Hier geben lediglich 9 Prozent der Befragten ohne Matura bzw. in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt im Vergleich zu 22 Prozent jener mit Matura bzw. in Ausbildung, die mit Matura abschließt sehr starkes Interesse für Politik an. Umgekehrt sagen 23 Prozent der niedriger Gebildeten, sich gar nicht für Politik zu interessieren, in der Gruppe der höher Gebildeten sind es lediglich 11 Prozent. Abbildung 8 zeigt das Politikinteresse nach Geschlecht, Altersgruppen und Bildungsstand.

Abbildung 8: Eigenauskunft zum Politikinteresse nach Geschlecht, Altersgruppen und Bildungsstand

Frage 8: Einmal ganz allgemein gesprochen: Interessierst du dich für Politik? Würdest du sagen, Politik interessiert mich sehr, etwas, kaum, oder gar nicht?

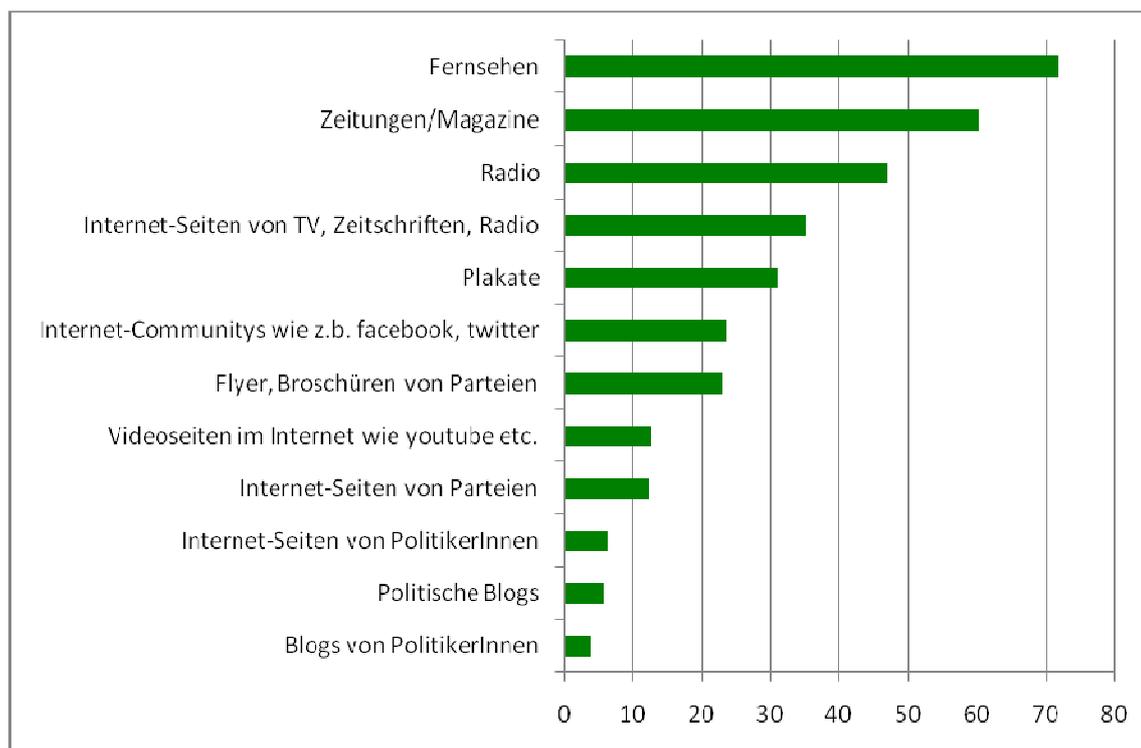


Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Neben den Eltern sind es vor allem die Medien, über die Jugendliche und junge Erwachsene ihr Wissen über Politik beziehen. Im Freundeskreis wird eher selten über Politik gesprochen und auch die Schule wird kaum als diesbezügliche Informationsquelle genannt, vor allem was aktuelle politische Fragen betrifft. In den Gruppendiskussionen wird auch die Rolle der Schule für die Information über Politik thematisiert. Hier sprechen die SchülerInnen davon, dass die politische Bildung im Unterricht vor allem auf die Funktionsweise des politischen Systems fokussiert, während Tagespolitik kaum diskutiert wird. Abbildung 9 zeigt die Medien, die Jugendliche zur Information über politische Themen nutzen.

Abbildung 9: Medien, die zur Information über Politik genutzt werden (Mehrfachnennungen möglich)

Frage 9: Es gibt verschiedenste Medien, mit deren Hilfe man sich über Politik informieren kann. Welche der folgenden Medien nutzt du am liebsten, um dich über Politik zu informieren? (Mehrfachnennungen möglich)



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Klassische Medien und deren Internetauftritte, allen voran das Fernsehen und hier vor allem die Nachrichtensendungen, aber auch Printmedien und das Radio sind die mit Abstand wichtigsten Informationsquellen zu politischen Themen. Die Informationsangebote der Parteien werden, mit Ausnahme von Werbemedien wie Plakaten und Informationsbroschüren, kaum genutzt. Fernsehen gilt den Jugendlichen dabei als politisch neutrales und damit objektives Medium, während insbesondere Tageszeitungen regelmäßig parteiische Berichterstattung vorgeworfen wird. Das Internet kann in Einzelfällen dazu dienen, Informationen aus anderen Medien „gegenzuchecken“. In dieser Methode erkennt man den Vorteil, dass man hier auch auf politische Meinungen abseits des medialen Mainstreams trifft. Aber auch Politikinformation über das Internet findet üblicherweise „one-way“ statt, das bedeutet, dass man auch hier Information eher passiv konsumiert, während sich dialogische

Angebote, sei es auf facebook oder in politischen Foren, noch nicht richtig durchsetzen konnten.

Welche Medien im Einzelfall genutzt werden, ist stark von Alter und Bildungshintergrund abhängig. So werden in etwa Printmedien vor allem von den älteren Befragten und jenen mit höheren Bildungsabschlüssen genutzt. Während 7 von 10 Studierende sie als wichtiges Informationsmedien zum Thema Politik nennen, ist es im Segment der Lehrlinge lediglich die Hälfte. Und auch das Radio wird von jungen Erwachsenen deutlich häufiger genutzt als von Jugendlichen: nur 37 Prozent der SchülerInnen und 40 Prozent der Lehrlinge, aber 47 Prozent der Studierenden und sogar 54 Prozent der Berufstätigen geben eine diesbezügliche Nutzung an. Die Nutzung von Internetcommunitys wie facebook hingegen korreliert vor allem mit dem Alter. Während sich hier lediglich 19 Prozent der 25- bis 29-jährigen über Politik informieren, sind es bei den 14- bis 19-jährigen immerhin 29 Prozent. Nichts desto trotz spielen Communitys, entgegen der landläufigen Meinung, auf den Bereich der Politikinformation bezogen, eine untergeordnete Rolle.

Informationsverhalten zu politischen Themen

weiblich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Bei mir eher nicht so die Freunde, weil ich rede mit meinen Freunden nicht so über Politik, eher die Familie.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Man muss im Internet auch mehr Medienkompetenz haben, um zu unterscheiden. Weil dadurch jetzt jeder mehr Möglichkeiten hat, jeden Blödsinn reinzuschreiben – heißt aber nicht, dass es jeder macht.“

männlich/20 bis 29 Jahre/niedrigere Bildung: „Jede Tageszeitungen schreibt was anderes, werden dafür von den Parteien bezahlt, also man darf nicht alles glauben, was in der Zeitung steht, das ist alles manipuliert. Es gibt kaum eine Zeitung, die die Wahrheit über eine Partei schreibt.“

IV.15 Politische Grundeinstellung

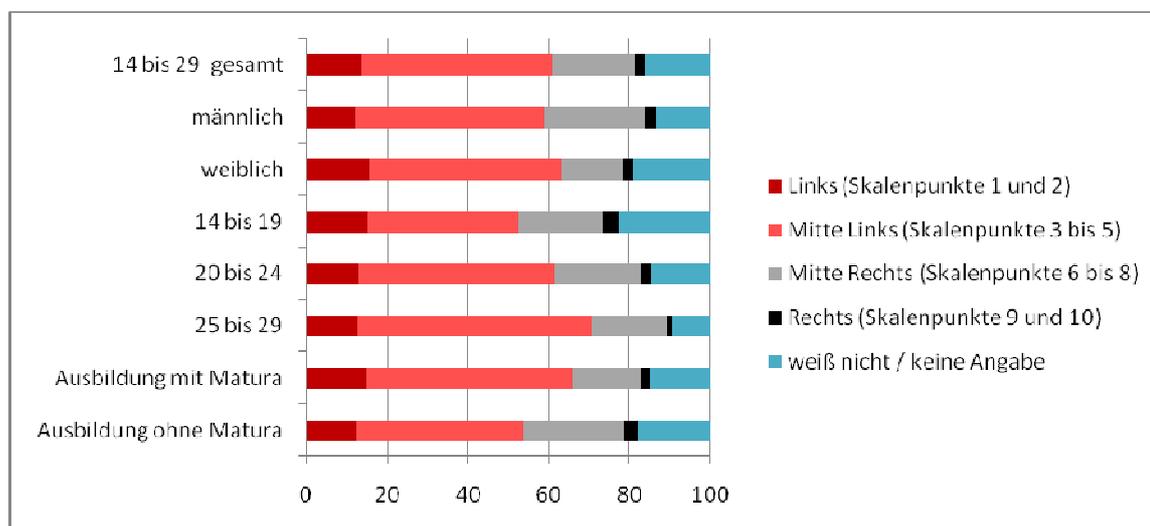
In der Jugendwertestudie 2011 wurden die 14- bis 29-jährigen ÖsterreicherInnen dazu aufgefordert, ihre politische Grundeinstellung anhand einer zehnstufigen Skala selbst einzuschätzen. Der Wert „1“ bezeichnet dabei eine linke, der Wert „10“ eine rechte Einstellung. Demnach bezeichnen sich 61 Prozent der Befragten als tendenziell links (Werte von 1 bis 5), 23 Prozent als tendenziell rechts (Werte von 6-10), 16 Prozent konnten oder wollten dazu keine Angabe machen. Traditionell legen Jugendliche mit höherer Bildung (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit

Matura oder akademischem Abschluss) und Frauen eine etwas „linkere“ Grundhaltung an den Tag. Abbildung 10 gibt einen Überblick über die politische Selbstverortung der jungen ÖsterreicherInnen nach Geschlecht, Altersgruppen und Bildungsstand.

Betrachtet man die Ergebnisse im Detail, erkennt man, dass insgesamt 14 Prozent eine explizit linke Grundeinstellung angeben (Skalenpunkte 1 und 2) und sich 47 Prozent in der linken Mitte (Skalenpunkte 3 bis 5) positionieren. 20 Prozent geben ihre politische Heimat rechts der Mitte an (Skalenpunkte 6 bis 8) und 3 Prozent identifizieren sich mit einer stark rechten politischen Grundhaltung (Skalenpunkte 9 und 10). Die Extrempositionen sind also auf beiden Seiten lediglich von relativ kleinen Minderheiten besetzt, die Mehrheit fühlt sich vor allem in der linken Mitte zu Hause. Damit hat sich der politische Mainstream seit dem Vergleichsjahr 1990 etwas nach links verschoben.

Abbildung 10: Politische Selbstverortung anhand des Links-Rechts-Schemas nach Geschlecht, Altersgruppen und Bildungsstand

Frage 10: In der Politik spricht man von rechts und links. Wie würdest du ganz allgemein deinen eigenen politischen Standort beschreiben: wo auf dieser Skala würdest du dich selbst einstufen? (1 = links, 10 = rechts)



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Im Vergleich der Ergebnisse der Jugend-Wertestudie 1990 mit jener des Jahres 2011 fällt auf, dass der Anteil jener Jugendlichen, die sich auf der linken Seite des politischen Spektrums positionieren, um 3 Prozentpunkte gestiegen ist, während sich heute um 7 Prozent weniger Jugendliche rechts positionieren. Verantwortlich für diese

ungleichmäßige Verschiebung ist die Anzahl jener, die sich nicht deklarieren wollten, dieser Wert stieg von 12 auf 16 Prozent in der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen.

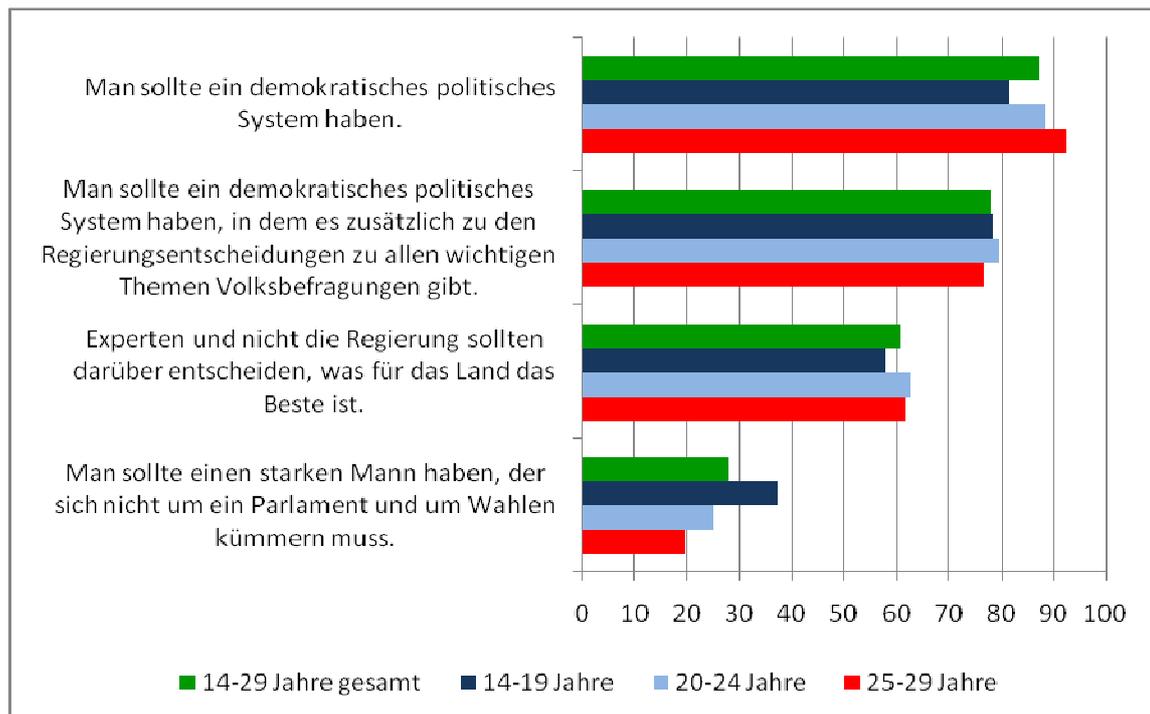
Hier stellt sich die Frage, inwiefern das traditionelle Links-Rechts-Schema für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen überhaupt noch von Bedeutung ist. Gerade die jüngeren Befragten haben große Probleme damit, sich überhaupt noch innerhalb dieses Schemas zu verorten, wie der hohe Anteil von 16 Prozent an Antwortverweigerungen auch in der Gesamtstichprobe der 14- bis 29-jährigen zeigt. Außerdem wissen wir aus anderen Untersuchungen, dass Jugendliche heute nur mehr ein sehr diffuses Verständnis der Begriffe „rechts“ und „links“ aufweisen. Rechts bedeutet nicht viel mehr als „gegen Ausländer“, links „für Ausländer“. Dementsprechend geben diese Positionen auch keinen Hinweis auf ein im traditionellen Sinne einheitliches linkes oder rechtes Weltbild. Deutliche Unterschiede gibt es allerdings in den Einstellungen zum Thema Migration (siehe dazu Kapitel IV.17), während die Selbstverortung als links oder rechts, anders als man annehmen könnte, bei anderen Themen wie etwa der Haltung gegenüber dem Sozialstaat (siehe dazu Kapitel IV.20) deutlich weniger ins Gewicht fällt.

IV.16 Demokratiezufriedenheit und Beurteilung von Regierungsformen

Im Vergleich der politischen Systeme genießt die repräsentative Demokratie nach wie vor die mit deutlichem Abstand größte Zustimmung. 87 Prozent der Befragten beurteilen das demokratische System als „sehr gut“ oder „eher gut“. Zusätzlich würden sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aber mehr Beteiligungsmöglichkeiten wünschen. Ein demokratisches politisches System, in dem zu allen wichtigen Themen auch die BürgerInnen in Form von Volksbefragungen mit einbezogen werden, stößt auf eine Zustimmung von 78 Prozent. Eine Expertokratie, in der nicht eine politische, sondern eine Fachelite über alle wichtigen Fragen entscheidet, wird von rund 6 von 10 jungen ÖsterreicherInnen für sehr oder eher gut befunden. Ein Indikator für Demokratiezufriedenheit oder –skepsis ist die Zustimmung zu einem System, in dem ein „starker Mann, der sich nicht um ein Parlament und um Wahlen kümmern muss“ an der Macht ist. Diese Regierungsform wird von immerhin 28 Prozent der 14- bis 29-jährigen für „sehr“ oder „eher gut“ befunden. Besorgniserregend ist, dass die Zustimmung zum „starken Mann“ im Vergleich zu den Daten der Jugend-Wertestudie 2000 deutlich angestiegen ist. Waren im Jahr 2000 noch rund 21 Prozent der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen von dieser Regierungsform überzeugt, waren es 2011 bereits 30 Prozent. Abbildung 11 zeigt die Zustimmung zu den unterschiedlichen Regierungsformen nach Altersgruppen.

Abbildung 11: Beurteilung unterschiedlicher Regierungsformen nach Altersgruppen (Top-2-Boxes: „sehr gut“ / „eher gut“)

Frage 11: Ich werde dir nun verschiedene Typen von politischen Systemen beschreiben und fragen, wie du über die einzelnen Regierungsformen denkst. Sage mir bitte jeweils, ob du die Regierungsform für sehr gut, eher gut, eher schlecht oder sehr schlecht ansiehst.



Jugend-Wertestudie 2011; rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen Angaben in Prozent; n=1.500

Deswegen lohnt ein genauerer Blick auf die Daten, in welchen Subgruppen die Zustimmung zu einer autoritären Regierungsform besonders stark ausgeprägt ist bzw. in welchen sie in den vergangenen 10 Jahren besonders stark angestiegen ist. Personen, die Sympathien für den „starken Mann“ hegen, sind tendenziell männlich, jung, haben keine Matura und fühlen sich dem rechten politischen Spektrum zugehörig, wobei Alter und politische Orientierung jene Faktoren sind, die den Ruf nach dem starken Mann am wahrscheinlichsten machen. Im Vergleich zu 19 Prozent der 25- bis 29-jährigen, die sich einen starken Mann wünschen, sind es unter den 14- bis 19-jährigen fast doppelt so viele. Und während die Idee vom starken Mann bei 4 von 10 rechten Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf Anklang stößt, sind es unter den deklarierten Linken immerhin noch 23 Prozent. Hier zeigt sich, dass eine linke Grundeinstellung nicht zwangsläufig zu einem deutlicheren Bekenntnis zur Demokratie führen muss, sondern dass auch in

dieser Gruppe immerhin mehr als ein Fünftel der Befragten autoritärem Gedankengut gegenüber aufgeschlossen sind.

Für den Anstieg der Zustimmung sind vor allem die jungen Männer verantwortlich. Bewerteten im Jahr 2000 noch lediglich 21 Prozent der männlichen Befragten im Alter von 16 bis 24 Jahren diese Regierungsform als „sehr“ oder „eher“ gut, waren es im Jahr 2011 schon 34 Prozent. Weniger deutlich stieg die Zustimmung bei den jungen Frauen, von ebenfalls 21 Prozent im Jahr 2000 auf 26 Prozent 2011. Zudem konnte der „starke Mann“ auch in der Vergleichsgruppe der 16- bis 18-jährigen stark zulegen, von 20 Prozent 2000 auf 37 Prozent 2011, während die Zustimmungswerte in den anderen Altersgruppen kaum gewachsen sind.

Hier stellt sich natürlich auch die Frage der Stabilität der politischen Einstellung. Um zu überprüfen, ob sich das Ausmaß der Zustimmung zum „starken Mann“ über den Lebenslauf hinweg verändert oder ob es im Gegenteil verhältnismäßig stabil bleibt, wurde ein Kohortenvergleich gerechnet. Dabei wurden die Geburtsjahrgänge 1982 bis 1984 der Jugend-Wertestudien 2000 und 2011 miteinander verglichen, also jene Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die im Jahr 2000 die Altersgruppe der 16- bis 18-jährigen und 2011 jene der 27- bis 29-jährigen bilden. Hier zeigt sich eine bemerkenswerte Konstanz. Während im Jahr 2000 insgesamt 20 Prozent Sympathien für diese Regierungsform hegten, waren es 2011 18 Prozent. Hier kann man also davon ausgehen, dass es sich bei der im Vergleich der Altersgruppen des Jahres 2011 sinkenden Zustimmung zum „starken Mann“ nicht um einen Lebensphaseneffekt handelt, also eine Einstellung, die man mit dem Älterwerden ablegt, sondern um einen Kohorteneffekt, also einer Einstellung, die sozialisationsbedingt ist und die im Verlauf der Zeit damit relativ stabil bleibt.

Wie positionieren sich die 14- bis 29-jährigen ÖsterreicherInnen diesbezüglich im Vergleich mit der österreichischen Gesamtbevölkerung? Hier ist zu sehen, dass junge Menschen dem „starken Mann“ nicht viel mehr Sympathien entgegenbringen als dies in anderen Altersgruppen der Fall ist. Nach den Daten der Europäischen Wertestudie des Jahres 2008 liegt die Zustimmung zu dieser Regierungsform in der österreichischen Gesamtbevölkerung bei 21 Prozent, in der Jugend-Wertestudie 2011 bei 28 Prozent. Dem System der Expertokratie hingegen können österreichweit rund 51 Prozent etwas Positives abgewinnen, unter den im Rahmen der Jugend-Wertestudie 2001 befragten 14- bis 29-jährigen sind es 61 Prozent. (vgl. Friesl/Hofer/Wieser 2009:223)

Einen Aufschluss über die Gründe für die steigenden Zustimmungswerte zum „starken Mann“ geben die Ergebnisse der Gruppendiskussionen. Auch hier zeigt sich klar, dass

vor allem in der Gruppe der unter 20-jährigen Resignation und Fatalismus die vorherrschenden Gefühle gegenüber der gegenwärtigen politischen Situation sind. Bei den bildungsferneren Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) hat sich diese Resignation in demonstratives Desinteresse verwandelt, hier kann man von einer Art Boykott sprechen, der sich nicht nur darin artikuliert, dass man das politische Geschehen nicht (mehr) verfolgt, sondern auch in demonstrativem Nichtwählen. Im Gegensatz zu den bildungsnäheren Jugendlichen (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss), die zwar mit dem System hadern und ihre Enttäuschung offen artikulieren, dafür aber noch eine politische Idealvorstellung davon im Kopf haben, kontrastieren die bildungsferneren Jugendlichen und jungen Erwachsenen die momentane Situation nicht mit einem positiven Gegenbild. Systemkritik erschöpft sich bei ihnen vor allem in Kritik an den PolitikerInnen, an deren öffentlichem Auftreten und vor allem auch an deren vermeintlichen Gehältern. Die bildungsnäheren Jugendlichen beklagen vor allem den wahrgenommenen Stillstand, die Unentschlossenheit politischer EntscheidungsträgerInnen und gegenseitige Blockaden. Dadurch entsteht in allen Gruppen das Gefühl, dass die Politik entweder ein Selbstbedienungsladen für Amoralische (bildungsfernere Befragte) oder ein selbstreferentielles System ist, das sich nur um sich selbst dreht, ohne Positives für die BürgerInnen zu wirken (bildungsnähere Befragte). Dabei wird auch in zunehmendem Ausmaß solche Kritik laut, die in der Politik nur mehr ein Exekutivorgan für Wirtschaft und Finanzsystem sieht, das die Interessen der Bevölkerung ignoriert oder sogar gegen das Wohl der BürgerInnen handelt.

Unzufriedenheit mit der politischen Praxis

männlich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Ich weiß nicht, was die machen aber es bewirkt genau gar nichts. Ich glaub, die sitzen dort und drehen Daumen, aber ohne Spaß.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Ich würd mich echt mal kaputt lachen, wenn ein Politiker echt mal eine Woche lang einen normalen Job aufnimmt. Die würden das nicht aushalten. Die können ja nicht mal Englisch...“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Aber das müsste dann natürlich auch umgesetzt werden. Mich nervt an unserer Politik, dass sie so starr ist, so langsam und dass man eh nix bewegen kann und dass die sich eh ihre Geschäfte zuschieben, füreinander und für die Wirtschaft reden.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Politik ist korrupt einfach nur. Die machen ihr eigenes Business, da haben wir nichts zu sagen.“

Der „starke Mann“ ist in diesem Kontext auch als ein Sinnbild der Reduktion von Komplexität zu interpretieren. Man meint, dass eine solche Figur der Politik die Effizienz

und Übersichtlichkeit zurückgeben könnte, die die jungen ÖsterreicherInnen derzeit oft vermissen. Der „starke Mann“ ist also nicht als eine totalitäre „Führerfigur“ zu verstehen, sondern als ein populistischer Macher, der Probleme deutlich anspricht und die Interessen des „kleinen Mannes“ gegen alle Widerstände durchsetzt. Denn dass sich die jungen ÖsterreicherInnen nicht nach einem autoritären Staat sehnen, zeigt sich darin, dass die Zustimmungswerte zur Demokratie nicht analog zum Aufstieg des „starken Mannes“ sinken, sondern auf unverändert hohem Niveau liegen. Zudem wird das demokratische System kaum offen in Frage gestellt, auch wenn man sich über die Art und Weise seines gegenwärtigen Funktionierens erbost.

IV.17 Xenophobie und Toleranz gegenüber Minderheiten

Wie bereits in Kapitel IV.15 festgestellt, ist die Einstellung gegenüber Migration der einzige Punkt, hinsichtlich dessen nach wie vor massive Unterschiede zwischen jenen Jugendlichen, die sich als politisch rechts und denen, die sich als politisch links deklarieren, festzustellen sind. Hier kann man sogar davon ausgehen, dass die politische Selbstverortung innerhalb des traditionellen Links-Rechts-Schemas heute insbesondere auf Basis der eigenen Einstellung zu Migration vorgenommen wird. Neben der politischen Einstellung gibt es auch einen, wenn auch weniger deutlichen, Zusammenhang zwischen höher (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) und niedriger (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) Gebildeten, wobei sich die höher gebildeten Jugendlichen und jungen Erwachsenen toleranter, die niedriger Gebildeten weniger tolerant darstellen.

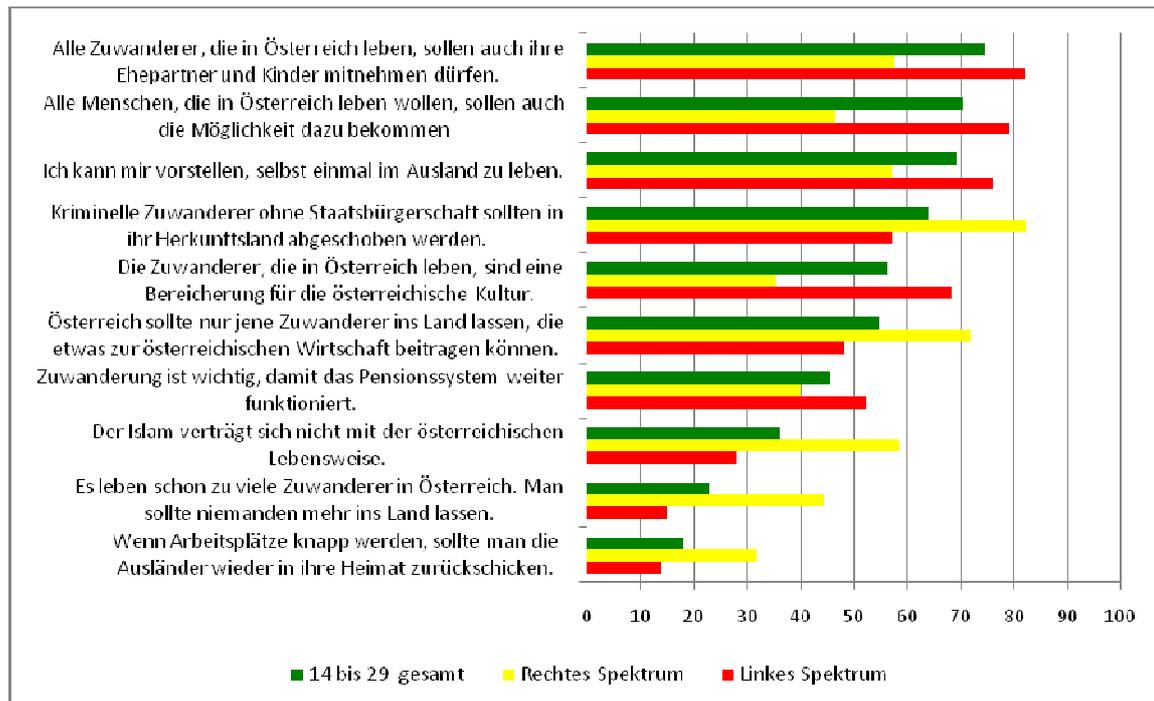
Auch der Umstand, ob die Befragten selbst einen Migrationshintergrund aufweisen oder nicht, ist bei der Bewertung des Themas Zuwanderung von Bedeutung. So stimmen Befragte mit Migrationshintergrund jenen Aussagen, die einen positiven Einfluss von Zuwanderung auf die österreichische Gesellschaft zeichnen, in deutlich stärkerem Ausmaß zu. Sie sind öfter der Meinung, dass ZuwanderInnen, egal, woher sie kommen, in Österreich willkommen sind, befürworten die Familienzusammenführung deutlich häufiger und empfinden Menschen mit Migrationshintergrund eher als kulturelle Bereicherung. Der Umkehrschluss, dass Jugendliche und jungen Erwachsene mit Migrationshintergrund auch die negativ konnotierten Aussagen zum Thema Migration stärker ablehnen, gilt dabei aber nicht uneingeschränkt. So meinen sie in gleichem Ausmaß wie Befragte ohne Migrationshintergrund, man solle „nur jene Zuwanderer ins Land lassen, die etwas zur österreichischen Wirtschaft beitragen können“. Auch bei der Aussage, „der Islam vertrage sich nicht mit der österreichischen Lebensweise“ gibt es

kaum Unterschiede. Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund sprechen sich allerdings seltener für einen vollständigen „Zuwanderungsstop“ aus und geben sich auch in der Frage der Abschiebung krimineller AusländerInnen (i.e. solchen ohne österreichische Staatsbürgerschaft) weniger restriktiv. Auch die Abschiebung von AusländerInnen im Falle einer Arbeitsplatzknappheit können sie etwas weniger abgewinnen als Befragte ohne Migrationshintergrund, von denen dies aber auch nur eine Minderheit von 20 Prozent einfordert. Frauen zeigen gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund generell eine etwas höhere Toleranz als Männer, die jungen Erwachsenen sind toleranter als die Jugendlichen. Im Vergleich zur politischen Einstellung sind Variablen wie Alter und Geschlecht aber verhältnismäßig wenig aussagekräftig, wenn es um die Einstellung zu Zuwanderung geht.

Neben dem eigenen Migrationshintergrund differenziert die Meinung zu Zuwanderung vor allem je nach der politischen Selbstverortung innerhalb des Links-Rechts-Schemas, wobei politisch links Stehende eine deutlich positivere Einstellung an den Tag legen. Da sich Jugendliche und junge Erwachsene traditionell eher als politisch links deklarieren, zeichnet sich die Gruppe der 14- bis 29-jährigen insgesamt als verhältnismäßig tolerant aus. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in der Gruppe der „Rechten“ (rund ein Viertel der Befragten) noch teils massive Vorbehalte gegenüber Zuwanderung und Menschen mit Migrationshintergrund gibt. So stimmt fast die Hälfte der politisch rechten aber nur 15 Prozent der linken Befragten der Aussage zu, dass „in Österreich schon zu viele Zuwanderer leben“. 6 von 10 sind der Meinung, der Islam vertrage sich nicht mit der österreichischen Lebensweise (linke Jugendliche: 28 Prozent). Und nur ein Drittel der politisch rechts Stehenden ist der Meinung, dass Menschen mit Migrationshintergrund eine Bereicherung für die österreichische Kultur seien (im Vergleich zu 68 Prozent der „linken“ Jugendlichen). Auch in Fragen der Abschiebung krimineller AusländerInnen und der Familienzusammenführung geben sich rechts denkende Jugendliche deutlich restriktiver. Abbildung 12 zeigt einen Überblick über die Zustimmungswerte zu unterschiedlichen Statements zum Thema Zuwanderung differenziert nach der politischen Selbstverortung.

Abbildung 12: Einstellungen zum Thema Zuwanderung nach politischer Selbstverortung (Top-2-Boxes: „stimme voll und ganz zu“ / „stimme eher zu“)

Frage 12: In der letzten Zeit ist in Österreich viel über das Thema Zuwanderung diskutiert worden. Ich lese dir nun einige Aussagen zu dem Thema vor. Welchen der folgenden Aussagen stimmst du voll und ganz oder eher zu, welchen stimmst du eher nicht oder überhaupt nicht zu?



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen; Angaben in Prozent; n=1.500

Die Gruppendiskussionen zeigen ein etwas differenzierteres Bild. Hier wird, von Männern und Frauen, von höher und niedriger Gebildeten gleichermaßen recht einheitlich strikt zwischen den „guten“ integrations- und anpassungswilligen und den „bösen“ delinquenten schwarzafrikanischen Drogendealern und muslimischen „Burka-Trägerinnen“ unterschieden. Auch im höheren Bildungssegment zeigt sich hier ein teils erschreckendes Wissensdefizit, etwa wenn behauptet wird, dass das Tragen einer Burka in der Türkei verpflichtend sei oder man den Bau von Moscheen in Österreich mit dem Argument ablehnt, dass es in der Türkei auch keine Kirchen gäbe.

Der Unterschied zwischen dem bildungsnäheren und dem bildungsferneren Segment besteht in erster Linie darin, dass sich die Angehörigen des höher gebildeten Segments deutlich stärker an sozial erwünschtem Antwortverhalten orientieren. Sie wissen genau, welche Meinungen als sozial akzeptabel gelten und wie allzu plakative Klischees

vermieden oder gegebenenfalls relativiert werden müssen, um nicht als vulgär xenophob eingestuft zu werden. Dieser Sachverhalt kommt sehr prägnant in einem Zitat einer 14- bis 19-jährigen aus dem gehobenen Bildungssegment zum Ausdruck: *„Es ist halt ein sehr heikles Thema mit vielen Facetten, und da kann man viel Falsches sagen. Ausländer ja, die auch arbeiten ja, aber wenn die dann in Wien mit der Burka herum rennen, sie sollten sich halt integrieren, sich ein bisschen anpassen, aber im Grunde ist da ja nichts zu sagen.“* Man bekennt sich im höheren Bildungssegment zwar vordergründig zu Diversität und Toleranz, rein inhaltlich unterscheiden sich die hier geäußerten Klischeevorstellungen aber nicht von jenen des bildungsferneren Segments. Mittlerweile hat sich unter Österreichs Jugendlichen ein latent ausländerfeindlicher Mainstream herausgebildet, in dessen Augen nur unauffällige, oder wie es ein Teilnehmer an den Gruppendiskussionen ausdrückt, *„beinhart integrierte“* Menschen mit Migrationshintergrund anerkannt werden.

Toleranz bedeutet für die jungen ÖsterreicherInnen also nicht, dass man unbedingt alles akzeptieren muss, was andere tun - auch wenn in einer der Gruppendiskussionen die Meinung geäußert wird: *„Am tolerantesten bist du eigentlich, wenn du sagst: ‚Ist mir eh scheißegal was du machst.‘ Du bist nur dann wirklich tolerant, wenn du Desinteresse zeigst.“* (männlich, 14 bis 19 Jahre, höhere Bildung) Wo die Grenzen zwischen tolerablem und intolerablem Verhalten liegen, wird als individuell unterschiedlich gesehen. Besonders unter den jungen Männern besteht aber inzwischen ein massives Unbehagen gegenüber gesellschaftlichen Toleranznormen, die als zunehmend restriktiv und verlogen empfunden werden.

Kritik an restriktiven Toleranznormen

männlich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Toleranz wird überbewertet, weil Menschen immer sagen man muss tolerant sein, man muss immer Toleranz zeigen gegenüber jedem und gegenüber allem. Jeder Mensch hat irgendeine Abneigung gegenüber etwas.“

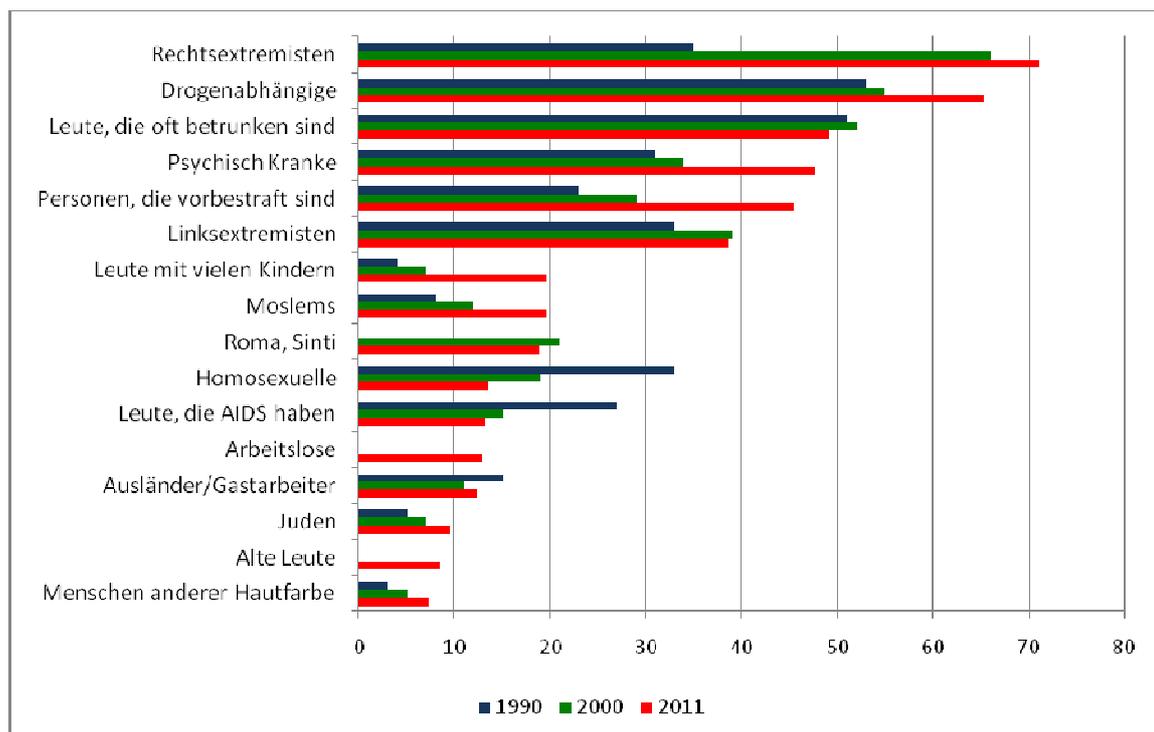
männlich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Ich finde heutzutage wird viel zu viel mit dem Wort Toleranz umgegangen. Obwohl man einem vorgibt, gegenüber was man tolerant sein kann und gegenüber was nicht. Ich finde, man kann einem nicht vorgeben, gegenüber was man nicht tolerant sein kann.“

Wie ist es nun um die Toleranz gegenüber unterschiedlichen Minderheiten bestellt? Fragt man die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, welche Personengruppen sie nicht gerne als Nachbarn hätten, so äußern politisch rechts eingestellte Personen gegenüber allen abgefragten Gruppen, mit Ausnahme von RechtsextremistInnen, deutlich stärkere Vorbehalte. Betrachtet man die Zeitreihe der Vergleichsgruppe der 16-

24-jährigen der Jugend-Wertestudien 1990, 2000 und 2011, so stellt man fest, dass Homosexuelle, Menschen, die an AIDS erkrankt sind und in geringerem Maße GastarbeiterInnen die einzigen Gruppen sind, mit denen man heute in der Tendenz weniger Probleme hätte als in den Jahren zuvor. Abbildung 13 zeigt die Entwicklung der Toleranz gegenüber ausgewählten Personengruppen. Zu Arbeitslosen und alten Menschen liegen keine Vergleichsdaten vor, da diese Gruppen im Jahr 2011 erstmals abgefragt wurden. Die Vergleichbarkeit der Daten zu Roma und Sinti ist hier nur sehr eingeschränkt möglich, da diese im Jahr 2000 noch mittels des Items „Zigeuner“ abgefragt wurden.

Abbildung 13: Personen, die man nicht gerne als Nachbarn hätte in der Zeitreihenanalyse der 16- bis 24-jährigen

Frage 20: Hier stehen eine Reihe ganz verschiedener Personengruppen. Kannst du einmal alle heraussuchen, die du nicht gern als Nachbarn hättest? (Mehrfachnennungen möglich)



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 16- bis 24-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=838

Auf den ersten Blick fällt auf, dass sich RechtsextremistInnen heute als die unerwünschtesten NachbarInnen darstellen. Während im Jahr 1990 lediglich 35 Prozent der Befragten angaben, nicht gerne neben RechtsextremistInnen wohnen zu wollen, stieg dieser Anteil 2000 massiv auf 66 Prozent an, 2011 liegt er bei inzwischen 71

Prozent. Offensichtlich korrespondiert der sprunghafte Anstieg stark mit der medialen Berichterstattung rund um das Thema Rechtsextremismus, Ausländerfeindlichkeit und Gewalt gegen AusländerInnen. In den frühen 1990er Jahren rückten Vorkommnisse wie die fremdenfeindlichen Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen rund um ein Asylweberzentrum 1992, die Angriffe auf ein Flüchtlingsheim in Hoyerswerda 1991 oder das Lichtermeer gegen das „Ausländervolksbegehren“ in Wien im Jahr 1993 diesen Problembereich ins Licht der Öffentlichkeit und sorgten so für eine Sensibilisierung breiterer Bevölkerungsschichten. Und da das Thema Rechtsextremismus seither fast durchgängig medial thematisiert wird, zeigt sich bis heute eine durchweg starke Abgrenzung gegenüber rechtsextremem Gedankengut und dessen RepräsentantInnen. Das bedeutet aber nicht, dass die Toleranz gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund im Gegenzug gestiegen wäre. Ganz im Gegenteil geben im Rahmen der Jugend-Wertestudie 2011 2 von 10 Befragten an, nicht gerne neben Menschen muslimischen Glaubens wohnen zu wollen, 1990 waren es lediglich 8 Prozent. Auch in diesen Einstellungen spiegelt sich der überwiegend negativ und problemzentriert geführte öffentliche Diskurs zu den Themen Islam und Menschen muslimischen Glaubens wider.

Interessant ist weiters der starke Anstieg der Ablehnung von Drogenabhängigen, psychisch Kranken und Vorbestraften. Hier zeigt sich, dass junge Menschen zunehmende Ablehnung gegenüber (wenn auch ungewollt) nonkonformistischem Verhalten entwickeln. Über die Gründe dieses rapiden Anstieges können auf Basis der Daten lediglich Mutmaßungen angestellt werden. Bei Drogenabhängigen und psychisch Kranken kann man annehmen, dass man nicht unmittelbar mit der Notlage dieser Menschen konfrontiert sein möchte, sondern meint, diese wären in spezialisierten Betreuungseinrichtungen außerhalb des Blickfeldes der Öffentlichkeit besser aufgehoben. Die Ablehnung von vorbestraften Menschen kann damit einhergehen, dass der öffentliche Diskurs diese Gruppe betreffend in den letzten Jahren stark auf das Thema Pädophilie, die in den Augen der Öffentlichkeit als besonders verachtenswert erscheint, und die Frage der Möglichkeit einer erfolgreichen Resozialisierung fokussiert war. In Kombination mit dem damit zunehmend populärer werdenden biologistischen Argument der genetischen „Prädisposition von Menschen zum Verbrechen“ kann sich hier der Eindruck verfestigt haben, vorbestrafte Menschen wären allesamt gefährliche „tickende Zeitbomben“, deren Rückfall in die Delinquenz nur eine Frage des „Wann“, nicht des „Ob“ sei. Und im Falle eines Rückfalles steigt auch die Angst davor, selbst Opfer von WiederholungstäterInnen zu werden.

Im Gegensatz dazu haben die überwiegend wohlwollende mediale Darstellung und das generell positive Bild, das in der Öffentlichkeit von Homosexuellen gezeichnet wird, die

inzwischen mögliche eingetragene Partnerschaft für homosexuelle Paare etc. dazu beigetragen, dass man Homosexuellen gegenüber kaum mehr öffentlich artikulierte Ressentiments entgegenbringt. Auch AIDS-Kranken gegenüber zeigt man heute deutlich weniger Misstrauen als früher, was auch damit zu tun haben kann, dass AIDS heute öffentlich kaum mehr thematisiert wird.

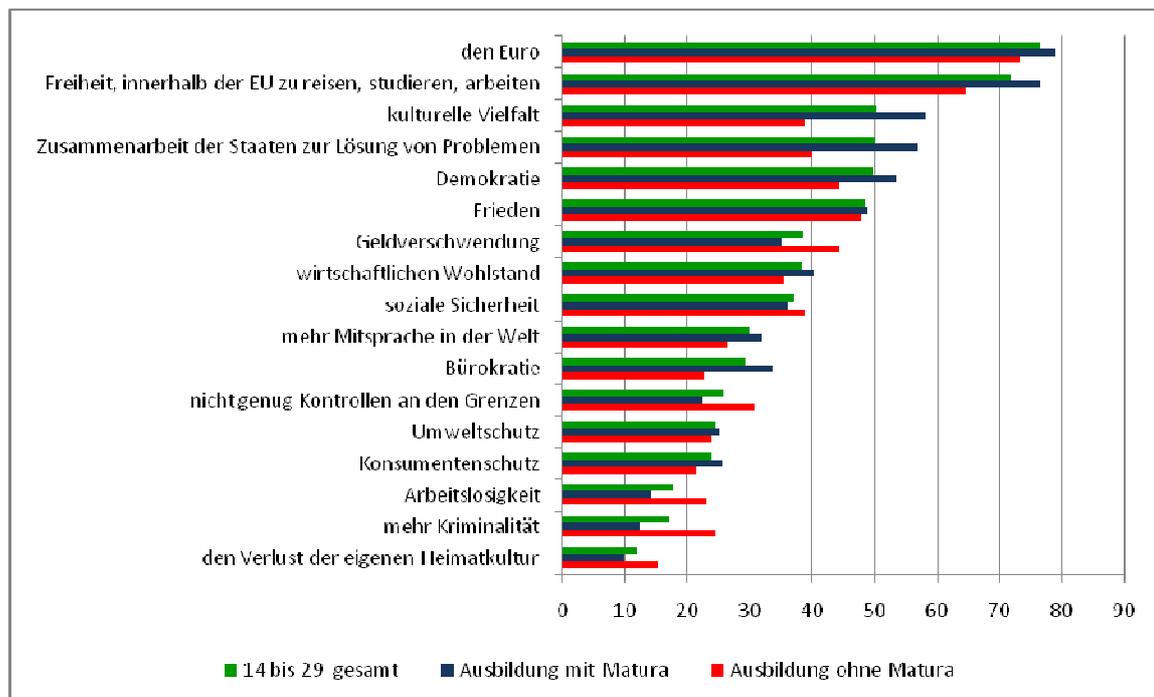
IV.18 Wahrnehmung der Europäischen Union

Der EU-Mitgliedschaft Österreichs stehen die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen neutral bis positiv gegenüber. Rund ein Drittel der Befragten meint, dass die EU-Mitgliedschaft dem Land eher Vor- als Nachteile einbringt, 38 Prozent finden, dass sich Vor- und Nachteile die Waage halten. Dass die Nachteile überwiegen, glauben nur 18 Prozent. Am skeptischsten sind in dieser Frage die Jugendlichen ohne Matura bzw. in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt, hier halten sich BefürworterInnen und GegnerInnen in etwa die Waage. Unter den Jugendlichen mit Matura bzw. in Ausbildung, die mit Matura abschließt, sind hingegen jene, die in der EU-Mitgliedschaft Österreichs mehr Vorteile sehen, mit 38 Prozent gegenüber 14 Prozent EU-KritikerInnen klar in der Mehrheit.

Die wichtigste Assoziation zur EU ist mit 76 Prozent der Euro, generell überwiegen klar die positiven Assoziationen. 72 Prozent der Befragten verbinden die EU mit der Reise- und Studienfreiheit sowie der Arbeitnehmerfreizügigkeit, also des Rechtes, in jedem EU-Staat zu den gleichen Bedingungen arbeiten zu können wie ein Bürger eben dieses Staates. Dieses Recht wird insbesondere im hochgradig mobilen Milieu der bildungsnäheren Jugendlichen und jungen Erwachsenen hoch bewertet, während die bildungsferneren Jugendlichen in den Gruppendiskussionen damit auch die Bedrohung ihrer eigenen Arbeitsplätze durch billige Arbeitskräfte aus den östlichen EU-Nachbarländern verbinden. Jeweils die Hälfte assoziiert die EU mit kultureller Vielfalt und der „Zusammenarbeit der Staaten zur gemeinsamen Lösung von Problemen“. Klar negativ besetzte Assoziationen wie Arbeitslosigkeit oder eine Zunahme der Kriminalität kommen nur bei jeweils 17 Prozent der Jugendlichen auf. In Zeiten der Turbulenzen rund um den Euro ist es die Geldverschwendung, die 39 Prozent der 14- bis 29-jährigen mit der EU verbinden. Nachteile werden generell eher von Jugendlichen ohne Matura in den Mittelpunkt gestellt. Abbildung 14 zeigt die wichtigsten Assoziationen mit der Europäischen Union nach Bildungsstand.

Abbildung 14: Assoziationen mit der Europäischen Union nach Bildungsstand (Mehrfachnennungen möglich)

Frage 14: Was verbindest du persönlich mit der Europäischen Union? (Mehrfachnennungen möglich)



Jugend-Wertestudie 2011; rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen Angaben in Prozent; n=1.500

An der Gewichtung der Assoziationen zeigt sich, dass ein Großteil der Befragten entweder jene Aspekte der EU betont, die sich unmittelbar auf die eigene Lebenswirklichkeit auswirken (z.B. Euro oder Reisefreiheit) oder sehr allgemeine Begriffe wie Kooperation, Frieden und kulturelle Vielfalt mit der EU verbindet. Konkrete Politikfelder wie Umwelt- oder Konsumentenschutz spielen im EU-Bild der jungen ÖsterreicherInnen nur eine Nebenrolle. Mit sozialer Sicherheit und Wohlstand verbindet nur eine, wenn auch große, Minderheit die Europäische Union. Dass diese Begriffe den Jugendlichen und vor allem den jungen Erwachsenen diesbezüglich nicht als erstes in den Sinn kommen ist sicherlich auch ein Effekt der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Situation der EU, die die Menschen daran zweifeln lässt, ob die europäische Staatengemeinschaft wirklich soziale Sicherheit und Wohlstand verspricht oder beides nicht im Gegenteil eher bedroht. Auch wenn man die Folgen der Krise bislang noch nicht am eigenen Leib gespürt hat, ist die Furcht vor Sozialabbau im Gefolge von Sparmaßnahmen oder Hilfspaketen doch latent vorhanden. Deswegen sieht man hier auch keine Solidaritätspflicht mit anderen Staaten und die Zahlungen an Griechenland werden von den jungen ÖsterreicherInnen überwiegend abgelehnt.

Assoziationen zur Europäischen Union

männlich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Ich glaub, direkter Einfluss ist sehr klein, weil wie die Wirtschaftskrise war vor 2 oder 3 Jahren: wenn niemand jemals erzählt hätte, dass es eine Wirtschaftskrise gibt, hättet's ihr irgendwas gemerkt? Gar nichts. Politik hat direkt ganz wenig Einfluss auf dich.“

männlich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Wir kriegen immer mehr Schulden. Es gehen Länder pleite, wieso sollten wir ihnen Geld geben?“

weiblich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Ich schließe mich da an, vom Gefühl sag ich auch, es ist gut, aber so konkrete Sachen kann ich da auch nicht nennen.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Vor allem in der Gastronomie ist das so, dass die ganzen Köche und Kellner aus dem Ausland jetzt da einfach herkommen, sich ein Visum nehmen, da arbeiten, weil sie hier mehr Geld kriegen. Und die Firmen denken sich: ‚Ha, die kosten weniger als ein Lehrling.‘, machen die ganzen Lehrstellen zu und nehmen sich die Hilfsarbeiter. Vor allem in der Gastronomie ist das jetzt so.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Auch mit dem Arbeiten ist es super. Ich hab jetzt in Spanien gearbeitet, ein Jahr, und hab dann genauso Anspruch auf Arbeitslosengeld.“

Reisefreiheit und die zu größerer beruflicher Mobilität führende Arbeitnehmerfreizügigkeit werden in der Konsequenz auch als die wichtigsten Vorteile der EU-Mitgliedschaft Österreichs angegeben. Für rund zwei Drittel der Befragten gehören sie zu den drei wichtigsten Vorteilen, die Österreichs EU-Mitgliedschaft mit sich bringt. Frieden wird von rund 45 Prozent dazugerechnet, die Zusammenarbeit zwischen Staaten zur gemeinsamen Lösung von Problemen von 38 Prozent. Erneut sind es die konkreten Politikfelder, wie Umweltschutz (17 Prozent) oder Konsumentenschutz (11 Prozent), in denen man keine nennenswerten Vorteile der Europäischen Union sieht.

IV.19 Institutionenvertrauen

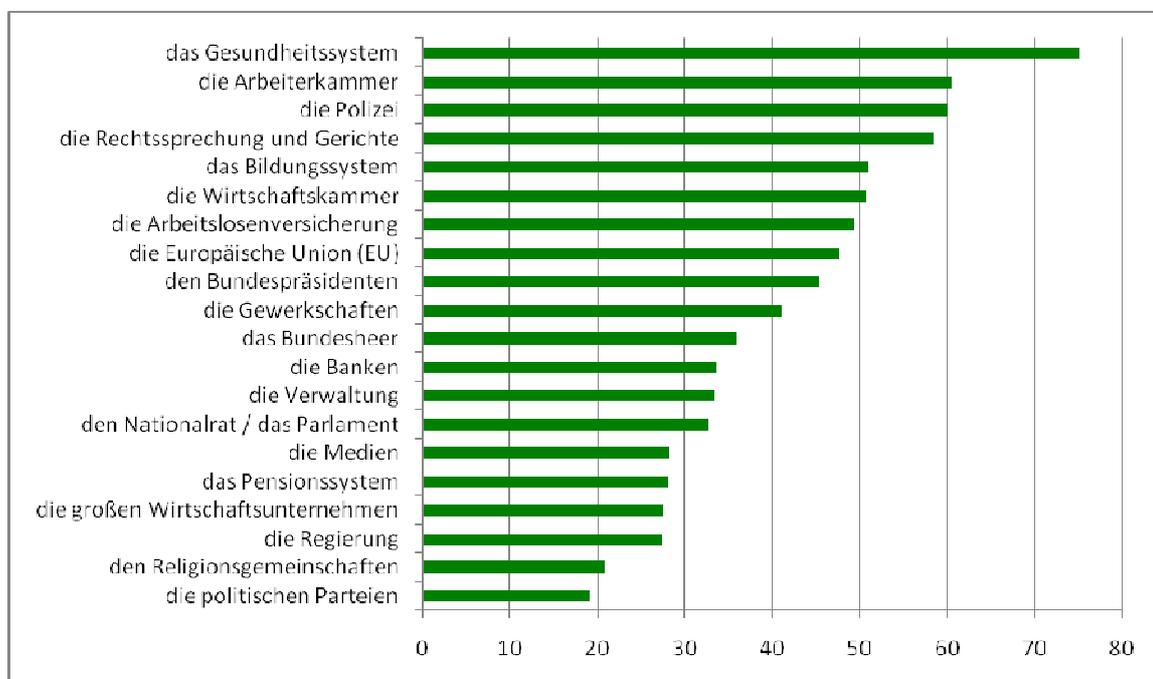
Ein bewährter Gradmesser für die Unterstützung des herrschenden Gesellschaftssystems ist das Vertrauen, das Menschen den wichtigsten Institutionen dieses Systems entgegenbringen. Hohes Vertrauen in eine Institution bedeutet, dass deren einmal getroffenen Entscheidungen über eine deutlich höhere Legitimität verfügen als die Entscheidungen jener Institutionen, denen man mit größerer Skepsis begegnet. Hier verwundert es nicht, dass jene Institutionen, die in ihrem Tätigkeitsbereich über hohe Entscheidungsmacht verfügen (Parteien, Religionsgemeinschaften und

Regierung) bzw. solche, denen man allgemein eine große Macht zuschreibt (etwa Medien oder großen Wirtschaftsunternehmen) deutlich stärker um Legitimität ringen müssen als jene Organe, die von anderen getroffene Entscheidungen lediglich exekutieren, wie die Polizei.

Junge Erwachsene legen, was das Institutionenvertrauen betrifft, fast durchwegs größeres Misstrauen an den Tag als Jugendliche unter 20 Jahre, die sich noch durch verhältnismäßig großes Vertrauen in fast alle im Rahmen der Jugend-Wertestudie 2011 abgefragten Institutionen an den Tag legen. Männer und höher gebildete Jugendliche und junge Erwachsene wiederum vertrauen den Institutionen in leicht größerem Ausmaß als Frauen und niedriger Gebildete. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und Bildungshintergründen sind aber prinzipiell schwach ausgeprägt. Abbildung 15 zeigt einen Überblick über das Institutionenvertrauen der jungen ÖsterreicherInnen.

Abbildung 15: Institutionenvertrauen (Top-2-Boxes: „sehr viel“ / „ziemlich viel“ Vertrauen)

Frage 17: Kannst du mir bitte zu jeder Einrichtung auf dieser Karte sagen, wie viel Vertrauen du in jede hast, ob sehr viel Vertrauen, ziemlich viel, wenig oder überhaupt kein Vertrauen?



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-Jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Das mit Abstand größte Vertrauen genießt das österreichische Gesundheitssystem. Über alle Subgruppen hinweg geben rund drei Viertel der Befragten diesbezüglich an, sehr großes oder ziemlich großes Vertrauen zu haben. Damit gilt den Befragten im Kontext des gesamten Sozialsystems der Gesundheitsbereich als der mit Abstand vertrauenswürdigste Teilbereich, während der Arbeitslosenversicherung rund jede/r zweite Befragte, dem Pensionssystem nur 28 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen vertrauen. Diese Differenz ist vor allem vor dem Hintergrund der Bewertung dieser Institutionen in der öffentlichen Debatte zu sehen. Während die Arbeitslosenversicherung, vor allem aber das Pensionssystem hier zunehmend unter Beschuss genommen werden, bleibt der Topos des österreichischen Gesundheitssystems als eines der weltweit besten nach wie vor relativ unangetastet bestehen. Und das wirkt sich wiederum auf die Bewertung der jungen ÖsterreicherInnen aus.

Der Arbeiterkammer, der Polizei und der Judikative sprechen jeweils rund 60 Prozent der Befragten ihr Vertrauen aus. Auch hier sind die Werte über alle Subgruppen hinweg konstant gleich hoch. Das hohe Sicherheitsbedürfnis der jungen ÖsterreicherInnen kommt, im Vergleich der Daten mit den vorangegangenen Jugend-Wertestudien, aber nicht in einem gestiegenen Vertrauen in die Polizei zum Ausdruck, sondern in einem starken Vertrauensanstieg in das Bundesheer. Während bereits in den Jahren 1990 und 2000 56 Prozent bzw. 58 Prozent der Polizei sehr großes bzw. ziemlich großes Vertrauen entgegenbrachten, stieg der Anteil jener, die dem Bundesheer (eher) vertrauen, in der Vergleichsgruppe der 16- bis 24-jährigen von 19 Prozent im Jahr 1990 auf 23 Prozent im Jahr 2000 und auf 37 Prozent im Jahr 2011. Dieser starke Anstieg ist auch im Zusammenhang der Diskussion um die Abschaffung der Wehrpflicht zu sehen, die zu einer Professionalisierung des österreichischen Bundesheeres führen würde, was wiederum in einem Mehr an Vertrauen resultiert.

Interessant ist, dass die Banken mit 34 Prozent trotz Bankenkrise noch verhältnismäßig viel Glaubwürdigkeit haben - vor allem dann, wenn man das Vertrauen in die Banken mit jenem in große Wirtschaftsunternehmen vergleicht, denen lediglich 27 Prozent sehr oder ziemlich vertrauen. Offensichtlich haben die Befragten hier das Gefühl, dass zumindest ihre Spareinlagen auf österreichischen Banken noch sicher sind. Die großen Wirtschaftsunternehmen werden hingegen von vielen Jugendlichen inzwischen als jene Instanzen gesehen, die im Geheimen die Macht im Lande ausüben, deren wahren Einfluss man aber kaum mitbekomme.

Am unteren Spektrum der Vertrauensskala finden sich neben den Religionsgemeinschaften (21 Prozent sehr oder ziemlich viel Vertrauen) der Nationalrat

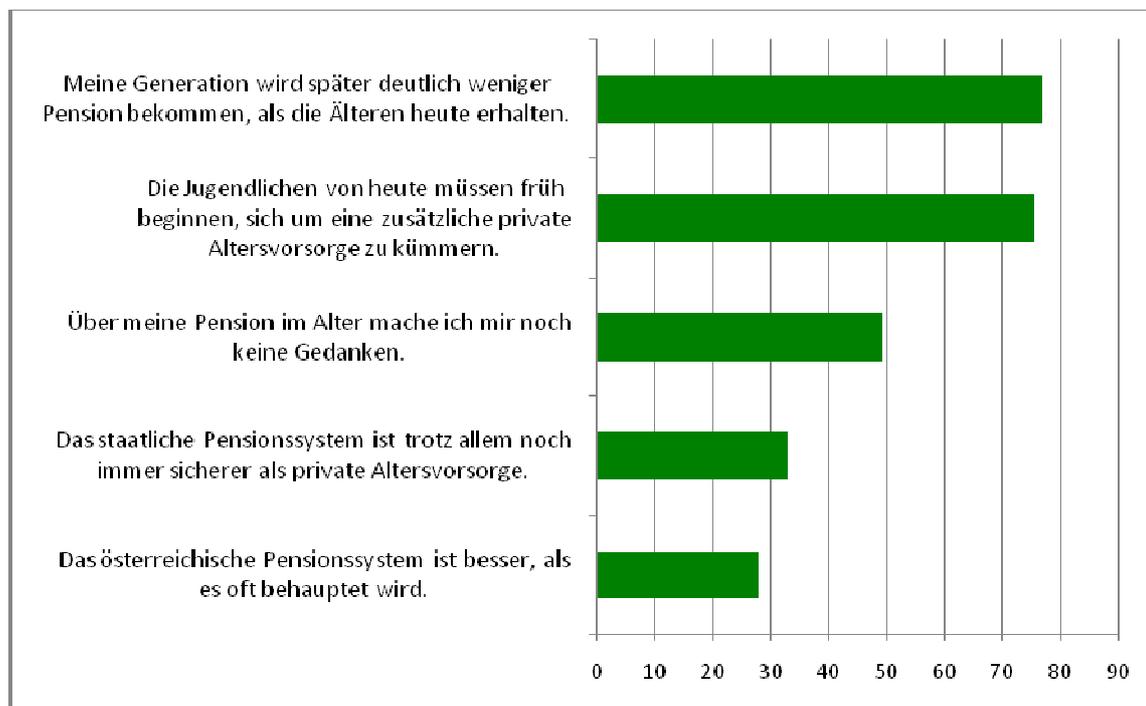
(33 Prozent), die Regierung (27 Prozent) und die politischen Parteien, denen nur mehr 2 von 10 Befragte Vertrauen entgegenbringen. Dabei ist festzustellen, dass es nicht die gerne als politikverdrossen gebrandmarkten Jugendlichen sind, sondern im Gegenteil die jungen Erwachsenen, die den politikvermittelnden Institutionen am wenigsten Vertrauen entgegenbringen. Betrachtet man die Daten etwa für die Parteien, so geben noch 28 Prozent der 14- bis 19-jährigen aber nur mehr 17 Prozent der 20- bis 24-jährigen und 12 Prozent der 25- bis 29-jährigen an, sehr viel oder eher viel Vertrauen in die Politik zu haben. Ähnlich verhält es sich auch mit Regierung und Nationalrat.

IV.20 Sichtweisen auf das österreichische Pensionssystem

Das verhältnismäßig geringe Vertrauen in das österreichische Pensionssystem ist auf die resignative Gewissheit zurückzuführen, dass man als junger Mensch in Zukunft deutlich geringere Pensionsansprüche stellen können wird als die PensionistInnen des Jahres 2011. Drei Viertel der Befragten sind sich sicher, dass ihre Pension deutlich geringer ausfallen wird als die ihrer Großeltern, ebenso viele meinen, dass sich heutige Jugendliche früh um private Vorsorge kümmern müssen. Ob diese Analyse auf einer extensiven Auseinandersetzung mit dem Pensionssystem beruht, ist allerdings fraglich. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Jugendlichen hier vor allem durch den öffentlichen Diskurs zum Thema Sicherheit zukünftiger Pensionen, in dem die Sicherheit eben dieser Pensionen zunehmend in Zweifel gezogen wird, beeinflusst sind. Auch die Bewerbung privater Pensionsversicherungen durch die Finanzbranche lässt diese Form der Vorsorge in den Augen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zunehmend als notwendig erscheinen und kann durchaus zu der verbreiteten Unsicherheit, was die staatliche Pensionsvorsorge betrifft, beigetragen haben. Das in den quantitativen Daten gezeichnete Bild bestätigt sich auch in den Gruppendiskussionen. Die jungen ÖsterreicherInnen sind überzeugt davon, dass das Pensionssystem auf Grund des demographischen Wandels langfristig nicht zu finanzieren sei und ihnen selbst nur mehr einen Minimalbetrag einbringen werde, während man den Großteil der Pension selbst privat zu finanzieren habe. In vielen Fällen verfügen die Befragten auch bereits über von den Eltern abgeschlossene private Pensionskonten. Außerdem geht man davon aus, dass man selbst deutlich länger zu arbeiten haben werde als die eigenen Eltern und Großeltern. Abbildung 16 stellt die Zustimmung zu verschiedenen Aussagen zum Thema Pensionen graphisch dar.

Abbildung 16: Wahrnehmung des österreichischen Pensionssystems (Top-2-Boxes: „stimme voll und ganz zu“ / „stimme eher zu“)

Frage 19: Thema Alterssicherung: Welchen der folgenden Aussagen stimmst du voll und ganz oder eher zu, welchen stimmst du eher nicht oder überhaupt nicht zu?



Jugend-Wertestudie 2011; rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen Angaben in Prozent; n=1.500

Dem staatlichen Pensionssystem wird demnach auch kein besonders gutes Zeugnis ausgestellt. Lediglich 28 Prozent der Befragten sind der Meinung, das österreichische Pensionssystem sei besser als oft behauptet. Und die Finanzkrise hat auch nicht dazu geführt, dass man wieder an die größere Sicherheit staatlicher im Vergleich zu privaten Pensionen glaubt. Nur eine Minderheit von einem Drittel ist der Ansicht, dass der Staat größere Sicherheit zu bieten hat als die profitorientierten Pensionskassen.

Die Debatte um das österreichische Pensionssystem ist dabei von einer großen Verunsicherung und dem Empfinden von individueller Hilflosigkeit getragen. Die Daten der Jugend-Wertestudie zeigen, dass sich unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen noch keine klare Strategie abzeichnet, wie mit den düsteren Zukunftsaussichten im konkreten eigenen Fall umzugehen ist. Das zeigen exemplarisch die Zustimmung- oder Ablehnungswerte zu dem in der repräsentativen Befragung abgefragten Statement „Über meine Pension im Alter mache ich mir noch keine Gedanken.“ Dieser Aussage stimmen 24,8 Prozent voll und ganz und 24,3 Prozent eher

zu, während ihr 24,9 Prozent eher nicht und 24 Prozent überhaupt nicht zustimmen. Auf jeden Skalenpunkt entfällt also ziemlich genau ein Viertel der Befragten, wenngleich die tendenzielle Zustimmung zu dieser Aussage von 66 Prozent der 14- bis 19-jährigen auf 36 Prozent im Segment der 25- bis 29-jährigen absinkt. Trotz des in allen Altersgruppen deutlich artikulierten Pessimismus zeigen sich dennoch viele junge ÖsterreicherInnen hier defensiv und abwartend. Angesichts der empfundenen Unplanbarkeit der Zukunft und der Volatilität der Finanzmärkte sehen die Befragten keine Möglichkeiten zur langfristigen Planung, die von einer weiteren Krise schnell zunichte gemacht werden könnte.

Gerade im Fall der Pensionen zeigt sich auch, dass die jungen ÖsterreicherInnen trotz Finanzkrise vor allem den Marktkräften Problemlösungskompetenz zutrauen, indem Privatpensionen als die einzige Möglichkeit angesehen werden, die eigene Pension zu sichern. Die Sichtweise der Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf das Thema ist entweder vollkommen apolitisch oder man traut der Politik nicht zu, über die richtigen Instrumente zu verfügen. Verstärkte Zuwanderung wird als Lösung überwiegend nicht gewollt (14 Prozent volle Zustimmung zur Aussage „Zuwanderung ist wichtig, damit das Pensionssystem weiter funktioniert.“) und die Problematik wird auch nicht als ein Verteilungskonflikt zwischen Jungen und Alten wahrgenommen, in dem man sich eine politische Lösung wünscht. Demnach wird auch kaum Kritik an den heutigen PensionistInnen geübt oder gar generationenübergreifende Solidarität eingefordert.

Sichtweise des österreichischen Pensionssystems

männlich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Rentenfonds anlegen. Bleibt ja wahrscheinlich nichts anderes übrig.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Wir werden wahrscheinlich keine Pension haben und wir werden bis 90 arbeiten.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Dass man sich selber versorgen werden muss. Also entweder wenig oder gar keine Pension, das glaub ich.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Ich vertraue da nicht auf irgendwas und schaue dann auf die Situation. Ich schaue, dass ich gute soziale Kontakte habe zur Familie, wo ich mich sicher fühlen kann und auf das baue und nicht irgendwie auf den Staat. Weil ich nicht weiß, wie die Zukunft ausschauen wird. Ich werd dann eh schauen, was dann passiert.“

IV.21 Gesellschaftliche Solidarität und gesellschaftlicher Zusammenhalt

Vor dem Hintergrund der Pensionsdebatte und dem Gefühl, hier von der Gesellschaft in Gestalt des Generationenvertrags im Stich gelassen worden zu sein, stellt sich die Frage, in welchem Ausmaß junge Menschen heute überhaupt noch an das Ideal einer solidarischen Gesellschaft glauben. Generell bekennt man sich klar zum Prinzip der Umverteilung. Drei Viertel der Befragten sind der Meinung, dass jene, die mehr besitzen, auch einen größeren Beitrag zu leisten haben. 44 können dem „voll und ganz“ zustimmen, nur eine sehr kleine Minderheit von 6 Prozent stimmt „überhaupt nicht“ zu.

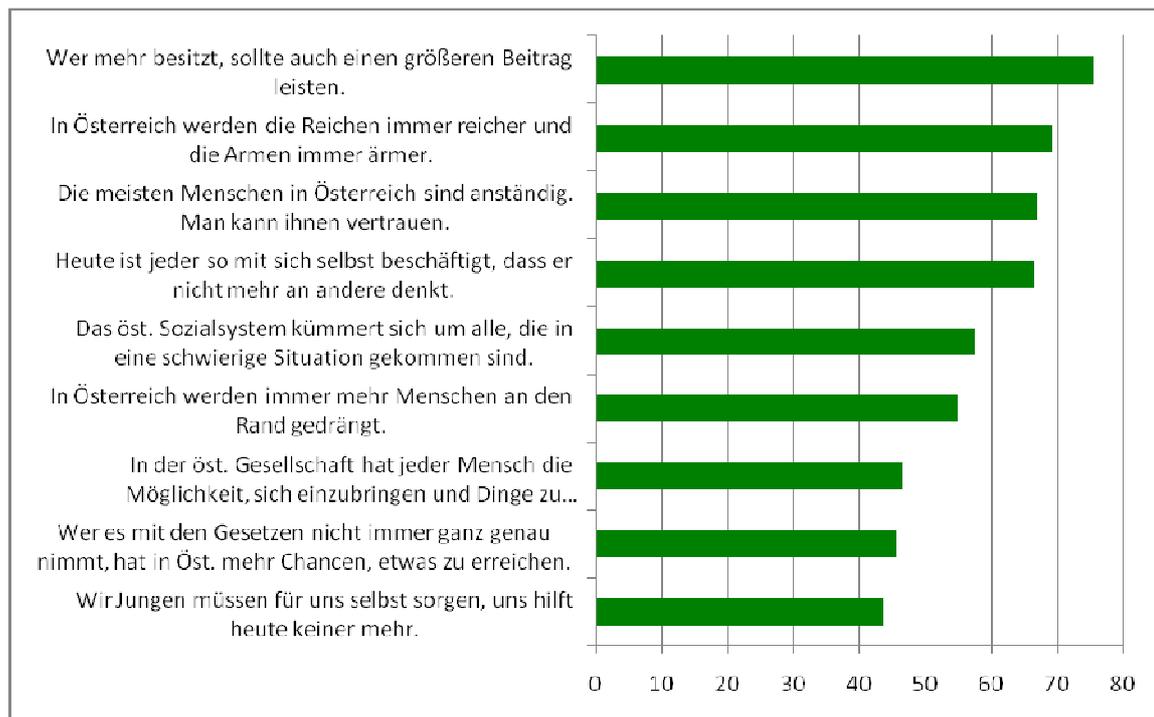
Allerdings sieht man diese Forderung in der Praxis kaum erfüllt, wenn 70 Prozent feststellen, dass sich die Schere zwischen reichen und armen ÖsterreicherInnen immer weiter öffnet und 55 Prozent der Meinung sind, dass in Österreich immer mehr Menschen an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Diese Menschen können sich zudem auch nicht mehr uneingeschränkt auf das Sozialsystem verlassen, nur 58 Prozent sind der Meinung, dass sich selbiges um jene kümmert, die sich mit einer problematischen Lage konfrontiert sehen.

Obwohl eine Mehrheit von 67 Prozent immer noch der Meinung ist, dass man den meisten Menschen vertrauen kann, wird doch ein zunehmender egoistischer Individualismus konstatiert, der in unmoralischem oder sogar ungesetzlichem Handeln eine Grundvoraussetzung für gesellschaftlichen Aufstieg annimmt. Insbesondere jene, die sich durch diesen wahrgenommenen Egoismus alleine gelassen und auf sich selbst gestellt fühlen, sprechen einem solchem Handeln sogar eine gewisse Legitimität zu.

Abbildung 17 zeigt die Zustimmung zu einer Batterie von Statements zum Themenfeld der gesellschaftlichen Solidarität.

Abbildung 17: Aussagen zur gesellschaftlichen Solidarität (Top-2-Boxes: „stimme voll und ganz zu“ / „stimme eher zu“)

Frage 18: Ich lese dir jetzt einige Aussagen zur österreichischen Gesellschaft vor. Welchen der folgenden Aussagen stimmst du voll und ganz oder eher zu, welchen stimmst du eher nicht oder überhaupt nicht zu?



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Interessant ist es, wenn man jene gesondert betrachtet, die dem Statement „Wir Jungen müssen für uns selbst sorgen, uns hilft heute keiner mehr“ „sehr“ oder „eher“ zustimmen („Alleingelassene“) und mit jenen vergleicht, die diesem Statement „eher nicht“ oder „überhaupt nicht“ zustimmen („Eingebundene“). Zu der Gruppe der Alleingelassenen gehören insgesamt 44 Prozent der jungen ÖsterreicherInnen. Betrachtet man die beiden Gruppen hinsichtlich ihrer soziodemographischen Merkmale, so stellt man fest, dass die Alleingelassenen etwas mehr Männer (54 Prozent) als Frauen (46 Prozent) umfasst. Jugendliche und junge Erwachsene des niedrigeren (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) und des höheren (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) Bildungssegment halten sich mit jeweils rund 50 Prozent in etwa die Waage. In der Gruppe der Eingebundenen hingegen dominiert das höhere Bildungssegment mit zwei Dritteln klar. Die Alleingelassenen deklarieren sich mit 28 Prozent zudem etwas häufiger als politisch rechts stehend als die Eingebundenen mit 20 Prozent. Die

Alleingelassenen klagen zudem häufiger darüber, mit ihrem Haushaltseinkommen schlecht zurecht zu kommen, obwohl diese Gruppe deutlich mehr Berufstätige umfasst (48 Prozent im Vergleich zu 39 Prozent bei den Eingebundenen). Ob man einen Migrationshintergrund aufweist oder nicht, spielt hier hingegen eine untergeordnete Rolle: 50 Prozent der Jugendlichen mit Migrationshintergrund fallen in die Gruppe der Alleingelassenen, ebenso viele in die Gruppe der Eingebundenen. Auch die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft fördert weder das Gefühl, als Junge/r nicht auf sich allein gestellt zu sein, noch steht es ihm im Wege. Allerdings korreliert der Glaube, an einen persönlichen Gott oder ein höheres Wesen, mit dem Gefühl des Alleingelassenseins bzw. Eingebundenseins. Jeweils rund 60 Prozent jener, die eine dieser beiden Glaubensvorstellungen vertreten, gehören zur Gruppe der Eingebundenen. Das bedeutet aber nicht, dass sich Zweifel oder offener Atheismus in einem Gefühl des Alleingelassenseins manifestieren: sowohl in der Gruppe der Zweifelnden als auch in jener der AtheistInnen beträgt das Verhältnis zwischen Alleingelassenen und Eingebundenen jeweils rund 50 zu 50.

Die Gruppe der Alleingelassenen beklagt in signifikant höherem Ausmaß Egoismus und den Verlust eines solidarischen Miteinanders in der Gesellschaft, und damit einhergehend auch zunehmende soziale Ungleichheit und Ausgrenzung. 80 Prozent von ihnen sagen, dass heute jeder so mit sich selbst beschäftigt ist, dass er nicht mehr an andere denkt, bei den Eingebundenen sind es nur 57 Prozent. Dementsprechend sind die Alleingelassenen auch seltener der Meinung, dass in Österreich jeder Mensch Möglichkeiten der gesellschaftlichen Mitbestimmung wahrnehmen kann. Dieser Mangel an empfundener Solidarität führt bei ihnen dazu, dass für sie Gesetze eher Hemmschuhe des individuellen Erfolges denn Garanten eines funktionierenden Zusammenlebens sind. 58 Prozent von ihnen, aber lediglich 36 Prozent der Eingebundenen sind der Meinung, dass „in Österreich der mehr Chancen hat, etwas zu erreichen, der es mit den Gesetzen nicht immer ganz genau nimmt“.

IV.22 Gesellschaftliche Partizipation und politisches Engagement

Inwieweit korrespondiert nun dieses sehr eingeschränkt solidarische Gesellschaftsbild der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit deren Engagementbereitschaft und deren tatsächlichem Engagement für gesellschaftliche Anliegen? Und in welchem Ausmaß stimmt die oft geäußerte Diagnose, Jugendliche würden sich immer weiter aus der Sphäre der gesellschaftlichen Partizipation zurückziehen? Im Rahmen der Jugend-Wertestudie 2011 wurden die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu einer Reihe von Beteiligungsformen und -kontexten gefragt, ob sie sich bereits einmal dergestalt

engagiert haben oder sogar gegenwärtig einsetzen bzw. ob sie sich ein jeweiliges Engagement grundsätzlich vorstellen könnten.

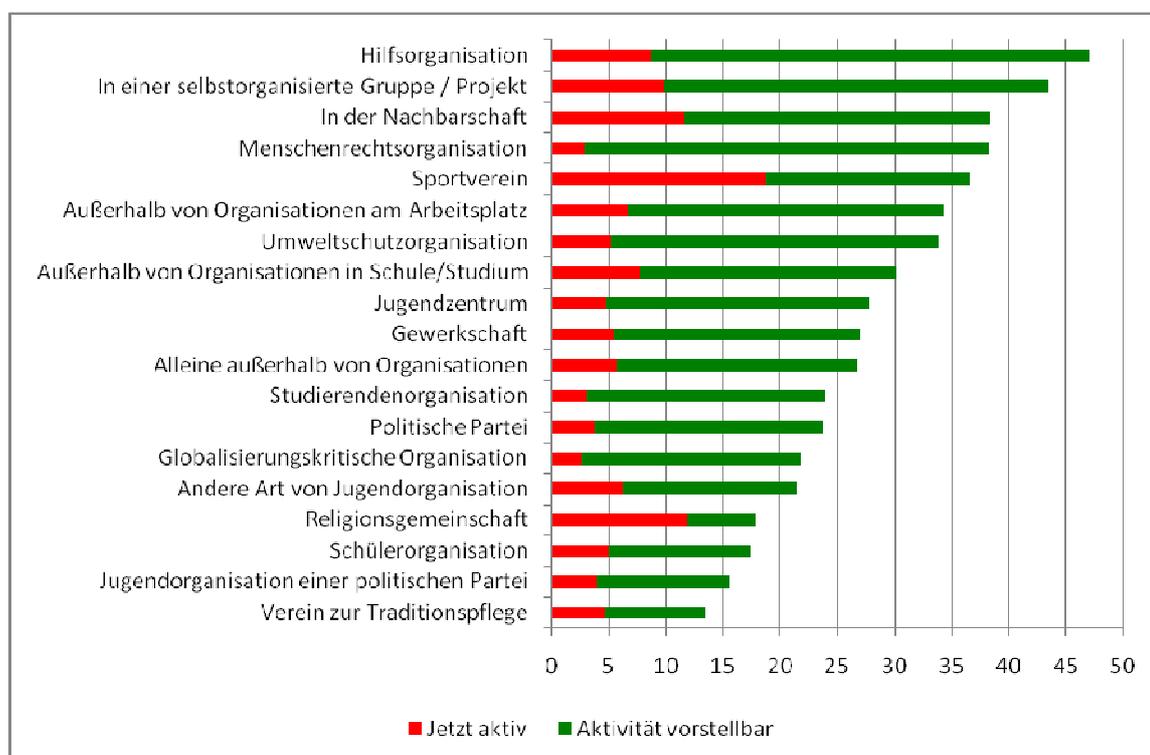
Betrachtet man die Ergebnisse, ist das Bild einer an Engagement vollkommen desinteressierten jungen Generation nicht aufrecht zu erhalten. Hier geben 61 Prozent der Befragten an, sich in der Vergangenheit einmal in irgendeiner Form engagiert zu haben. 52 Prozent sagen, dass sie sich gegenwärtig in der einen oder anderen Form einsetzen, drei Viertel der Befragten können sich ein Engagement zumindest vorstellen. Lediglich 7 Prozent der Befragten waren weder in der Vergangenheit noch sind sie in der Gegenwart aktiv, noch können sie sich vorstellen, sich in der Zukunft einmal für etwas einzusetzen, was ihnen wichtig ist. Die Engagementbereitschaft, sowohl was tatsächliches Engagement in der Vergangenheit oder Gegenwart betrifft als auch potentielles Engagement in der Zukunft, ist im bildungsnäheren Segment (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) leicht stärker ausgeprägt. So geben 54 Prozent der Befragten mit Matura und 49 Prozent der Befragten ohne Matura bzw. in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt, an, gegenwärtig für ein oder mehrere Anliegen aktiv zu sein und 81 Prozent des bildungsnäheren Segments können sich vorstellen, in der Zukunft einmal aktiv zu werden. Im bildungsferneren Segment sind es 65 Prozent. Wie die Zahlen zum tatsächlichen Engagement nahelegen, bedeutet die höhere Engagementbereitschaft aber lediglich, dass hier eine größere Bandbreite von Gestaltungsmöglichkeiten wahrgenommen wird. Zu tatsächlich höherem Engagement führt sie aber nicht.

Vollkommen unabhängig ist tatsächliches gegenwärtiges Engagement davon, ob man einen Migrationshintergrund aufweist oder nicht. In beiden Gruppen gibt rund die Hälfte der Befragten an, gegenwärtig aktiv zu sein. Im Gegensatz dazu spielt der Wohnort in Fragen des gesellschaftlichen Engagements eine Rolle, zumindest was tatsächliches gegenwärtiges Engagement betrifft. Hier geben 63 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus ländlichen Regionen, also aus Orten mit weniger als 5.000 Einwohnern an, sich gegenwärtig für ein Anliegen einzusetzen, in Mittelstädten (5.001 bis 50.000 Einwohner) sowie in Großstädten ab 50.000 Einwohner bzw. Landeshauptstädten sind es jeweils 47 Prozent. In Bezug auf die grundlegende Engagementbereitschaft gibt es hingegen keine signifikanten Stadt-Land-Differenzen. Hier zeigt sich, dass Jugendliche in mittleren oder großen Städten also nicht über ein weniger stark ausgeprägtes soziales Gewissen verfügen. Offensichtlich steht hier aber die große Auswahl an kommerziellen Freizeitangeboten der Aktivierung dieser Bereitschaft, dass man also tatsächlich etwas tut, im Wege.

Einen Überblick über die bevorzugten Engagementformen gibt Abbildung 18. Hier wird der Anteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich ein Engagement innerhalb der verschiedenen Beteiligungsformen vorstellen können, mit jenen verglichen, die gegenwärtig in der einen oder anderen Form für ein Anliegen aktiv sind.

Abbildung 18: Vorstellbare und tatsächliche Partizipation innerhalb ausgewählter Beteiligungsformen (Mehrfachnennungen möglich)

Frage 13: Stell dir einmal vor, dass es etwas gibt, das dich so richtig stört und das du ändern möchtest. In welchen der folgenden Bereiche könntest du dir vorstellen, in der Zukunft für dieses Anliegen selbst aktiv zu werden? Oder bist du in einem der folgenden Bereiche gerade jetzt selbst aktiv? (Mehrfachnennungen möglich)



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Die Datenreihe „Aktivität vorstellbar“ aus Abbildung 18 repräsentiert gewissermaßen das unausgeschöpfte Potential, das die unterschiedlichen Organisationsformen aufweisen, während die Datenreihe „Jetzt aktiv“ den bisherigen Ausschöpfungsgrad dieses Potentials darstellt. Hinsichtlich der Beteiligungspotentiale liegen post-traditionelle, nicht institutionalisierte und damit hochgradig individualisierte Beteiligungsformen und Non-Profit-Organisationen recht deutlich vorne. Diese Beteiligungsformen sind bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen deswegen beliebt, weil man meint, sich hier

abseits von ideologischen Be- und Einschränkungen ganz auf eine Sache konzentrieren zu können, die einem am Herzen liegt. De facto gibt es aber deutliche Unterschiede zwischen den Hilfsorganisationen, die hohe Potentialwerte, aber geringe tatsächliche Aktivitätswerte erzielen, und anderen Teilnehmungsformen, die mitunter deutlich weniger populär sind, innerhalb derer aber faktisch relativ viele Jugendliche aktiv sind. Ein besonders auffälliges Beispiel dafür ist die Beteiligung innerhalb von Religionsgemeinschaften, die die niedrigsten Potential-, aber mit die höchsten tatsächlichen Aktivitätswerte aufweisen.

Eine Erklärung dafür liegt darin, dass es letztendlich ausschlaggebend ist, welche Teilnehmungsöglichkeiten direkt vor Ort angeboten werden. In Sportvereinen (19 Prozent), in der Religionsgemeinschaft (12 Prozent) und in der Nachbarschaft (12 Prozent) sowie in selbstorganisierten Projekten (10 Prozent) sind am meisten Jugendliche und junge Erwachsene selbst aktiv. All diese Formen verfügen entweder österreichweit über eine gute Infrastruktur (Sportplätze, Gemeindehäuser etc.) bzw. sind dermaßen informell, dass sie überhaupt keine Infrastruktur benötigen (Nachbarschaftshilfe, selbstorganisierte Projekte). Außerdem sind die Ziele der populärsten Organisationen auf den unmittelbaren sozialen Nahbereich der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgerichtet. Wer im Sportverein aktiv ist oder in der Nachbarschaft hilft, der verfolgt konkrete Ziele und spürt unmittelbar die Konsequenzen des eigenen Handelns. Im Gegensatz dazu bleiben die Ziele von Menschenrechtsgruppen oder globalisierungskritischen Organisationen für die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen recht abstrakt, die Auswirkungen eigenen Handelns können hier nicht direkt erlebt werden und konkrete Teilnehmungsöglichkeiten vor Ort werden kaum angeboten. Mit Ausnahme von Geldspenden wissen die jungen ÖsterreicherInnen schlicht und einfach nicht, wie sie sich konkret für die Menschenrechte einsetzen sollten, auch dann nicht, wenn sie es vielleicht gerne täten. Ebenso ist es um politisches Engagement außerhalb von Parteistrukturen bestellt. Wie es eine Tirolerin in den Gruppendiskussionen ausdrückt: *„Ich bin mal bei einer Demonstration mitgegangen, sonst ist immer alles in Wien drüben, in Tirol gibt es nichts.“* (weiblich, 20 bis 29 Jahre, niedrigere Bildung) Neben einem Mangel an konkreten Teilnehmungsangeboten bzw. fehlender Kenntnis von Teilnehmungsöglichkeiten werden auch fehlende Zeitressourcen immer wieder als Gründe für nicht stattfindendes Engagement genannt.

Somit bleiben kleine Hilfeleistungen im Alltagskontext jene Mittel, die für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen erstes Mittel der Wahl sind, um die Welt ein bisschen besser zu machen – und ihnen dabei ein gutes Gefühl verschaffen, welches oft als wichtigstes Motiv für den persönlichen Einsatz beschrieben wird. Man besucht

Pensionistenheime, um den BewohnerInnen etwas vorzulesen, steht im Bus für ältere Menschen auf oder organisiert eine Unterschriftenaktion. Außerdem spenden die jungen ÖsterreicherInnen Geld für Menschen in Not.

Partizipation und gesellschaftliches Engagement

männlich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „[Meistens] bin ich jetzt alleine, wenn er jetzt Hilfe braucht, ganz blöd gesagt beim Ein- und Aussteigen im Bus.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Einfach nicht egoistisch sein, nicht immer nur „Ich! Ich! Ich!“ sagen, sondern auch mal auf die anderen schauen, wenn der andere ein Problem hat, schauen ob man selber helfen kann. Auch so bei kleinen Dingen, auf der Straße, wenn man helfen kann. Denen ist geholfen und die freuen sich. Vielleicht kann man es selber mal brauchen.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Wenn es eine Gruppe wird oder eine Partei, ist es immer kritisch, weil dann musst du vielleicht in Konsens gehen mit Leuten, wo du vielleicht einen Punkt scheiße findest, damit man das vielleicht auch durchbringt.“

IV.23 Arbeitsbelastung neben Schule und Studium

Dass man neben der Ausbildung oder zumindest in den Ferien oder der vorlesungsfreien Zeit arbeitet, ist für eine Mehrheit von Österreichs Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Normalität geworden. 15 Prozent der SchülerInnen ab 15 Jahren arbeiten sogar ganzjährig neben der Schule und auch 12 Prozent der Berufstätigen geben an, während ihrer Schulzeit das ganze Jahr über gearbeitet zu haben. Noch deutlich höher ist der Anteil jener, die nur während der Schulferien arbeiten. Über 40 Prozent der SchülerInnen sowie mehr als ein Drittel der Berufstätigen sagen, dass sie während der Schulferien arbeiten bzw. gearbeitet haben. Nur knapp ein Drittel der SchülerInnen konzentriert sich voll und ganz auf die Schule oder genießt die Ferien, ohne nebenbei Geld zu verdienen. Die Arbeitsbelastung ist unter den Schülerinnen noch etwas höher als unter ihren männlichen Mitschülern. 35 Prozent der Schüler aber nur 27 Prozent der Schülerinnen geben an, während der Schule überhaupt nicht zu arbeiten. Als besonders oft beruflich tätig stellen sich hier jene Jugendlichen dar, deren Schule mit Matura abschließt. 30 Prozent von ihnen sagen, noch nie gearbeitet zu haben, während es im Segment der SchülerInnen, die eine Schule ohne Maturaabschluss besuchen, 35 Prozent sind. Das ist aber nicht einer größeren Arbeitsscheu dieser Jugendlichen anzulasten, sondern darauf zurückzuführen, dass die SchülerInnen jener Schulen, die mit Matura abschließen, im Durchschnitt deutlich älter

sind. Hauptmotiv, warum man arbeitet, ist bei den SchülerInnen Geld. Wer arbeitet, der sucht sich üblicherweise einen Job im Handel, man kellnert oder verdient sich als Babysitterin oder als Klavierlehrer noch etwas nebenbei hinzu, wie die TeilnehmerInnen an den Gruppendiskussionen berichten. Unter deutlich höherer Arbeitsbelastung stehen Österreichs Studierende. Drei Viertel von ihnen geben an, während ihres Studiums zu arbeiten. Nur 6 Prozent sagen, früher einmal gearbeitet zu haben, jetzt aber nicht mehr zu arbeiten, weitere 6 Prozent haben in ihrem Leben noch gar nie gearbeitet. Rund die Hälfte der Studierenden ist dabei das ganze Jahr über nebenbei berufstätig, ein Viertel lediglich in den Ferien. Vollzeitberufstätigkeit bleibt dabei aber noch die Ausnahme. Lediglich 4 Prozent stehen schon voll im Berufsleben, 6 Prozent absolvierten zum Zeitpunkt der Befragung gerade ein Praktikum, die übrigen arbeiten teilzeit.

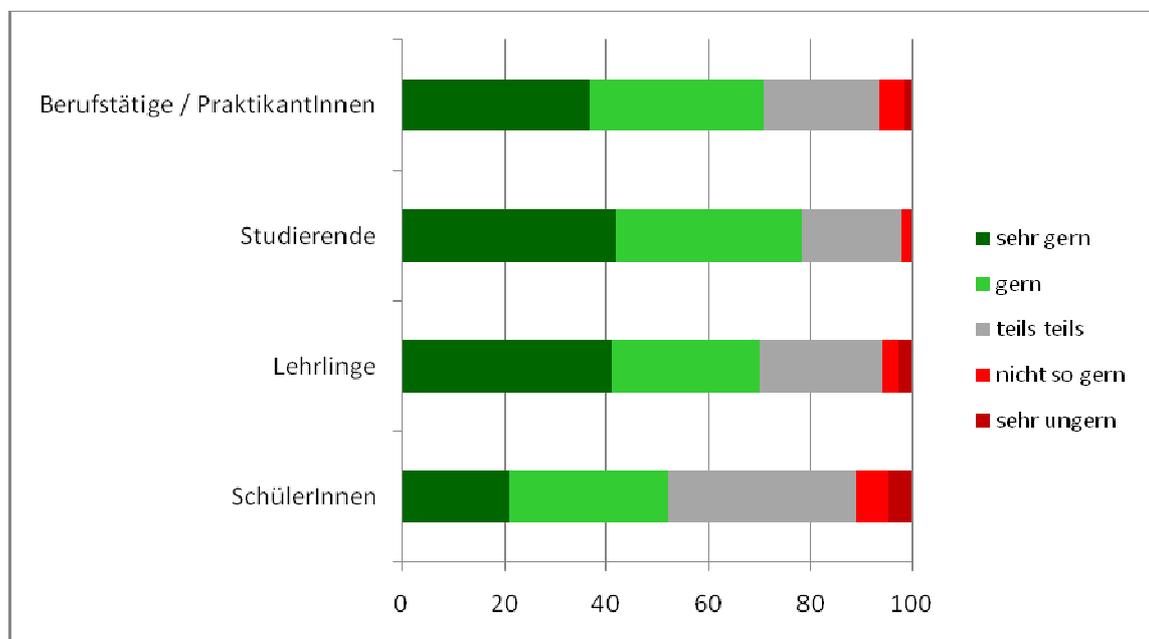
Ob man neben Schule oder Studium arbeitet, ist in erster Linie von der eigenen finanziellen Lage abhängig. Dies wird deutlich, wenn man die Arbeitsbelastung in Verbindung mit der finanziellen Situation des eigenen Haushalts betrachtet. Im Rahmen der Jugend-Wertestudie 2011 wurden die Befragten gebeten, anzugeben, wie gut ihr Haushalt mit dem zu Verfügung stehenden Geld zurechtkomme. Dabei konnte man sich auf einer 5-stufigen Skala von 1 = sehr gut bis 5 = sehr schlecht verorten. Hier geben 40 Prozent der SchülerInnen, die sich bei einem Wert von 1 oder 2 einordnen, an, noch nie gearbeitet zu haben, während dies nur jeweils ein Drittel jener, die Werte von 3 oder 4 und lediglich ein Viertel jener, die ihre Situation mit „sehr schlecht“ angeben, tun. Eine ähnliche Situation ergibt sich bei der Betrachtung der Studierenden. Gerade ein Viertel jener, die ihre Situation als „sehr gut“ einschätzen, arbeiten ganzjährig neben dem Studium, von jenen, die ihre Situation mit 4 oder 5 einschätzen, ist es fast die Hälfte. Wer hingegen nur in der vorlesungsfreien Zeit arbeitet, schätzt die eigene finanzielle Lage hingegen überwiegend positiv ein, ein Indiz dafür, dass in diesen Fällen die Eltern während des Semesters finanzielle Hilfestellung geben können und Arbeit hier vor allem der persönlichen Qualifikation dient. Insgesamt wird deutlich, dass Berufstätigkeit aber vielen SchülerInnen und Studierenden nicht vorrangig dazu dient, den persönlichen Lebenslauf aufzupolieren, sondern dass die Arbeit hier eindeutig auf ökonomische Zwänge zurückzuführen ist.

IV.24 Zufriedenheit mit Ausbildung und Beruf und Angst vor Arbeitslosigkeit

Österreichs Jugendliche und junge Erwachsene sind dabei überwiegend zufrieden mit ihrer Ausbildung oder ihrem Beruf. Wie Abbildung 19 zeigt, ist jeweils eine große Mehrheit zufrieden, während sich nur eine kleine Minderheit als dezidiert unzufrieden mit Schule, Lehre, Studium, Grundwehr- / Zivildienst oder Beruf deklariert.

Abbildung 19: Zufriedenheit mit Ausbildung und Beruf nach eigenem Tätigkeitsbereich

Frage 21: Wie gerne machst du deine jetzige Arbeit / dein Studium / deine Lehre / deine Schulausbildung?



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.452

Die Gruppe, die mit ihrer derzeitigen Ausbildung am zufriedensten ist, sind die Studierenden. Rund 8 von 10 Studierenden geben an, ihr Studium „sehr gern“ oder „gern“ zu machen. Jeweils rund 70 Prozent der Berufstätigen bzw. PraktikantInnen und der Lehrlinge zeigen sich mit ihrer Arbeit zufrieden, damit sind die Lehrlinge auch deutlich zufriedener als Österreichs SchülerInnen. Von ihnen geht nur rund jede/r Zweite „sehr gern“ oder „gern“ in die Schule, während 37 Prozent sagen, dass sie ihren Schulbesuch teils positiv und teils negativ bewerten. 10 Prozent gehen „nicht so gern“ oder „ungern“ in die Schule.

Die generell hohe Zufriedenheit mit der eigenen Ausbildung oder dem Beruf ist auch darauf zurückzuführen, dass ein großer Teil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Voraus ein recht klares Bild davon hatten, was sie in der jeweiligen Schule, Lehrstelle oder am Arbeitsplatz erwarten wird. Immerhin 20 Prozent der Befragten geben an, im Vorhinein sehr gut auf ihre Berufs- oder Bildungswegentscheidung vorbereitet gewesen zu sein, rund die Hälfte fühlte sich eher gut vorbereitet. Weitere 20 Prozent sagen, weniger gut vorbereitet gewesen zu sein, 7 Prozent fühlten sich gar nicht gut vorbereitet. Lehrlinge fühlen sich hier deutlich am besten vorbereitet: 32 Prozent von ihnen, im Vergleich zu 20 Prozent der Studierenden geben an, sich „sehr gut“ vorbereitet gefühlt zu haben. Bei den SchülerInnen beträgt dieser Anteil 22 Prozent, wobei zwischen den unterschiedlichen Schultypen kaum Unterschiede feststellbar sind. Ein etwas anderes Bild ergibt sich, wenn man die bereits Berufstätigen differenziert nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung betrachtet. Hier fühlten sich Personen mit AHS- oder BHS-Abschluss mit jeweils rund 20 Prozent „sehr gut“ vorbereitet, gefolgt von jungen Erwachsenen mit Lehrabschluss, die dies zu 16 Prozent und AkademikerInnen, die sich zu 16 Prozent „sehr gut“ vorbereitet fühlten. Besonders schlecht vorbereitet fühlten sich BMS- sowie Pflichtschul-AbsolventInnen, von denen nur jeweils rund 13 Prozent sagen, „sehr gut“ auf den Beruf vorbereitet gewesen zu sein.

Da sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen überwiegend gut ausgebildet fühlen, blicken sie auch optimistisch in ihre (nähere) berufliche Zukunft. 44 Prozent der Lehrlinge sind davon überzeugt, von ihrem Lehrbetrieb nach Abschluss der Lehre übernommen zu werden, 35 Prozent halten ihre Übernahme für wahrscheinlich. Nicht ganz so zuversichtlich zeigen sich die Studierenden, von ihnen gibt aber immer noch ein Drittel an, sich sicher zu sein, den Beruf ergreifen zu können, den man sich wünscht. Weitere 44 Prozent halten dies zumindest für wahrscheinlich.

Damit ist auch die Angst vor Arbeitslosigkeit unter Österreichs Jugendlichen trotz Krise eher gering ausgeprägt. 27 Prozent sagen, keine Angst vor Arbeitslosigkeit zu haben, 33 Prozent verspüren geringe Angst. Bei rund einem Viertel wechseln sich die Befindlichkeiten je nach den situativen Umständen, nur 9 Prozent haben generell große Angst davor, einmal arbeitslos zu werden. Besonders zuversichtlich sind hier die Männer, die Angst schwindet zudem mit steigendem Alter und, damit einhergehend, steigender Integration in das Berufsleben. Außerdem sind Jugendliche mit höheren Bildungsabschlüssen etwas zuversichtlicher als jene ohne Matura und Befragte ohne Migrationshintergrund haben geringere Angst vor Arbeitslosigkeit als jene mit Migrationshintergrund. So geben 62 Prozent der Befragten ohne aber nur 51 Prozent jener mit Migrationshintergrund an, keine oder geringe Angst davor zu haben, einmal arbeitslos zu werden. Wer sind nun jene 9 Prozent, die angeben, große Angst vor

Arbeitslosigkeit zu haben? Hier zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang vor allem mit dem Alter der Befragten. Über 50 Prozent von ihnen gehören der Altersgruppe der 14- bis 19-jährigen an, knapp 30 Prozent jener der 20- bis 24-jährigen und 20 Prozent sind zwischen 25 und 29 Jahre alt. Offenbar sinkt die Angst vor Arbeitslosigkeit mit zunehmender Integration ins Berufsleben. Zudem haben Frauen etwas öfter Angst vor Arbeitslosigkeit als Männer: 60 Prozent jener Befragten, die hier große Sorge artikulieren, sind weiblich. Auch Jugendliche und junge Erwachsene in Ausbildungen, die nicht mit Matura abschließen bzw. Berufstätige ohne Matura sind in dieser Gruppe mit 50 Prozent überrepräsentiert, da sie lediglich 40 Prozent der Gesamtstichprobe ausmachen. Daneben wirkt sich auch ein Migrationshintergrund direkt auf die Angst vor Arbeitslosigkeit aus. Ein Viertel jener, die sich in hohem Ausmaß davor fürchten, haben Migrationshintergrund, obwohl sie in der Gesamtstichprobe lediglich einen Anteil von 16 Prozent ausmachen.

Die meisten Berufstätigen halten ihren Arbeitsplatz zwar für sicher, allerdings regt sich in dieser Gruppe großer Unmut über die Bezahlung. Lediglich 46 Prozent der jungen Berufstätigen fühlen sich leistungsgerecht bezahlt, 38 Prozent nicht, 16 Prozent machten dazu keine Angabe. Diese Unzufriedenheit regt sich nicht nur in den jüngeren Gruppen, die gerade erst den ersten Schritt ins Berufsleben setzen, sondern auch unter den 25- bis 29-jährigen, die nicht einmal zur Hälfte meinen, im Beruf das Geld zu verdienen, das ihnen auf Grund ihrer Leistung eigentlich zustünde. Auch zwischen jungen Männern und jungen Frauen, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit und ohne Migrationshintergrund und höher und niedriger Gebildeten gibt es diesbezüglich keine signifikanten Unterschiede.

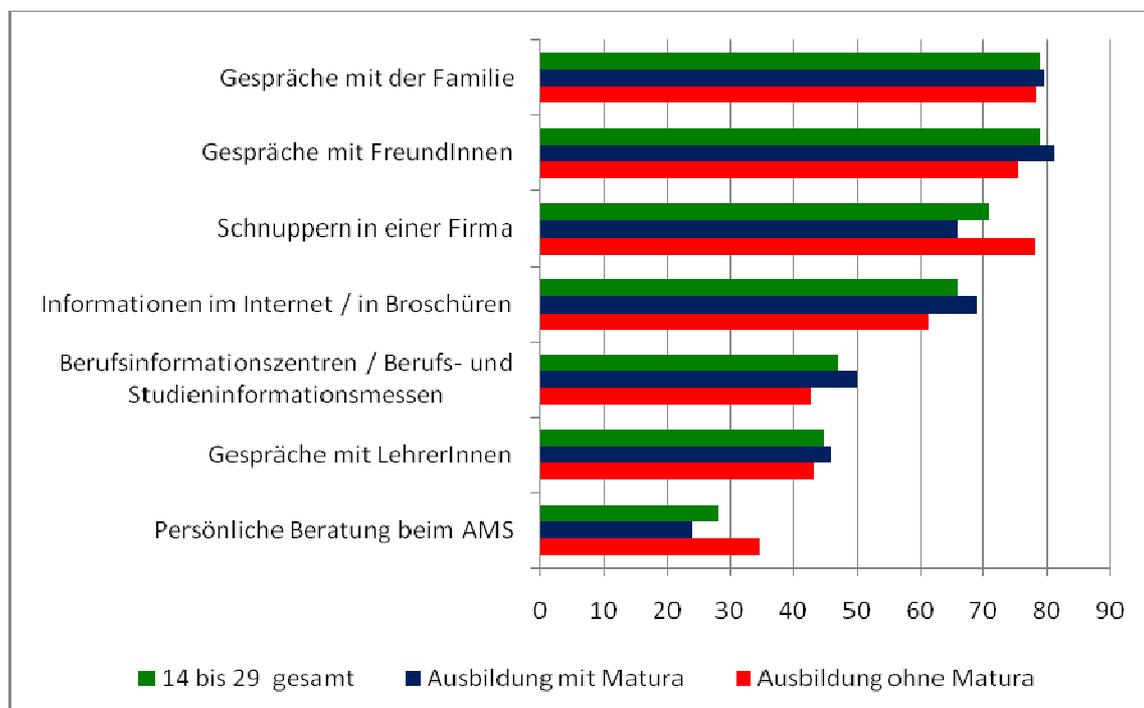
IV.25 Berufs- / Ausbildungswahl und diesbezügliches Informationsverhalten

Der persönliche Nahbereich, also Freunde und Familie, und eigene berufliche Erfahrungen sind für die österreichischen 14- bis 29-jährigen die wichtigsten Instanzen was Ausbildungs- und Berufswahl betrifft. Die Informationsbeschaffung bei professionellen Anbietern, zu denen aber kein persönliches Naheverhältnis besteht, ist im Vergleich dazu weniger wichtig. So geben jeweils 79 Prozent der Befragten an, dass für sie Gespräche mit der Familie und mit FreundInnen sehr nützlich oder eher nützlich im Entscheidungsprozess waren, persönliche Erfahrungen, die man beim Schnuppern in einer Firma sammeln konnte, waren für 71 Prozent hilfreich. Die medial vermittelte Informationsbeschaffung über das Internet oder Broschüren hat 66 Prozent weitergeholfen, der Besuch von Berufsinformationszentren sowie Berufs- und

Studieninformationsmessen 47 Prozent. Gespräche mit LehrerInnen waren für 45 Prozent der Befragten hilfreich und 28 Prozent hat eine persönliche Beratung beim AMS weitergeholfen. Abbildung 20 zeigt, wie nützlich die Jugendlichen Rat und Hilfe unterschiedlicher Instanzen, die bei der Identifikation von Ausbildungs- und Berufsentscheidungen hilfreich sein können, einschätzen.

Abbildung 20: Wichtige Informationsquellen bei der Sondierung von Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten nach Bildungsstand (Top-2-Boxes: „sehr nützlich“ / „eher nützlich“)

Frage 24: Ich lese dir nun einige Aktivitäten und Medien vor, die einem bei der Entscheidung für einen Bildungs- oder Berufsweg helfen können. Bitte sage mir, ob sie dir bei deiner Entscheidung sehr oder eher nützlich oder ob sie dir wenig oder gar nicht nützlich waren.



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Demnach spielt die persönliche Erfahrung, die man beim „Hineinschnuppern“ direkt in einem Betrieb sammelt, sowie die persönliche Beratung beim AMS für Jugendliche und junge Erwachsene aus den bildungsferneren Milieus (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) eine wichtigere Rolle, während die bildungsnäheren Befragten (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) stärker auf individuelle Informationsbeschaffung im Internet, in Broschüren und auf

Informationsveranstaltungen setzen. Die Daten zeigen, dass es den jungen ÖsterreicherInnen wichtig ist, unterschiedlichste Informationsquellen in Anspruch zu nehmen. Die quantitative Verteilung sagt aber noch wenig darüber aus, welche Informationsquellen letzten Endes den stärksten Einfluss ausüben bzw. wer oder was letztendlich darüber entscheidet, welche der ins Auge gefassten Optionen man letzten Endes wählt. Wie die Ergebnisse der Gruppendiskussionen zeigen, spielen in Fragen der Schul- aber auch der Studienwahl die Eltern die mit Abstand wichtigste Rolle. Gerade bei den Jugendlichen aus höher gebildeten Elternhäusern ist die folgende Aussage einer 14-19-jährigen Gymnasiastin typisch: *„Ganz klar, dass ich ins Gymnasium geh und nicht in die Hauptschule, und nach der Vierten hatte ich da auch keine Zweifel, ich hab dann auch so einen Test gemacht und da ist raus gekommen, dass das Gymnasium eh das beste für mich ist, danach studieren.“* Aber auch bei der Auswahl der Studienrichtung haben die Eltern oft klare Vorstellungen darüber im Kopf, welchen beruflichen Werdegang ihre Kinder einmal einschlagen sollten. Zwar sagen die (angehenden) Studierenden, dass die endgültige Entscheidung letztlich bei ihnen selbst verbleibt und auf Basis des individuellen Interesses getroffen wird. In einigen Fällen kommt es dabei aber zu handfesten Interessenskonflikten zwischen den Ambitionen der Eltern und den Neigungen ihrer Kinder. Das kann sogar soweit gehen, dass die Eltern ihren Kindern die finanzielle Unterstützung entziehen, wenn diese nicht auf ihre Ratschläge hören wollen.

Bei der Auswahl eines (Lehr-)Berufs scheinen die jungen ÖsterreicherInnen tendenziell größere individuelle Entscheidungsspielräume zu haben als die SchülerInnen und die Studierenden. Außerdem spielen hier gerade auch bei der Vermittlung von Jobs andere Instanzen als nur die Eltern eine Rolle, etwa Freunde oder der Bekanntenkreis. Die Entscheidung, arbeiten zu gehen und nicht länger die Schule zu besuchen oder zu studieren, ist in diesem Segment nach wie vor häufig ökonomischen Zwängen anzulasten, die den jungen ÖsterreicherInnen ohne Matura keine andere Wahl lassen, als zu arbeiten und eigenes Geld zu verdienen. Diese verweisen in deutlich höherem Ausmaß auf den finanziellen Aspekt als auf persönliche Neigung oder individuelles Interesse.

Entscheidungskriterien für Schule oder (Lehr-)Berufe

weiblich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Der Freund von meiner Mama, also sozusagen mein Stiefpapa, der arbeitet im Schweizerhaus und der hat mir halt eben von seinem Ober-ober-ober-ober-Chef, der hat sich da irgendwie schlau gemacht, ob's freie Lehrstellen gibt. Bin hingegangen, hab mich vorgestellt und die erste war's gleich.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Bei mir war das so ein typischer Fall, dass ich, bis ich nach Salzburg gekommen bin, das gemacht hab', was

meine Eltern wollten, also wirtschaftlich orientiert und so weiter. Und dann bin ich draufgekommen, dass ich das eigentlich gar nicht machen möchte, und hab mich dann da ziemlich hart durchkämpfen müssen, durch meine Leute, durch ziemliche Hochs und Tiefs halt [...] Und wenn man sich das wirklich alles so beinhardt erarbeiten muss und keine Unterstützung von den Eltern bekommt ist das schon recht hart.“

männlich/20 bis 29 Jahre/niedrigere Bildung: „Weil ich nur so Geld verdienen kann, weil ich das [die Arbeit, Anm.] kann und den Kontakt zu Menschen suche.“

IV.26 Wichtige Kriterien für eine Ausbildung

Hinsichtlich der Anforderungen, die Österreichs Jugendliche und junge Erwachsene an eine Ausbildung herantragen, gibt es noch recht deutliche Unterschiede zwischen dem höheren (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) und dem niedrigeren (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) Bildungssegment. Während die bildungsnäheren jungen ÖsterreicherInnen in ihren Ansprüchen noch häufig auf einen humanistischen Bildungsbegriff Bezug nehmen, stellen die Bildungsferneren eher instrumentelle Anforderungen und betonen die praktischen, unmittelbar im Beruf umsetzbaren Aspekte von Ausbildung. Denn nach wie vor sehen alle Befragten einen deutlichen Unterschied zwischen „Bildung“ und „Ausbildung“. Ausbildung wird dabei vor allem in Institutionen erworben und durch Institutionen zertifiziert, während man Bildung vor allem auch in der außerinstitutionellen, „informellen“ Sphäre ansiedelt. Bildung ist das, was man durch und für das Leben lernt. Sie besteht nicht nur aus (Fach-)Wissen, sondern auch aus Erfahrung. Während Ausbildung spezifisch und nutzenorientiert ist, hilft Bildung dabei, die Welt besser zu verstehen und über Kenntnisse zu verfügen, die man im Beruf nicht unmittelbar benötigt und nicht direkt anwenden kann. Und während Bildung als Teil der Persönlichkeit wahrgenommen wird, ist die Ausbildung etwas, das vor allem als Instrument zur Bewältigung des Berufslebens dient.

Begriffsdefinitionen von Bildung und Ausbildung

weiblich/20 bis 29 Jahre/höhere Bildung: „Man kann auch Ausbildung machen und keine Bildung wirklich vermittelt bekommen. Bildung hat auch sehr viel mit Eigeninitiative zu tun, was nehme ich an, von dem, was mir beigebracht wird.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/ höhere Bildung: „Bildung ist mir sehr wichtig, einen Stand von Allgemeinwissen braucht jeder, aber zumindest, dass man weiß, wo man was zum Einordnen hat, und Ausbildung ist für mich, wenn man

spezialisiert wird auf einen Beruf.“

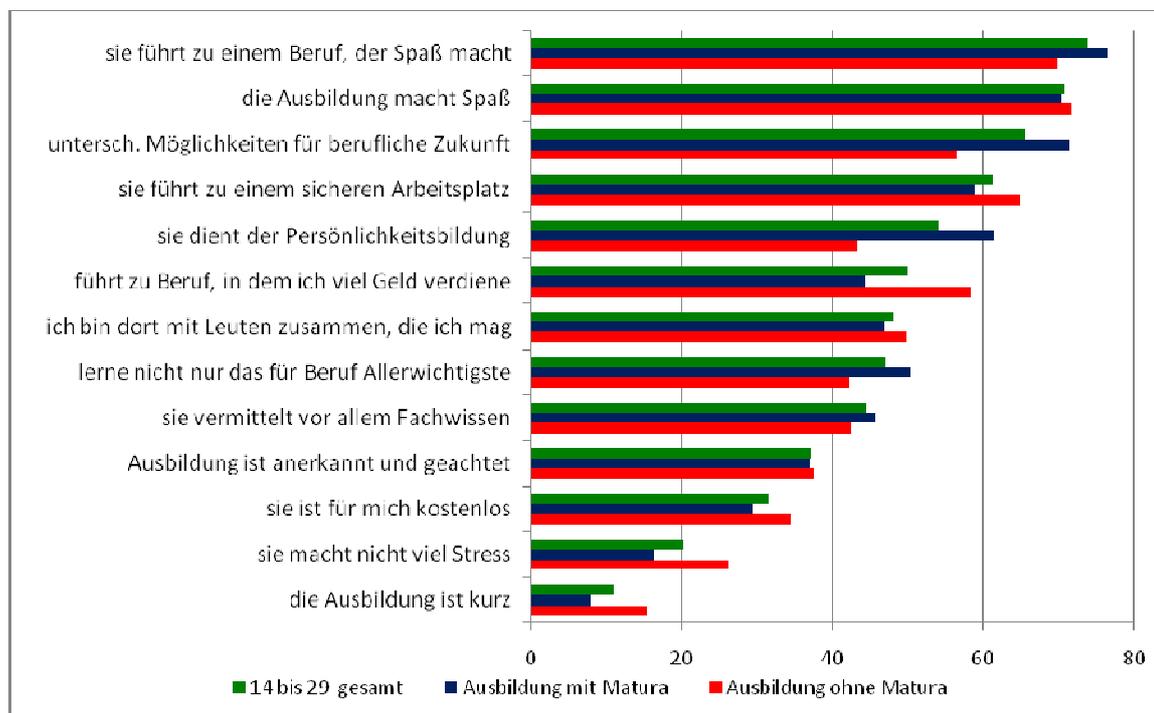
männlich/14 bis 19 Jahre/ höhere Bildung: „Bildung ist das, was man sich wirklich im Leben merkt und vielleicht brauchen könnte. Ausbildung ist Beruf.“

männlich/20 bis 29 Jahre/ höhere Bildung: „Ausbildung ist immer in einem gewissen Kontext, mit einem Abschluss oder mit einer Anerkennung, aber Bildung hört nie auf. Ausbildung kann schon aufhören.“

Welche Aspekte von Ausbildung werden nun von den jungen ÖsterreicherInnen besonders hoch bewertet? Abbildung 21 zeigt das Ranking der wichtigsten Anforderungen nach Bildungsstand.

Abbildung 21: Anforderungen an die Ausbildung nach Bildungsstand (Mehrfachnennungen möglich)

Frage 22: Hier steht Verschiedenes über die Ausbildung. Such dir bitte heraus, was du persönlich für deine Ausbildung für besonders wichtig hältst. (Mehrfachnennungen möglich)



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Die beiden Aspekte, die auf einen klassischen Bildungsbegriff verweisen, dass Ausbildung auch der Persönlichkeitsbildung dienen und nicht nur das für den Beruf

Allerwichtigste vermitteln soll, sind im bildungsnäheren Segment noch stärker ausgeprägt. Während die Persönlichkeitsbildung hier für 62 Prozent ein wesentlicher Aspekt ist, sagen dies nur 43 Prozent im bildungsferneren Segment. Und während die Hälfte der Befragten mit Matura meint, in der Ausbildung dürfe man nicht nur das für den Beruf Allerwichtigste lernen, teilen diese Ansicht nur 4 von 10 Jugendlichen und jungen Erwachsenen ohne Matura. Ein weiterer Aspekt, der vor allem im bildungsnäheren Segment wichtig ist, ist, dass die Ausbildung die beruflichen Perspektiven nicht schon im Vorhinein in allzu hohem Ausmaß einschränkt. 71 Prozent von ihnen, im Vergleich zu 57 Prozent im bildungsferneren Segment, wollen, dass eine Ausbildung unterschiedliche Möglichkeiten für die berufliche Zukunft eröffnet. Angesichts der Tatsache, dass die AHS die Vermittlung von Allgemeinbildung sogar im Namen trägt und dieser Anspruch auch an universitäre Ausbildung lange gestellt wurde, fallen die Unterschiede hier aber geringer aus, als vielleicht zu erwarten gewesen wären. Hier kommt der Umstand zu tragen, dass Ausbildung heute auch als Möglichkeit gesehen wird, sich von potentiellen WettbewerberInnen auf dem Arbeitsmarkt abzugrenzen. Mit dem Spezialisierungsgrad und damit der Einengung der beruflichen Perspektiven steigt auch das Differenzierungspotential einer Ausbildung im Wettbewerb um Arbeitsplätze: *„Nicht das studieren, was alle studieren, weil dann die Nachfrage nach den Jobs viel zu groß ist, und dann kann's auch sein, dass man schwerer einen Job bekommt.“* (weiblich, 14 bis 19 Jahre, höhere Bildung)

Im Gegensatz zu den Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Matura, die an Ausbildung noch höhere Selbstverwirklichungsansprüche stellen, betonen die Befragten ohne Matura die materiellen Aspekte von Ausbildung noch stärker. Sie wollen Zertifikate, die zu einem sicheren Arbeitsplatz führen (65 Prozent im Vergleich zu 59 Prozent im bildungsnäheren Segment), an dem man zusätzlich noch gut verdient (58 Prozent im Vergleich zu 44 Prozent im bildungsnäheren Segment). Auch dass die Ausbildung kurz ist, nicht viel Stress verursacht und möglichst kostenlos ist, ist ihnen im Vergleich etwas wichtiger, wenn auch lange nicht prioritär. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass auch in diesem Segment immaterielle Aspekte von Ausbildung, wie der Spaß daran, die vorderen Plätze der Rangreihenfolge einnehmen.

Dass die Ausbildung zu einem Beruf führt, der Spaß macht, und auch dass sie selbst diesen Anspruch erfüllt, ist allen Jugendlichen und jungen Erwachsenen heute am wichtigsten. 74 Prozent der Befragten verlangen, dass die Ausbildung zu einem Beruf führt, der Spaß macht, 71 Prozent, dass auch die Ausbildung selbst Spaß macht. Und auf der anderen Seite ist das gesellschaftliche Prestige einer Ausbildung gegenwärtig nur für rund 37 Prozent von Bedeutung. Auch recht prosaische Kriterien wie der Umstand, dass sie kostenlos zu sein hat, wenig Stress verursachen oder kurz sein soll,

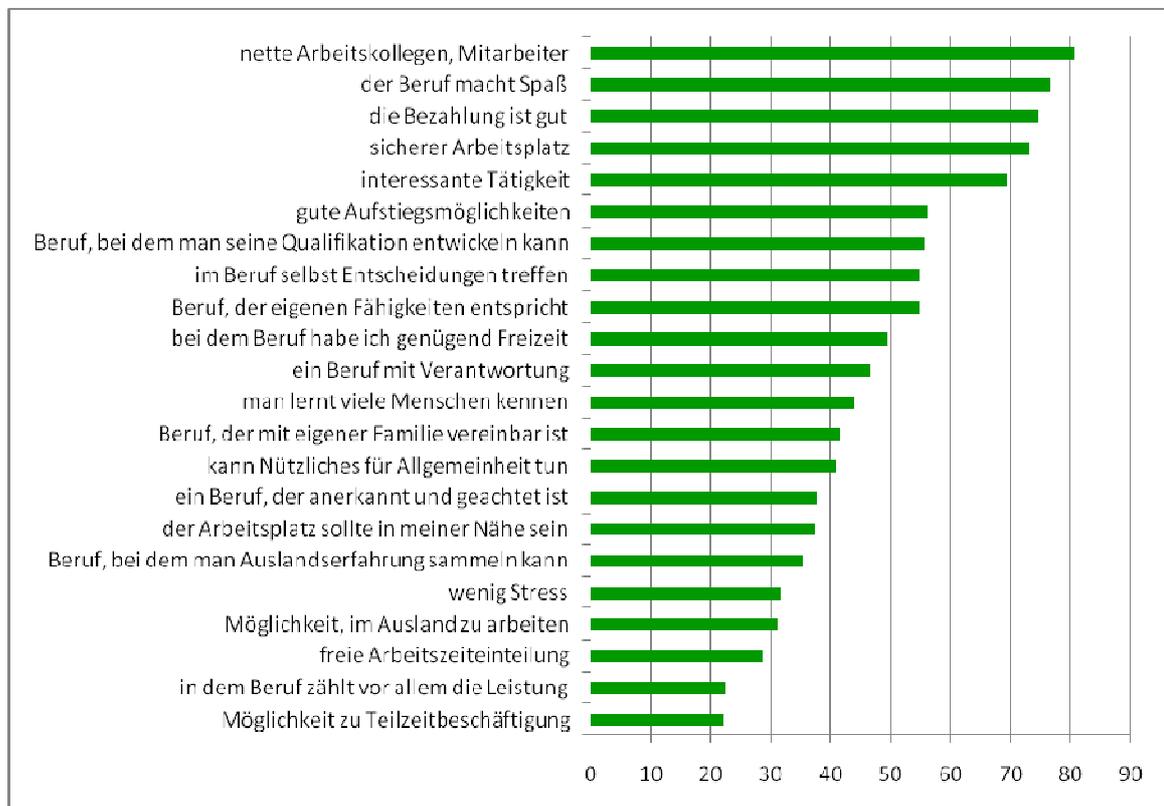
sind nur Minderheitenpositionen. Im Fokus steht die Qualität der Inhalte und der Vermittlung selbiger, nicht die organisatorischen Rahmenbedingungen.

IV.27 Anforderungen an den Beruf

Auch wenn es um die Anforderungen an den Beruf geht, differenzieren diese, ähnlich wie schon bei der Ausbildung, vor allem nach dem Bildungsstand der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Erneut spielen postmaterialistische Selbstverwirklichungsansprüche im bildungsnäheren Segmente eine größere Rolle als im bildungsferneren, wo materialistische und praktische Aspekte in den Mittelpunkt gestellt werden. Abbildung 22 zeigt eine Übersicht über die Anforderungen, die an einen Beruf gestellt werden.

Abbildung 22: Anforderungen an den Beruf (Mehrfachnennungen möglich)

Frage 23: Hier steht Verschiedenes über die berufliche Arbeit. Such dir bitte heraus, was du persönlich an einem Beruf für besonders wichtig hältst. (Mehrfachnennungen möglich)



Jugend-Wertestudie 2011; rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen Angaben in Prozent; n=1.500

Die Prioritäten der jungen ÖsterreicherInnen zeigen deutlich, dass heute postmaterialistische und materialistische Werthaltungen gleichermaßen die Sichtweise von Beruf und Arbeit prägen. Man möchte einen Beruf, der Spaß macht, der interessante Tätigkeiten beinhaltet und bei dem man sich im KollegInnenkreis wohl fühlt. Gleichzeitig sind aber auch Arbeitsplatzsicherheit und gute Bezahlung von hoher Relevanz. Dem neoliberalen Arbeitsethos mit mehr Verantwortung, einem hohen Maß an Eigenverantwortung und hohen Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen kann die Jugend des Jahres 2011 weniger abgewinnen. Zwar wünscht sich etwa die Hälfte der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein gewisses Maß an Entscheidungsfreiheit und Verantwortung im Job, gute Bezahlung und Arbeitsplatzsicherheit sind hingegen rund drei Vierteln besonders wichtig. Und lediglich 22 Prozent wollen einen Beruf, in dem vor allem die Leistung zählt. Auch die Möglichkeit zu einer Teilzeitbeschäftigung und freie Arbeitszeiteinteilung ist den jungen ÖsterreicherInnen verhältnismäßig unwichtig.

Hier ist es interessant zu sehen, mit welchem Arbeitsmodell sich die Befragten am besten identifizieren können. Hätten sie die freie Wahl, würden sich 39 Prozent der Befragten für eine freiberufliche oder selbständige Tätigkeit entscheiden, 36 Prozent präferieren ein Angestelltenverhältnis, 7 Prozent wären am liebsten ArbeiterIn. Eine Teilzeitbeschäftigung würden weitere 7 Prozent anstreben. Am wenigsten Zuspruch findet mit 5 Prozent das Modell eines Menschen, der in verschiedenen Jobs gleichzeitig arbeitet. Dem Ideal der beruflichen Selbstbestimmung können die jungen ÖsterreicherInnen (in höherem Ausmaß Männer und höher Gebildete) also einiges abgewinnen, auch wenn mit steigendem Alter das Angestelltenverhältnis an Attraktivität gewinnt. In diesen Daten wird auch das bereits angesprochene Dilemma erneut sichtbar, dass man auf der einen Seite nach Sicherheit und einem Ausgleich zwischen Beruf und Privatleben strebt (siehe dazu auch Kapitel IV.28), andererseits aber auch frei Entscheidungen treffen und beruflich autonom sein möchte. Die hohe Zustimmung zum Modell der Selbständigkeit erklärt sich auch durch das in der jüngeren Vergangenheit zunehmend propagierte positive Image der flexiblen und autonomen jungen Selbständigen, in dem die Schattenseite prekärer Beschäftigungsformen ausgeblendet bleibt. Hier steht der etablierte Arzt oder die junge Kreative mit hoher persönlicher Autonomie, Homeoffice und voller Identifikation mit der eigenen Tätigkeit im Mittelpunkt, die zu Identifikationsfiguren der Jugendlichen und jungen Erwachsenen geworden sind und damit die Selbständigkeit in einem sehr guten Licht erstrahlen lassen.

Selbstverwirklichungsansprüche stellen wiederum vor allem die Jugendlichen aus dem bildungsnäheren Milieu. Ihnen ist es wichtig, Auslandserfahrung zu sammeln, die eigenen Qualifikationen und Kompetenzen weiterzuentwickeln und einen Beruf zu haben, der dem eigenen Fähigkeitsprofil entspricht und zusätzlich noch interessant ist.

Sie formulieren auch stärker den Anspruch, mit dem, was sie tun, anderen Menschen zu helfen und nicht nur um des Profits willen zu arbeiten. Im bildungsferneren Milieu sind hingegen gute Bezahlung, genug Freizeit, ein Arbeitsplatz in der Nähe des Wohnortes und wenig Stress verhältnismäßig wichtiger. Die Selbstverwirklichung erfolgt hier eher in der privaten als in der beruflichen Sphäre.

Wie kann man sich nun eine Arbeit, die Spaß macht, konkret vorstellen? Vor diesem Hintergrund muss man sehen, dass die Bedeutung von „Spaß in der Arbeit“ zwischen den Bildungsmilieus stark differenziert, wie die Ergebnisse der Gruppendiskussionen zeigen. Spaß in der Arbeit bedeutet bei den bildungsferneren Jugendlichen (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura) vor allem, einen netten KollegInnenkreis und nette und faire Vorgesetzte zu haben. Sind diese Bedingungen erfüllt, dann geht man gerne in die Arbeit. Inhaltliche Anforderungen werden hier in weit geringerem Ausmaß gestellt, auch Selbstverwirklichungsansprüche werden hier kaum formuliert. Deswegen versucht man auch, den Arbeitgeber möglichst nicht zu wechseln, vorausgesetzt, die Rahmenbedingungen (Bezahlung, KollegInnenumfeld etc.) stimmen. Häufige Jobwechsel und eine diskontinuierliche Berufsbiographie werden im niedrigeren Bildungssegment als anstrengend und verunsichernd erlebt, da man hier nicht ständig auf der Suche nach neuen Herausforderungen und beruflicher Weiterentwicklung ist, sondern Kontinuität wertschätzt.

Anforderungen an die Arbeit – niedriges Bildungssegment

weiblich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Super Kollegen, also dass sie mich nicht runtermachen oder so, am Anfang zum Beispiel. Weil als Lehrling wird man meistens nicht so gut behandelt, also, was ich so gehört hab.“

weiblich/14 bis 19 Jahre/niedrigere Bildung: „Gute Bezahlung und das Umfeld, also, wo man sich überhaupt wohlfühlt. Weil was bringt mir das, wenn ich arbeiten geh und mich nicht wohlfühl' und es mir von Tag zu Tag schlechter geht?“

weiblich/20 bis 29 Jahre/niedrigere Bildung: „Auf den Spaß kann ich verzichten. Bei uns gibt's keinen Spaß in der Arbeit. Kaum reden wir, werden wir zusammengepiffen. Wenn wir quatschen, kommt der Chef und schickt einen weg. Ich habe schon meine Arbeitskolleginnen, die ich gern mag. Mit denen schreibe ich auch SMS und so. Wenn sie Urlaub haben, fragen sie mich, wie's mir geht, weil sie wissen, wie arg das ist, wenn einer auf Urlaub ist.“

männlich/20 bis 29 Jahre/niedrigere Bildung: „Der Umsatz soll passen und bei Entscheidungen möchte ich mitwirken.“

Im bildungsnäheren Segment (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) hingegen bedeutet Spaß in der Arbeit vor allem Identifikation mit dem Beruf, Herausforderungen und Möglichkeiten der fachlichen persönlichen Weiterentwicklung. In diesem Fall ist man auch dazu bereit, „*ein bisschen Stress, dass es einen pusht*“, wie es ein Teilnehmer ausdrückt (männlich, 14 bis 19 Jahre, höhere Bildung), in Kauf zu nehmen. Auch Abwechslung spielt hier eine große Rolle. Ein Beruf, der lediglich aus monotonen Arbeitsabläufen besteht, wird als Unterforderung betrachtet, keinesfalls aber als freudvoll erlebt. Auf Grund dieser starken persönlichen Identifikation mit der eigenen beruflichen Tätigkeit verlangt man hier auch, dass der eigene Beruf eine gewisse Außenwirkung entfaltet und damit zum eigenen Sozialprestige beiträgt.

Anforderungen an die Arbeit – höheres Bildungssegment

weiblich/14 bis 19 Jahre/höhere Bildung: „Dass man sich damit identifizieren kann, und nicht etwas macht, was einem eigentlich gegen den Strich geht.“

weiblich/20 bis 29 Jahre/ höhere Bildung: „Die Arbeit muss fordernd sein, damit man nicht immer das gleiche macht. Man sollte sich verwirklichen können.“

männlich/14 bis 19 Jahre/ höhere Bildung: „Der Beruf sollte eine gute Stellung haben, das heißt, dass man Ansehen hat und nicht in einem Beruf sein, wo die Leute denken, dass das eher was Schlechtes ist.“

männlich/20 bis 29 Jahre/ höhere Bildung: „Mir ist am wichtigsten im Beruf, dass man anderen Menschen hilft. Dass man seinen Beitrag dazu leistet, dass die Erde ein bisschen freundlicher wird.“

Dementsprechend unterschiedlich sind auch die Vorstellungen von den Anforderungen, die man selbst zu erfüllen müssen meint, um im Berufsleben erfolgreich zu sein. Während man in den Gruppendiskussionen im bildungsferneren Segment auf gute Zeugnisse und Tugenden wie Pünktlichkeit, Verlässlichkeit und Freundlichkeit Wert legt, meinen die bildungsnäheren Jugendlichen und jungen Erwachsenen, dass Ehrgeiz, Zielstrebigkeit, Interesse an der eigenen Tätigkeit, Leistung, Durchsetzungsvermögen und Motivation im Berufsleben wichtig sind. Auffällig ist aber, dass beide Segmente vor allem Sekundärtugenden in den Mittelpunkt stellen. Eigenschaften wie Ehrlichkeit oder Loyalität misst man ganz generell keine hohe Relevanz zu.

IV.28 Work-Life-Balance und gesellschaftlicher Leistungsdruck

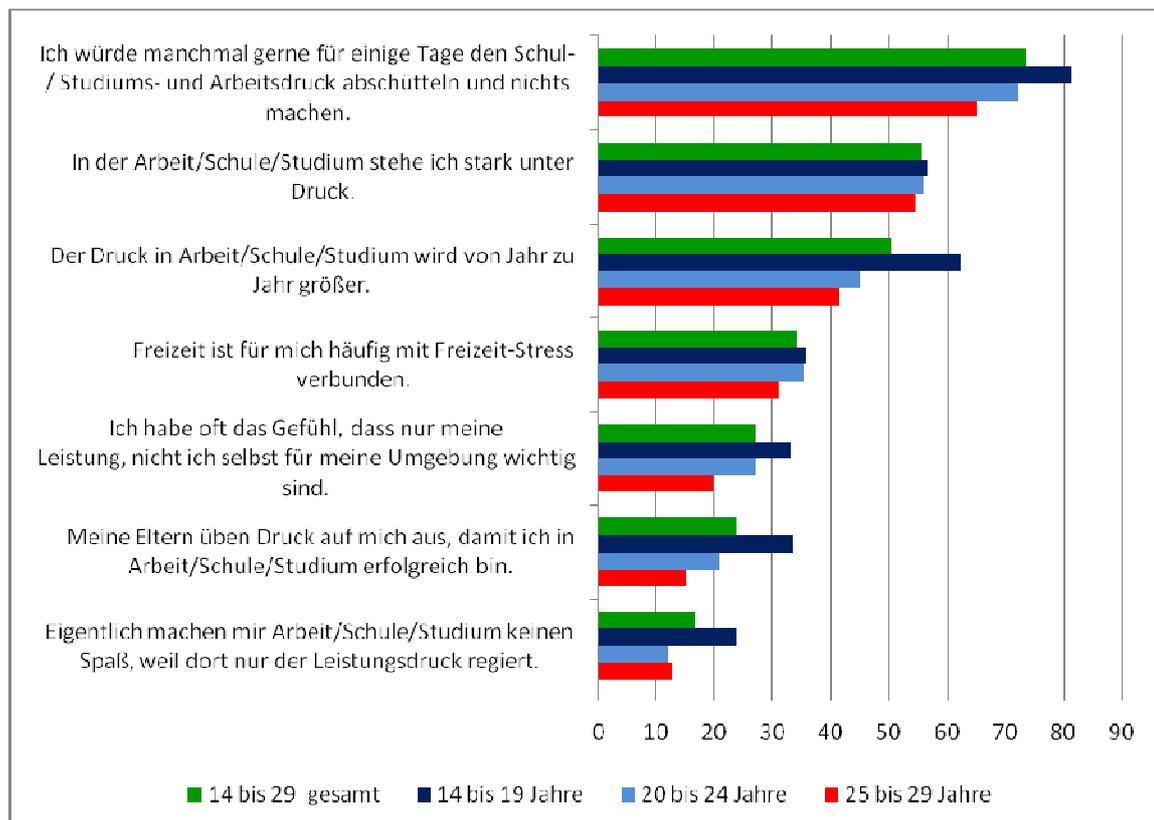
Freizeit gehört zu den wichtigsten Lebensbereichen der 14- bis 29-jährigen ÖsterreicherInnen. Für 57 Prozent von ihnen ist Freizeit „sehr“, für weitere 35 Prozent „eher wichtig“. Als ähnlich bedeutsam empfindet man auch die Arbeit (siehe dazu auch Kapitel IV.4). Dementsprechend gespalten sind die Befragten auch, wenn es darum geht, welchem Lebensbereich größere Priorität einzuräumen ist. Einig ist man sich lediglich darin, dass man den Ausgleich zwischen Beruf und Privatleben selbst in der Hand hat, dass man also über die eigene Zeit auch selbst verfügen kann und die Entscheidung, wie viel man arbeitet, nicht vom Arbeitgeber oder von den Arbeitsumständen diktiert wird, sondern dass man diese individuell treffen kann und muss. Nur für eine Minderheit von 9 Prozent stellt sich die Frage nach Work-Life-Balance überhaupt nicht, da sie meint, im heutigen Arbeitsleben ohnehin keine andere Wahl zu haben, als zugunsten der Arbeit auf Freizeit zu verzichten.

Einer knappen Mehrheit von 52 Prozent ist es vor allem wichtig, neben dem Beruf genug Freizeit zu haben, ein Drittel ist dazu bereit, zugunsten von Geld oder Karriere auf Freizeit zu verzichten. Zwischen Männern und Frauen, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und den verschiedenen Bildungssegmenten gibt es hier keine signifikanten Unterschiede.

Die Daten der Jugend-Wertestudie 2011 zeigen aber auch, dass es sich bei der Betonung der Relevanz von Freizeit oder der beruflichen Selbstbestimmung vielfach um Wunschenken handelt, das mit der schulischen und beruflichen Praxis wenig zu tun hat, und dass man sich zunehmend unter starken Leistungsdruck gesetzt fühlt. Abbildung 23 zeigt den Grad der Zustimmung zu unterschiedlichen Aussagen zum Thema Leistungsdruck.

Abbildung 23: Zustimmung zu Statements zu Leistungsdruck nach Altersgruppen (Top-2-Boxes: „stimme voll und ganz“ / „stimme eher zu“)

Frage 34: Ich lese dir nun einige Aussagen zum Thema Druck und Stress vor. Welchen der folgenden Aussagen stimmst du voll und ganz oder eher zu, welchen stimmst du eher nicht oder überhaupt nicht zu?



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Demnach sagen 56 Prozent der Befragten, in Arbeit, Schule oder Studium stark unter Druck zu stehen, rund die Hälfte meint, den Leistungsdruck sogar weiter ansteigen zu spüren. Dieses Gefühl ist im bildungsnäheren Segment (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) mit 60 Prozent Zustimmung noch etwas weiter verbreitet als im bildungsferneren Segment (Befragte in Ausbildung, die nicht mit Matura abschließt und Berufstätige ohne Matura), in dem aber auch immerhin noch 49 Prozent zustimmen. Dafür klagen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen hier mit 33 Prozent Zustimmung deutlich häufiger über das Gefühl, dass nur ihre Leistung, nicht aber sie selbst Anerkennung findet - unter den Bildungsnäheren sind es nur 22 Prozent. Die deutlichsten Unterschiede zeigen sich aber im Vergleich der Altersgruppen. Und hier sind es vor allem Jugendliche, die unter massivem gesellschaftlichem Leistungsdruck leiden. Sie geben zwar nicht häufiger an

als die jungen Erwachsenen, Druck zu verspüren, allerdings fühlen sie sich ihm deutlich weniger gewachsen als die älteren Befragten, was auch daran zu erkennen ist, dass ein Viertel von ihnen auf Grund der dort vorherrschenden Leistungsmentalität nicht mehr gerne in die Schule oder Arbeit geht. Offensichtlich gelingt es den 14- bis 19-jährigen nicht, ein Instrumentarium zu entwickeln, um mit den steigenden Leistungsanforderungen zurechtzukommen. Als letzte Möglichkeiten bleiben ihnen Eskapismus und der Wunsch, vor dem Druck ins süße Nichtstun zu flüchten (81 Prozent Zustimmung bei den 14- bis 19-jährigen im Vergleich zu zwei Dritteln bei den 25- bis 29-jährigen). In den Daten der Jugend-Wertestudie 2011 lässt sich diesbezüglich auch ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an Schulstress, unter dem man leidet, und der Freude, die man an der Schule hat, nachweisen. So stimmen lediglich 20 Prozent bzw. 16 Prozent jener, die gleichzeitig sagen, sehr gerne oder gerne in die Schule zu gehen, der Aussage, in der Schule stark unter Druck zu stehen, voll und ganz zu. Unter jenen, die nicht gerne in die Schule gehen, sind es über 60 Prozent. Auch wenn die Daten auf Grund der recht geringen Fallzahlen nicht repräsentativ sind, geben sie doch ein Indiz dafür, in welchem Ausmaß sich der Leistungsdruck auf die Freude am Schulbesuch auswirkt.

Problematisch ist weiters, dass die hohen Anforderungen längst nicht mehr nur dort gestellt werden, wo die Leistung erbracht werden muss, in der Schule oder im Beruf, sondern in mindestens dem gleichen Ausmaß aus dem eigenen sozialen Umfeld heraus verlangt werden. Immerhin ein Drittel der 14- bis 19-jährigen fühlt sich zu reinen LeistungserbringerInnen degradiert, die sich gerade von denen unter Druck gesetzt fühlen, die ihnen eigentlich emotionale Unterstützung bieten sollten, nämlich den eigenen Eltern. Hier bestätigen sich auch die Befunde aus Kapitel IV.6, in dem der eigene Kinderwunsch damit begründet wird, dass man in Kindern Medien der persönlichen Selbstverwirklichung sieht und diese nach dem eigenen Bilde oder zumindest den eigenen Vorstellungen formen möchte. Diese Erwartungshaltung gegenüber Kindern artikuliert offenbar nicht nur die heute junge Generation, sondern diese hat sie schon von den eigenen Eltern übernommen.

In den Gruppendiskussionen wird Stress, insbesondere im höheren Bildungssegment, demnach auch (nolens volens) überwiegend positiv gedeutet, als Motivationsfaktor und zusätzlicher Ansporn, ohne den man oft überhaupt keine Leistung mehr erbringen kann: *„Ich kann mit Stress leben, mit Stress bin ich leistungsfähiger, was eigentlich nicht sein sollte, aber es ist so.“* (weiblich, 14 bis 19 Jahre, höhere Bildung) Und auch die durch Stress und Überforderung hervorgerufenen psychischen Erkrankungen sind bei den Jugendlichen nicht unbekannt: *„Ich bin noch jung, das halt ich aus. Ich find Stress gar nicht so schlecht. Es gibt dennoch Leute, die mit dem Stress nicht klarkommen und eine*

Pause von der Arbeit brauchen, für mehrere Monate sogar.“ (männlich, 20 bis 29 Jahre, niedrigere Bildung)

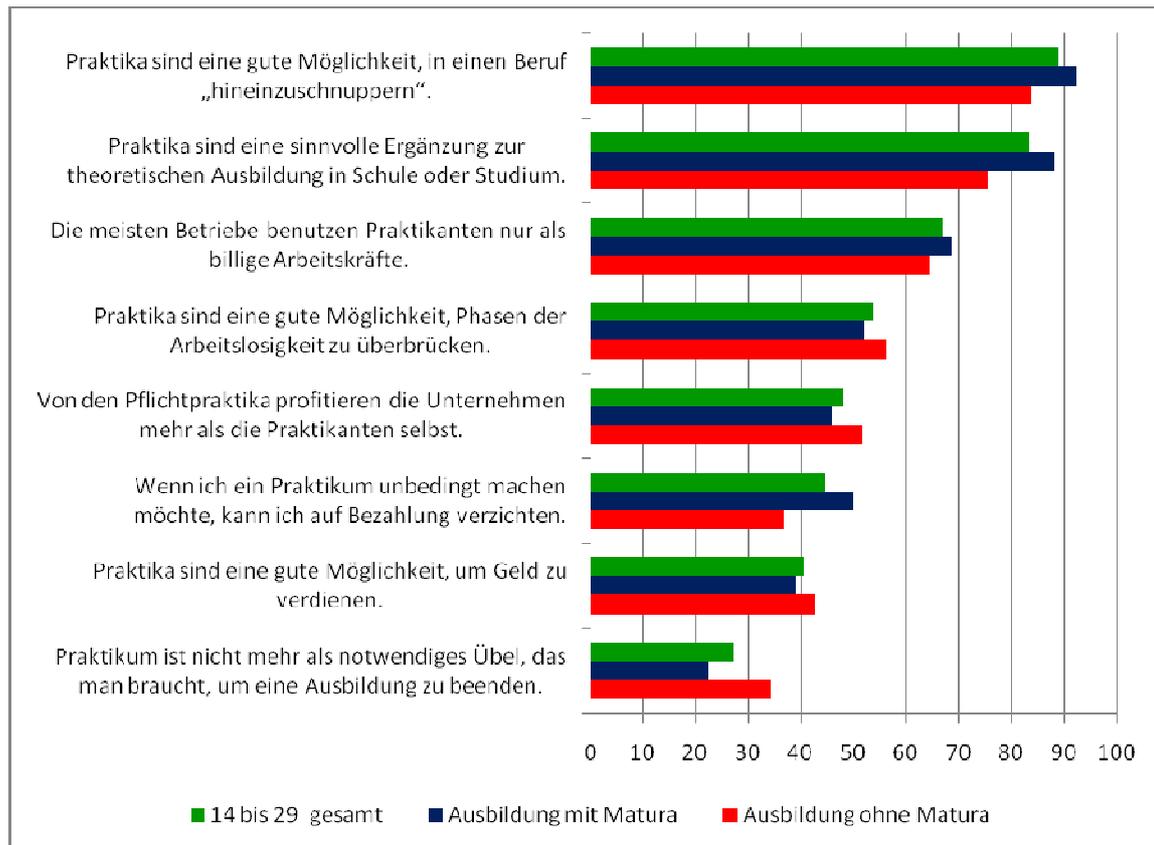
IV.29 Wahrnehmung von Praktika

Österreichs Jugendliche und junge Erwachsene haben überwiegend eine sehr positive Einstellung zum Thema Praktika, bei gleichzeitiger Kritik an schlechter Bezahlung und Ausbeutung durch den Arbeitgeber. Insbesondere im bildungsnäheren Segment (Befragte in Ausbildung, die mit Matura abschließt und Berufstätige mit Matura oder akademischem Abschluss) bewertet man Praktika als eine sinnvolle Ergänzung zu einer theoretischen Ausbildung. In den Augen des bildungsferneren Segments wird im Gegensatz dazu öfter Kritik laut, die Praktika alleine als notwendiges Übel darstellt, von dem zwar die Unternehmen, nicht aber die PraktikantInnen selbst profitieren. Außerdem sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ohne Matura in geringerem Ausmaß dazu bereit, unbezahlte Praktika zu absolvieren. Im Großen und Ganzen ist aber auch ihre Grundeinstellung gegenüber dieser Form des Arbeitens überwiegend positiv.

Wie Abbildung 24 zeigt, spricht das Argument, die meisten Betriebe würden PraktikantInnen nur als billige Arbeitskräfte nutzen, für eine Mehrheit der Befragten nicht gegen das Prinzip Praktikum an sich, sondern ist als Kritik an der Praxis der Praktika zu verstehen. Wenn man selbst die Möglichkeit bekommt, über ein Praktikum Einblicke in die Betriebspraxis zu bekommen oder das eigene Wissen zu erweitern, akzeptiert man schlechte Bezahlung. Problematisch wird es für die Befragten erst dann, wenn das Praktikum gezielt und ausschließlich zur Ausbeutung der PraktikantInnen genutzt wird, ohne dass diese in irgendeiner Art und Weise davon profitieren würden. Ein Teilnehmer an den Gruppendiskussionen bringt dieses schwierige Verhältnis auf den Punkt: *„Also, wenn der Arbeitgeber den geringen Lohn vom Praktikanten dadurch kompensiert, indem er seiner Lehrtätigkeit nachkommt, ist geringer Lohn durchaus gerechtfertigt. Aber wenn man dann eine billige Arbeitskraft ist und nix fragen kann und gar nix mitkriegt, nur dann irgendeinen Blödsinn machen muss, dann eher nicht.“* (männlich, 20 bis 29 Jahre, höhere Bildung)

Abbildung 24: Wahrnehmung von Praktika nach Bildungsstand (Top-2-Boxes: „stimme sehr zu“ / „stimme eher zu“)

Frage 26: Ich lese dir nun einige Aussagen zum Thema Praktika vor. Welchen der folgenden Aussagen stimmst du voll und ganz oder eher zu, welchen stimmst du eher nicht oder überhaupt nicht zu? Bitte denke dabei nicht an Ferialjobs, sondern an Praktika, die man während oder nach einer Ausbildung macht, um zu lernen.



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Hier sind es vor allem die höher Gebildeten, die der Bezahlung im Rahmen eines Praktikums weniger Bedeutung beimessen - vorausgesetzt, dass diese durch nicht-monetäre Profite kompensiert wird. Die Hälfte von ihnen, aber nur ein Drittel der niedriger Gebildeten stimmt der Aussage zu, dass man bei einem Praktikum, das man unbedingt machen möchte, auf Bezahlung verzichten würde. Die Bereitschaft zu unbezahlter Arbeit variiert zudem je nach Altersgruppe. Während unter den 14- bis 19-jährigen und den 25- bis 29-jährigen jeweils rund 40 Prozent sagen, notfalls auf Bezahlung zu verzichten, ist es bei den 20-24-jährigen etwas mehr als die Hälfte.

IV.30 Berufliche Weiterbildung nach Abschluss der Ausbildung

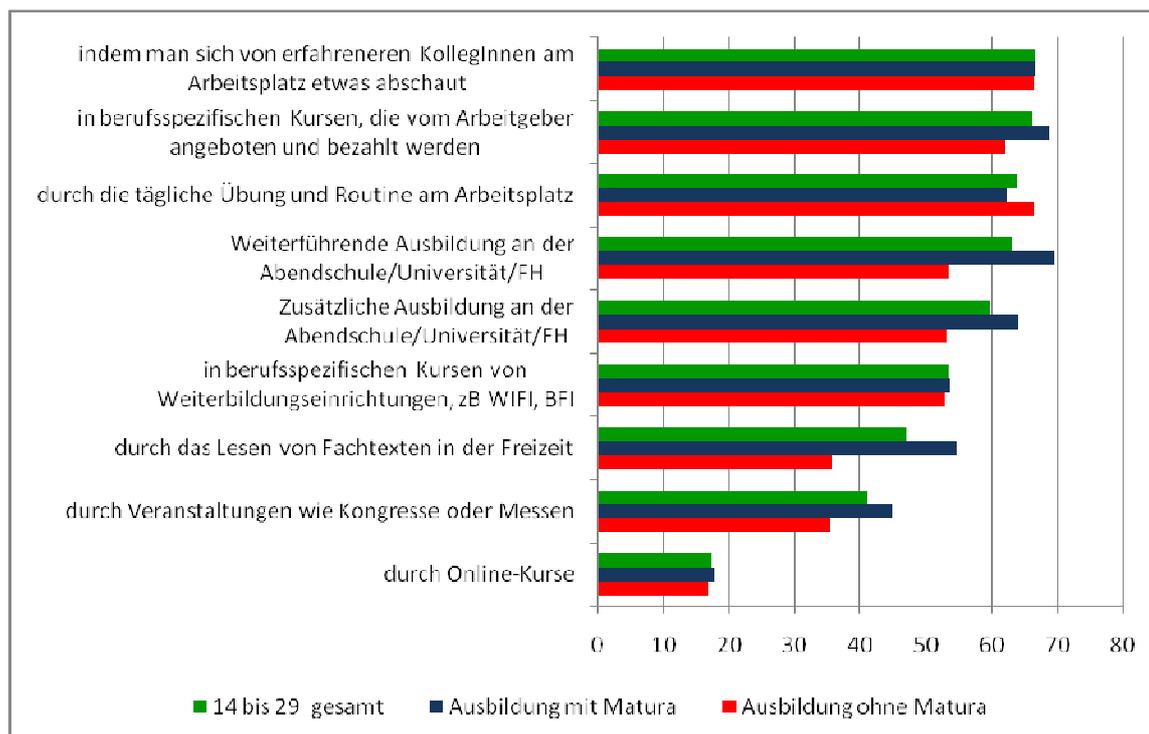
Das Prinzip des lebensbegleitenden Lernens wird von Österreichs Jugendlichen und jungen Erwachsenen mehrheitlich bejaht. Es wird von ihnen nicht als Zwang angesehen, dem man sich widersetzen möchte, und auch das Bedürfnis, irgendwann einmal „ausgelernt“ zu sein, besteht hier nicht. Während 73 Prozent der Befragten das lebensbegleitende Lernen tendenziell gut finden, sind es lediglich 4 Prozent, die darin vor allem Nachteile erblicken. 19 Prozent positionieren sich in dieser Frage neutral. Besonders positiv positionieren sich hier Frauen (78 Prozent positive Tendenz im Vergleich zu 69 Prozent bei den Männern) und höher Gebildete (81 Prozent positive Tendenz im Vergleich zu 62 Prozent im bildungsferneren Segment). Das lebensbegleitende Lernen passt sehr gut in das Konzept der ständigen persönlichen Weiterentwicklung und Selbstoptimierung, das die überwiegende Mehrheit der jungen Menschen vertritt. Wer ständig lernt, der oder die bildet sich nicht nur fachlich weiter, sondern vor allem auch persönlich. Deswegen bleibt das lebensbegleitende Lernen auch nicht auf die Aneinanderreihung beruflicher Qualifikationsmaßnahmen beschränkt, sondern wird fast als ein Automatismus verstanden, da man ja ohnedies jeden Tag in der Auseinandersetzung mit der eigenen Umwelt dazulernt. Aber auch die berufliche Weiterbildung, egal ob sie vom Arbeitgeber angeboten wird oder aus Eigeninitiative heraus erfolgt, wird fast uneingeschränkt als notwendig erlebt. Hauptmotive dafür sind die schnelle technologische Veränderung, mit der man nur durch ständige Erneuerung des eigenen Wissensbestandes mithalten kann, persönliche Neugierde und persönliches Interesse. Gerade im bildungsferneren Segment wird in den Gruppendiskussionen aber auch die Motivation formuliert, die Matura zu machen, um im Beruf Karriere zu machen oder an besser bezahlte Arbeit heranzukommen: *„Die Matura, weil ich weiterkommen will im Beruf und mit meiner momentanen Ausbildung kommt man nicht voran im Beruf.“* (männlich, 20 bis 29 Jahre, niedrigere Bildung)

Korrespondierend mit den Ergebnissen der Repräsentativbefragung wird Kritik am lebensbegleitenden Lernen auch eher aus dem bildungsferneren Milieu heraus formuliert. Hier wird auch der gesellschaftliche Leistungsdruck thematisiert, dem man ohnehin nichts entgegenzusetzen hat, wenn man nicht hinter der Entwicklung zurückbleiben will: *„Du kommst eh nicht drum herum, is eh egal. Da mach ich's lieber selber freiwillig, ich mein, irgendwann einmal muss man's ja machen...“* (weiblich, 14 bis 19 Jahre, niedrigere Bildung)

Geht es um die berufsspezifische Qualifikation, so vertrauen die jungen Menschen vor allem auf innerbetriebliche Weiterbildung, auf gezielte Qualifikationsmaßnahmen des Arbeitgebers und „Training on the job“ wie Abbildung 25 zeigt.

Abbildung 25: Bewertung unterschiedlicher Formen der beruflichen Weiterbildung (Mehrfachnennungen möglich)

Frage 28: Was glaubst du, durch welche der folgenden Möglichkeiten bildet man sich abseits von Schule und Studium ganz allgemein am besten weiter? (Mehrfachnennungen möglich)



Jugend-Wertestudie 2011: rep. für 14- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, Angaben in Prozent; n=1.500

Als besonders effektiv werden hier das praktische Lernen durch die Beobachtung erfahrenerer KollegInnen und die tägliche Routine sowie vom Arbeitgeber angebotene Kurse angesehen. Theoriebasierte Weiterbildungsmaßnahmen, ob universitäre Zusatzausbildungen, die Lektüre von Fachtexten oder der Besuch von Messen werden im bildungsnäheren Segment eher als hilfreich angesehen, ohne dass die Übung durch Routine und die Anleitung durch KollegInnen dadurch abgewertet werden würden.

Überhaupt setzt das bildungsnähere Segment auch im Bereich der beruflichen Qualifikation stark auf das Prinzip der Selbstverantwortung. Hier können sich immerhin 78 Prozent zumindest vorstellen, berufliche Fortbildungen auch privat zu finanzieren, während es im bildungsferneren Segment immerhin noch 61 Prozent sind. Damit reagieren die Jugendlichen und jungen Erwachsenen einerseits auf einen immer kompetitiver werdenden Arbeitsmarkt, auf der anderen Seite wird in diesen Daten aber

auch das hohe persönliche Interesse an Weiterbildung und Zusatzqualifikationen deutlich. Solche Maßnahmen werden nicht mehr alleine als Qualifikationen verstanden, die man lediglich innerhalb eines klar abgegrenzten Berufsfeldes brauchen kann, sondern auch als Investition in die zukünftige Karriere und als Medien der persönlichen Weiterentwicklung.

V. Analyse der qualitativen Einzelinterviews

V.1 Zukunft und Zukunftsvorstellungen

Generell haben die Jugendlichen keine weitreichenden Zukunftsvorstellungen. Ihre starke Gegenwartsverankerung lässt sie wenig in den Kategorien des Vergangenen und des Zukünftigen denken. Wenn überhaupt an die Zukunft gedacht wird, dann liegt diese in fast unmittelbarer Nähe der Gegenwart. Weiter als zwei oder drei Jahre denkt keiner voraus.

Es ist auch deshalb schwer geworden sich mit der Zukunft auseinanderzusetzen, weil sie aufgrund der ständigen und unerwarteten Wechsel und Veränderungen in der Gegenwart kaum als planbar erscheint. Das Leben ist flüssig geworden, es gibt kaum mehr Fixpunkte, alles ist in ständiger Bewegung und Metamorphose. Die Verhältnisse sind volatil. Auf sie lässt sich kaum ein stabiles Planungskonzept aufbauen. *„Ich finde es schwer zu planen. Wer weiß schon was kommt.“* (weiblich, 19 Jahre, Studentin) *„Mir fällt es schwer, die nächsten Tage zu planen. Keine Ahnung, was in den nächsten 10 Jahren passiert.“* (männlich, 26 Jahre, Berufstätiger)

Wenn ein Zukunftsziel formuliert wird, dann das sehr allgemeine einer möglichst weitgehenden Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Möglichst wenig von anderen abhängig sein müssen lautet die Devise, egal ob das nun Personen aus dem unmittelbaren privaten Umfeld oder Institutionen sind. Auf die Arbeitswelt bezogen bedeutet dies, dass vor allem Selbständigkeit und freiberufliche Tätigkeiten geradezu idealisiert und angestrebt werden. *„Irgend ein Geschäft, damit ich mein eigener Chef werden kann.“* (männlich, 19 Jahre, Berufstätiger) *„Wichtig ist mir eigentlich, dass jetzt niemand mehr kontrollieren kann, was ich mache, und dass ich halt eigenverantwortlich arbeiten kann.“* (weiblich, 29 Jahre, Berufstätige)

Unterstützung für die Erreichung der Zukunftsziele erwartet man sich in erster Linie aus den kleinen Lebenswelten, d.h. von Familie und Freunden. Einer möglichen Hilfe aus dem institutionellen Bereich steht man distanziert bis ablehnend gegenüber. *„Auf staatliche Einrichtungen verlasse ich mich nicht. Da verlasse ich mich auf keinen Fall darauf, dass von da was passiert.“* (männlich, 17 Jahre, BHS-Schüler) *„Ich glaube, Familie ist da als Sicherheitsnetz, wo ich zurückkommen kann und die dir einen Puffer geben.“* (weiblich, 19 Jahre, Berufstätige).

Viele der Befragten blicken eher sorgenvoll in die Zukunft. Generell erwartet man sich eine Erschwerung bei der Durchsetzung persönlicher Ziele sowohl in Schule, in der

Ausbildung und in der Arbeitswelt. Die Studierenden rechnen mit einem erhöhten finanziellen Druck und mit Studienverschärfungen. Die Wirtschaft wird als die dominierende Kraft in der Gesellschaft erlebt, Politik als macht- und einflusslos empfunden. Veränderungen werden von der Wirtschaft geplant und in Szene gesetzt. Die Politik nickt alles, was passiert, lediglich ab. Grundsätzlich ist man davon überzeugt, dass alles schlechter werden wird. *„Ja, ich glaube schon, dass in Zukunft auch die ganz negativen Auswirkungen viel mehr da sein werden als jetzt.“* (männlich, 17 Jahre, HAK-Schüler)

Wie in allen anderen Wertestudien der letzten Jahre, sehen auch im Rahmen dieser Befragung die TeilnehmerInnen die eigene Zukunft mehrheitlich positiv. Jedoch ist die Erfüllung der eigenen Zukunftserwartungen vom Einsatz abhängig, den man zu leisten bereit ist. Ohne die Bereitschaft zum äußersten Einsatz können die selbstgesteckten Ziele niemals erreicht werden. *„Ich persönlich bin auch relativ zielstrebig und auch eigenständig. Deshalb glaube ich, dass ich das schon gut machen werden.“* (männlich, 17 Jahre, BHS-Schüler) *„Ich sehe meine Zukunft positiv, weil ich denke, dass ich doch ehrgeizig bin.“* (weiblich, 17 Jahre, AHS-Schülerin)

Im Gegensatz zur eigenen Zukunft wird die Zukunft der Gesellschaft fast durchwegs negativ beurteilt. In den Bereichen Umwelt, Wirtschaft und Soziales erwartet man Verschlechterungen. Die soziale Kälte wird größer werden. Materialismus und Gewinnstreben werden die Gesellschaft weiter spalten.

Die Aufspaltung der Realität in eine gesellschaftliche und eine individuelle ist nach Wilhelm Heitmeyer ein ganz typisches Reaktionsmuster auf eine soziale und ökonomische Krise, wie wir sie jetzt gerade erleben. Der junge Mensch verfährt nach dem Motto „Der Gesellschaft geht es schlecht, aber mir geht es gut“ und erreicht damit die Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes in der Krise und immunisiert sich gleichzeitig gegenüber den Krisenfolgen. (vgl. Heitmeyer 2011:22)

Aber auch für die Krise der Gesellschaft wird in erster Linie das individuelle moralische Versagen der einzelnen Gesellschaftsmitglieder verantwortlich gemacht. Reflexionen über Strukturen und Systemzusammenhänge finden kaum statt. *„Ich sehe die Zukunft der Gesellschaft negativ. Die Menschen waren früher anständiger. Sie hatten Familie und Arbeit. Heute sind sie mehr egoistisch und denken nur an den beruflichen Erfolg.“* (weiblich, 20 Jahre, Berufstätige)

V.2 Charaktereigenschaften und Tugenden

Lädt man die ProbandInnen dazu ein, ihren Charakter und dessen wichtigste Eigenschaften zu beschreiben, so werden in erster Linie sogenannte sekundäre Tugenden als Beschreibungskriterien für ein erwünschtes Charakterprofil genannt. Die Tugendtheorie unterscheidet zwischen instrumentellen und moralischen Tugenden. Instrumentelle Tugenden wie Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Fleiß etc. sind nicht in sich selbst gut. Bei ihnen kommt es darauf an, wie und wofür sie eingesetzt werden. (vgl. Höffe 1998:46 f.) Im Gegensatz dazu kommt den moralischen Tugenden wie Hilfsbereitschaft, Tapferkeit, Gerechtigkeit oder Toleranz der Charakter von primären Tugenden zu, weil sie den moralischen Wert in sich selbst tragen.

Wie gesagt, spielen moralische Tugenden bei den befragten Jugendlichen kaum eine Rolle. Im Gegensatz dazu stehen sogenannte „Unternehmertugenden“ wie Optimismus, Offenheit für Neues und Risiko- und Engagementbereitschaft im Vordergrund. Diese Tugenden werden nicht nur von sich selbst, sondern auch von anderen gefordert. Der postmoderne Unternehmer seiner selbst ist ehrgeizig, immer an neuen Herausforderungen interessiert, grundsätzlich ambitioniert und in seinen Handlungsweisen konsequent und zuverlässig. (vgl. Bröckling 2007) *„Ich bin höflich, freundlich, ich bin einer, der sehr ungern einen Streit provoziert oder einfach unangenehm wird.“* (weiblich, 15 Jahre, AHS-Schülerin) *„Offen sein für Neues. Man soll immer offen sein, weil es gibt jeden Tag etwas Neues.“* (männlich, 19 Jahre, AHS-Schüler) *„Engagement ist wichtig. Dann gibt es positive Veränderung.“* (weiblich, 19 Jahre, Studentin)

Das Grundprinzip der Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit im Kontext einer neoliberalen Marktgesellschaft schlägt auch auf die Konstruktion des persönlichen Lebensmottos durch. Es dominiert eine Art fröhliche Härte gegenüber sich selbst und den Mitmenschen. *„Was dich nicht umbringt, macht dich nur stärker. Man muss immer versuchen, weiterzumachen. Solange man nicht wirklich stirbt, schafft man das.“* (weiblich, 18 Jahre, Lehrling) *„Mein Lebensmotto habe ich sogar tätowiert: Born to win.“* (weiblich, 29 Jahre, Berufstätige) *„Erwarte nichts, aber sei offen für alles.“* (weiblich, 19 Jahre, Studentin)

V.3 Die wichtigen Dinge des Lebens

Die wichtigen Dinge des Lebens sind Gesundheit, FreundInnen und Bekannte und die Familie. Im Zentrum stehen also das eigene körperliche Wohlbefinden und Bezugspersonen aus den so genannten kleinen Lebenswelten. Der eigene Leib wird nicht als Zentrum des Lebens gesehen, er fungiert aber als Basis und Grundvoraussetzung für ein erfülltes Leben in allen möglichen Sinn- und Lebenswelten. Dem Leib kann man nicht entkommen, ohne ihn kann man nicht Fühlen und Erleben und, wenn er krank ist und gar Schmerzen verursacht, dann sind auch alle geistigen und sinnlichen Erlebnisse beeinträchtigt bis völlig entwertet. Nur der Mensch in einem gesunden Leib kann das Leben genießen. Das wissen die Jugendlichen und deswegen erachten sie, aus einem ganz pragmatischen Grund also, die körperliche Gesundheit als wesentliche Voraussetzung eines erfüllten Lebens. *„Das ist eine Basis, die du brauchst, um das Leben genießen zu können.“* (weiblich, 27 Jahre, Berufstätige) *„Voraussetzung für alles.“* (männlich, 17 Jahre, HAK-Schüler) *„Der Apple-Hersteller hatte eine tolle Idee und ganz viel Geld, aber ohne Gesundheit bringt das Geld nichts.“* (männlich, 17 Jahre, HAK-Schüler)

Viele Jugendstudien verweisen immer wieder auch auf die große Bedeutung, die Jugendliche ihrer seelischen Gesundheit zuweisen. Ihnen gilt die Seele respektive die Psyche als ein in einer Leistungs- und Burnout-Gesellschaft besonders gefährdetes Gut, um das man sich gerade unter schweren und stressigen Lebensbedingungen besonders sorgen und kümmern muss. FreundInnen und Bekannte sind deshalb wichtig, weil man mit ihnen die meiste Zeit des Lebens verbringt. Die Jugendlichen erfahren sich als soziale Wesen, die von anderen abhängen. Ohne ein menschliches Gegenüber erscheint ihnen im Leben keine Sinnerfüllung möglich zu sein. *„Mit den Freunden verbringst du dein Leben. Die geben dir, was du brauchst.“* (männlich, 19 Jahre, Berufstätiger) *„Alleine kann man nicht wirklich ein schönes und glückliches Leben haben.“* (männlich, 17 Jahre, HAK-Schüler)

Interessanterweise kennzeichnet die Jugendlichen auch ein recht pragmatisches und kalkuliertes Familienbild. Für viele ist die Familie das notwendige „Backup“, das man braucht, um die Volatilität, Flüchtigkeit und Instabilität der Freundschaftsbeziehungen zu kompensieren. Die Familie ist eine kompensatorische Struktur in Wartestellung. Auf sie greift man erst dann zurück, wenn Freundschaften schwankend und brüchig werden. Auf den Punkt gebracht: Man will Familie haben, aber nicht von ihr völlig umfasst und bestimmt sein. Man lebt nach dem Motto von Marie Ebner-Eschenbach: Ganz aufgehen in der Familie heißt ganz untergehen. *„Die Familie soll den Rückhalt geben, den vielleicht Freunde und Bekannte nicht immer so geben können.“* (weiblich, 18 Jahre,

Lehrling) *„Familie ist der Ort wo du dich wohl fühlst, das innere Geliebtwerden.“* (weiblich, 19 Jahre, Studentin) *„Die kann im Leben sehr viel weiterhelfen.“* (männlich, 21 Jahre, Berufstätiger)

V.4 Anforderung an die Ausbildung

Die Mehrheit der ProbandInnen assoziiert negative Erlebnisse mit Schule und Ausbildung. Wenig Eingehen auf individuelle Bedürfnisse und ein zwischenmenschlich wenig sensibler Umgang mit den Auszubildenden werden vor allem von Lehrlingen beklagt. Viele LehrlingsausbilderInnen scheinen aufgrund der Aussagen der Jugendlichen mit ihren Schützlingen nach wie vor nach dem Motto „Was sie nicht umbringt, das macht sie härter“ umzugehen. Darüber hinaus wird von den ehemaligen Lehrlingen das Niveau der Berufsschule beklagt. Die Ausstattung ist nicht auf dem neuesten Stand und die Ausbildung der LehrerInnen ist unzureichend. Die Lehrlinge fühlen sich gegenüber den SchülerInnen auf dem Feld der Bildung und Ausbildung benachteiligt.

SchülerInnen berichten über Druck und Stress, die sowohl von der Institution Schule als auch vom Elternhaus erzeugt werden. Vor allem deshalb erscheint vielen rückblickend die Schulzeit als eine Zeit, an die man sich nicht gerne zurückerinnern möchte. *„Also die ersten zwei Lehrjahre waren nicht so gut wegen der Ausbilder.“* (weiblich, 18 Jahre, Lehrling) *„War nicht so eine schöne Zeit. Kein Mensch mag Schule. Ich bin froh, dass das vorbei ist.“* (männlich, 19 Jahre, Berufstätiger) *„Ich bin viel unter Druck gesetzt worden. Im Nachhinein weiß ich, ich habe mich viel zu sehr reingesteigert.“* (weiblich, 19 Jahre, Studentin) *„Die Schule im Rahmen der Lehre war ein Witz. Das Niveau ist einfach unter aller Sau.“* (weiblich, 26 Jahre, Berufstätige)

Die Jugendlichen fordern mehr individuelle Betreuung und Förderung und vor allem mehr Menschlichkeit und Einfühlungsvermögen von LehrerInnen und AusbilderInnen. Auch die Schulausbildung selbst sollte mehr individuelle Spielräume und Wahlmöglichkeiten bieten. Viele wenden sich gegen ein standardisiertes, allgemein verbindliches Curriculum. Im Gegensatz dazu sollten mehr Möglichkeiten bestehen, dass sich die SchülerInnen ihre Lern- und Bildungsschwerpunkte selber setzen können. Viele meinen, dass es in Schule, Ausbildung und an der Universität nicht nur um fachliche Qualifizierung gehen sollte, sondern auch um Menschen- und Persönlichkeitsbildung. Auch die Ausbildung im Rahmen der Lehre sollte nicht nur auf die Vermittlung von Fachwissen reduziert werden. Durchgehend ist die Forderung nach

Allgemeinbildung, worunter die Jugendlichen Wissen verstehen, das nicht auf die unmittelbare berufliche Verwertbarkeit ausgerichtet ist.

„Mehr Individualität. Das heißt man hat ein paar Grundfächer und dann auch Fächer, die man selbst wählen kann.“ (männlich, 17 Jahre, HAK-Schüler) *„Nach dem zweiten Mal fragen sollte man nicht böse werden. Also eine geduldige Ausbilderin.“* (weiblich, 18 Jahre, Lehre) *„Ich hätte halt einfach wirklich jemanden gebraucht, der mich ein bisschen unterstützt hätte.“* (weiblich, 29 Jahre, Berufstätige) *„Allgemeinwissen ist sehr wichtig. Das Studium muss alles abdecken.“* (weiblich, 19 Jahre, Studentin) *„Vom Schulischen her sollte die Ausbildung dir das Werkzeug zum selbständigen Denken geben. Hilfe zur Selbsthilfe sollte Ausbildung sein.“* (männlich, 26 Jahre, Berufstätiger) *„Bildung bringt dir selbstständiges Denken bei und die Fähigkeit, Zusammenhänge zu bilden. Bei einer handwerklichen Ausbildung weiß man, wie man das Holz zusammenbaut. Bildung heißt, man weiß, wo das Holz herkommt.“* (männlich, 26 Jahre, Berufstätiger) *„Ich finde es gut, wenn sich Leute auch für andere Sachen über den Beruf hinaus interessieren.“* (weiblich, 18 Jahre, Lehrling) *„Ich interessiere mich auch für Sachen, die mir in der Arbeit nichts bringen, aber die mich in der Zukunft persönlich weiterbringen.“* (weiblich, 20 Jahre, Berufstätige)

Interessant ist auch, dass die Jugendlichen, wenn es um Werte im Beruf geht, durchgehend sogenannte „soft values“ an die Spitze ihrer persönlichen Werteskala stellen. Materielle Werte wie Einkommen und Karriere stehe am Ende der beruflichen Wertehierarchie. Im Zentrum der Berufswerte steht die „Selbstverwirklichung“, gefolgt vom Wunsch nach „netten KollegInnen“ und dem Wunsch, den Beruf auch als positive „Herausforderung“ zu erleben. Ebenfalls wichtig: ein „gesunder“, nicht von Umweltgiften und Stress beeinträchtigter Arbeitsplatz.

V.5 Wie hältst du es mit der Politik?

Die ehemals große Politikkritik der jungen ÖsterreicherInnen scheint nach und nach einer gleichmütigen und unaufgeregten Distanz zu weichen. Politik emotionalisiert die ProbandInnen dieser Untersuchung wenig. Oft fehlt sogar der früher vorhandene resignative Unterton der Kommentare zur Politik. Man scheint sich jetzt in einer Bewusstseinsphase zu befinden, in der man relativ gleichgültig an der Politik vorbei lebt. Auch was die Differenzierung der Politik nach dem klassischen Rechts-Links-Schema betrifft, herrscht Verwirrung oder Unwissen. Jedenfalls glauben viele, dass man viele der heutigen Parteien nicht mehr in dieses Schema einordnen könne, weil sie dafür viel zu indifferent geworden seien. Die programmatische Identität der Parteien scheint

neutralisiert zu sein. Wenn es noch ein Kriterium für Links oder Rechts gibt, dann ist es die Ausländerfrage. Für viele heißt links Sein für und AusländerInnen sein und rechts Sein gegen AusländerInnen sein.

Interessant ist, dass einige Jugendliche die politische Linke mit dem Merkmal „konservativ“ in Verbindung bringen. Linke seien dadurch gekennzeichnet, dass sie an der Vergangenheit und an Traditionen festhalten. Rechte Politik dagegen stellt das Überlieferte mutig in Frage, wenn es dem gesellschaftlichen Fortschritt hinderlich wird. Darüber hinaus werden Parteien und PolitikerInnen nicht mehr nach politischen, sondern nach psychologischen Kriterien und Charaktermerkmalen bewertet. Auch die Politik scheint damit in der Sphäre des allgemein Menschlichen angekommen zu sein. Für einen Teil der ProbandInnen ist der/die Linke dann doch eher der/die MenschenfreundIn, während der rechte Mensch dazu neigt, harte Durchgriffe ohne Rücksicht auf die Auswirkungen auf das Individuum zu rechtfertigen.

„Ein rechter Politiker ist einer, der mit Herz und Verstand denkt. Ein Linker ist einer, der seine Bürger linkt und verarscht.“ (männlich, 21 Jahre, Berufstätiger) *„Ich glaube, links ist eher FPÖ.....umgekehrt? Dann wäre ich eher links.“* (weiblich, 15 Jahre, AHS-Schülerin) *„Linke sind halt sehr konservativ. Die wollen halt nichts verändern.“* (weiblich, 20 Jahre, Berufstätige) *„Linke Personen sind ein bisschen offener und warmherziger. Die rechte Person ist stolz und hat diesen Verteidigerinstinkt.“* (weiblich, 18 Jahre, Berufstätige) *„Ein Mensch, der links ist, ist eher menschenfreundlich. Rechts ist menschenfeindlich.“* (männlich, 26 Jahre, Berufstätiger)

Zu konstatieren ist auch das Gefühl, dass der/die Einzelne nicht mehr viel mitzubestimmen hat, wenn es um Politik geht. Es bestimmen abgehobene Eliten, die das Volk manipulieren, ohne es wirklich partizipieren lassen zu wollen. Es wird hier von den Befragten eine Tendenz in den westlichen Demokratien thematisiert, die Wilhelm Heitmeyer mit dem Begriff „Demokratieentleerung“ bezeichnet. Unter „Demokratieentleerung“ versteht Heitmeyer den Kontrollverlust der nationalstaatlichen Politik und einen Kontrollgewinn des Kapitals, der in letzter Konsequenz zur Ökonomisierung des Sozialen und zum Ausschluss der BürgerInnen aus Entscheidungsprozessen führt. (vgl. Heitmeyer 2011:18) Von den Jugendlichen wird im Zusammenhang mit der Europäischen Union häufig auf Prozesse der „Demokratieentleerung“ verwiesen. Die Europäische Union hat nach Meinung der Jugendlichen die Möglichkeit zur Mitbestimmung eingeschränkt. Wo früher das Volk entschieden hat, entscheiden heute politische und Wirtschaftseliten. *„Österreich hat nicht mehr viel mitzureden. Nur Frankreich und Deutschland bestimmen, was in Europa passiert. Politik ist schon wichtig, aber da habe ich das Gefühl, dass die Wirtschaft*

schon so weit verselbständigt ist, dass die Politik da gar nicht mehr so einen großen Einfluss darauf nehmen kann.“ (weiblich, 27 Jahre, Berufstätige)

Zudem zeigt sich bei vielen Jugendlichen eine hohe „Ich-Sensibilität“, d.h. sie reflektieren im hohen Ausmaß die Auswirkungen von politischen Entscheidungen auf ihr privates Leben. Einmischungen der Politik in die kleinen Lebenswelten der Menschen scheinen weniger toleriert zu werden als das früher der Fall war. *„Die Regierungen mischen sich halt heutzutage auch viel zu sehr in private Angelegenheiten ein.“ (männlich, 24 Jahre, Berufstätiger)*

Zu konstatieren ist eine zunehmende Bedeutung des Umweltthemas vor dem Hintergrund der japanischen Atomumweltkatastrophe. Wichtigstes Politikthema bleibt aber die Migrationsfrage. *„Bei der Ausländerfrage muss man etwas tun, damit sich die Leute gehört und verstanden fühlen.“ (weiblich, 24 Jahre, Berufstätige)*

Zuzuspitzen scheint sich auch die Frage der Altersvorsorge. Hier zeigt sich, dass sich die Tendenz verstärkt, nicht mehr an die Sicherheit der Pensionen zu glauben. Entweder man ist überhaupt der Auffassung, dass es bald gar keine Pensionen mehr geben wird, oder man meint, dass sie bald so gering sein wird, dass keiner mehr davon leben wird können. *„Ich glaube nicht, dass man in Zukunft mit der Pension überleben kann. Kann man jetzt schon sehr schwer.“ (männlich, 24 Jahre, Berufstätiger)* *„Man muss sich darauf einstellen, dass man länger arbeiten muss. Deswegen wäre es kein Fehler, wenn man mehrere Ausbildungswege geht, damit man dann flexibel ist und auch öfter umsteigen kann. Also von Privatvorsorge in meinem Alter halte ich nichts. Ich wüsste nicht, was ich Großes beiseite legen könnte.“ (männlich, 23 Jahre, Student)*

Nicht nur die staatliche Pension gilt als unsicher. Auch die private Altersvorsorge gilt vielen nicht mehr als zuverlässige Versicherung für das Alter. Das schwindende Vertrauen in die private Vorsorge hängt unmittelbar mit dem Vertrauensverlust in Banken und Versicherungen zusammen. *„Wenn ich das meinen Bankberater frage, sagt er, ich soll eine Pensionsvorsorge abschließen. Ich weiß es nicht. Ich habe mich nicht dazu durchgerungen, eine private Pensionsvorsorge zu machen. Es kann ja genau so gut passieren, das alles Pensionsfonds zusammenklappen.“ (männlich, 26 Jahre, Berufstätiger)*

V.6 Politik, Partizipation und Protest

Jugendliche und junge Erwachsene wünschen sich eine konfrontative, diskutierende Politik mit Stil. Das bedeutet, dass sie PolitikerInnen schätzen, die klar und deutlich und ohne Rücksicht auf persönliche Verluste ihre Meinung sagen, stilllose und laute Poltrei aber ablehnen. Grundsätzlich besteht der Wunsch nach einer vielfältigen, diskutierenden Demokratie mit lebendigem Austausch. Konflikte sind erwünscht, weil man anhand von ihnen die unterschiedlichen Positionen der Parteien erkennt. *„Es ist schon wichtig und Demokratie ist auf jeden Fall die beste der schlechten Formen. Deswegen ist das die einzige Lösung, dass man eine Demokratie hat. Und das ist eh gut, dass sie ein wenig streiten.“* (weiblich, 27 Jahre, Berufstätige) *„Diskutieren ist eines der Grunddinge der Demokratie. Es bringt schon was.“* (männlich, 24 Jahre, Berufstätiger) *„Nein es ist nicht schlecht, wenn sie miteinander diskutieren, weil sie so ihre Ideen sagen und Kompromisse schließen können.“* (weiblich, 20 Jahre, Berufstätige) *„Ich finde es schon gut, dass es Gegensätze gibt. Mir wäre es sogar recht, wenn es zusätzlich noch drei bis vier Parteien geben würde.“* (männlich, 26 Jahre, Berufstätiger)

Interessant ist, dass zur Lösung der politischen Probleme unserer Zeit der sprichwörtliche „starke Mann“ von den Jugendlichen nahezu einhellig abgelehnt wird. Die Demokratie wird durchgehend verteidigt. Autoritäre Lösungen werden mit dem Dritten Reich in Verbindung gebracht und mit dem Verweis auf die dort gezeitigten Auswirkungen abgelehnt. *„Nein! Starker Mann das klingt so nach Diktatur und Hitler. Da sträubt sich alles in mir.“* (weiblich, 19 Jahre, Studentin)

Besonders emotionalisiert die Jugendlichen die Bankenkrise. Anhand dieser Krise zeigt sich nach Auffassung der Befragten der Moralverlust in Politik und Gesellschaft. Gleichzeitig wird aber auch auf Fehler im System hingewiesen. Es geht also nicht nur um die Erneuerung der Moral, sondern auch um strukturelle Veränderungen, um dem „asozialen“ Verhalten von Bankern und Wirtschaftstreibenden vorzubeugen. *„Unfares, egoistisches, asoziales Verhalten von manchen Wirtschaftstreibenden. Das System läuft zur Zeit falsch. Man muss weg vom neoliberalen Denken und eher hin zum sozialen.“* (weiblich, 19 Jahre, AHS-Schülerin)

Viele der Befragten empfinden aber eine tiefe Machtlosigkeit gegenüber den Vorgängen in Staat und Wirtschaft. Darüber hinaus ist die Meinung weit verbreitet, dass die Medien unter der Kontrolle der Politik und der Wirtschaft stehen und die BürgerInnen durch verfälschte Darstellungen manipuliert werden. Eine der größten Sorgen der Jugendliche ist es, von den Mächtigen systematisch belogen zu werden. *„Wenn man das alles sieht*

und die eigene Machtlosigkeit spürt, wird man teilweise zum Zyniker.“ (männlich, 17 Jahre, HAK-Schüler) *„Ich mache mit Sorgen, dass Fernsehkanäle und Medien nicht die darunter liegenden Dinge berichten, sondern nur das Darüberliegende.“* (männlich, 24 Jahre, Berufstätiger)

Die Ökonomisierung der Macht bereitet den Jugendlichen große Probleme. Sie meinen zum überwiegenden Teil, dass die Politik nicht mehr das Sagen hat und die Börsen eigentlich das Zentrum der Macht sind. Diesen Umstand empfindet man als skandalös: *„Dass Leute einfach soviel Macht haben, wie die an der Börse, ist unerträglich.“* (weiblich, 29 Jahre, Berufstätige)

Wichtig ist hier aber die Einsicht, dass die jungen ProbandInnen versuchen, eine emotionale Trennlinie zwischen der Entwicklung des Gemeinwesens und ihrer persönlichen Lebensgeschichte zu ziehen. Während die Zukunft des Gemeinwesens düster gesehen wird, sieht man die eigene eher positiv. Bezogen auf die Krise bedeutet das, dass von ihr eher die anderen betroffen sind. Man selbst ist weitgehend verschont geblieben, obwohl dort und da schon Ängste, einmal auch persönlich in den Einflussbereich der Wirtschaftskrise kommen zu können, artikuliert werden. Dort, wo sich die Jugendlichen von der Krise berührt fühlen, hat diese Berührung keinen existentiellen Charakter. Es sind Einschränkungen, die zwar unangenehm sind, die aber das Leben nicht in seiner Gesamtheit negativ beeinflussen. Wenn man von der Krise betroffen ist, dann nur am Rande. *„Irgendwo bin ich doch besorgt. Aber es ist nicht so, dass ich am Abend im Bett liege und nicht schlafen kann.“* (männlich, 26 Jahre, Berufstätiger) *„Wenn zum Beispiel ein Liter Milch über einen Euro kostet, dann betrifft das mich schon, aber Pensionisten oder Leute, die an der Armutsgrenze leben, doch mehr.“* (weiblich, 29 Jahre, Berufstätige)

Der Politik wirft man vor, dass sie zu wenig energisch und entschlossen mit der Krise umgeht. Die deutlichen Maßnahmen mit Ecken und Kanten fehlen. Die politischen EntscheidungsträgerInnen erwecken den Eindruck, dass sie nicht aus der Erfahrung der Vergangenheit gelernt haben und sich wieder und wieder von Banken und Spekulanten über den Tisch ziehen lassen oder gar mit diesen unter einer Decke stecken. *„Die Politik ist zu soft. Man braucht nicht einen starken Mann, sondern eine starke Demokratie. Die aufstampft und Maßnahmen ergreift.“* (weiblich, 19 Jahre, Studentin) *„Die Menschen machen immer dieselben Fehler. Es wird zwei oder drei Jahre irgendwas sein, von wegen wir machen alles anders und dann wird es wieder dasselbe.“* (männlich, 19 Jahre, AHS-Schüler)

Proteste, die von außerhalb des politischen Systems kommen, wie „Occupy Wallstreet“ finden alle ProbandInnen gut. *„Ja, Occupy Wallstreet. Bin voll einverstanden.“* (weiblich, 19 Jahre, Studentin) *„Ja, es ist gut, für seine Meinung einzutreten. Ich bin mit den Protesten an sich einverstanden.“* (weiblich, 19 Jahre, AHS-Schülerin)

Interessant ist, dass die ProbandInnen, obwohl sich viele von ihnen über die Möglichkeit, Politik als BürgerIn beeinflussen zu können, pessimistisch geäußert hatten, den Protesten positive Wirkungen auf das politische und ökonomische System zuschreiben. *„Ich bin überzeugt, dass solche Movements was verändern können.“* (weiblich, 19 Jahre, Studentin) *„Zumindest wird es in den Medien aufgegriffen, das heißt die Politik muss sich auch damit auseinandersetzen. Es wird darüber gesprochen, es wird darüber nachgedacht.“* (männlich, 19 Jahre, AHS-Schüler)

Aus der Perspektive der Jugend betrachtet, sind politische Veränderungen ohne Hilfe der Medien in unserer Gesellschaft unmöglich. Die Medien gewährleisten nicht nur das Erreichen von großen Menschenmassen, sondern sie emotionalisieren die politischen Botschaften, was eine wichtige Voraussetzung dafür ist, dass sie von den Menschen auch auf- und angenommen werden. Medien und Emotionen sind die beiden großen Hebel zur Macht.

Die Jugendlichen haben eine relativ große Bereitschaft, sich auch außerhalb der kleinen Lebenswelten (Familie, FreundInnen) zu engagieren. Doch dieses Engagement wird punktuell und außerhalb der Institutionen des traditionellen politischen Systems gedacht: *„Ja, ich war bei den Demonstrationen gegen die Kürzung der Familienbeihilfe im letzten Jahr dabei.“* (männlich, 23 Jahre, Student) Es zeigt sich aber auch die Tendenz, den Protest in die Hände von professionellen Widerstandsorganisationen legen zu wollen: *„Amnesty International erledigt das für mich. Ich bin einer dieser oberflächlichen Spender.“* (weiblich, 29 Jahre, Berufstätige)

In traditionelle politische Institutionen und Vertretungskörperschaften wird wenig Hoffnung gesetzt. Die Jugendlichen haben nicht den Eindruck, dass sie von Parteien etc. wirklich ernst genommen werden. Eher herrscht der Verdacht vor, dass man vom traditionellen politischen System manipuliert und als Stimmvieh missbraucht wird: *„Ich glaube nicht, dass die Jugend von der Politik allzu ernst genommen wird. Ich glaube, dass die Jugend aus dieser Politik ausbrechen wird, weil sie sich nicht ernst genommen fühlt.“* (männlich, 24 Jahre, Berufstätiger)

Wenn es um politische Teilnahme geht, setzen die Jugendlichen eher auf alternative, innovative Strukturen und Organisationen als auf das traditionelle politische System.

„Politische Beteiligung – das ist etwas, was sich die Jugendlichen selbst aufbauen müssen. Das wurde in den letzten Jahren beschnitten.“ (männlich, 26 Jahre, Berufstätiger) Dementsprechend ist das Interesse an der Teilnahme an traditionellen politischen Parteien äußerst gering. Der Hauptgrund liegt, neben dem großen Misstrauen bezüglich ihrer Ehrlichkeit gegenüber den WählerInnen, an deren umfassenden, alle Themen und Lebensbereiche umfassenden Programmatik. Die Parteien werden als zu total, zu allmächtig, zu perfekt und lückenlos durchstrukturiert erlebt. Wer dort dabei ist, ist in Gefahr, das wichtigste Gut des postmodernen Menschen, die Individualität, zu verlieren. Der postmoderne junge Mensch will unverwechselbar, einzigartig und flexibel sein. Diesen Bestrebungen stehen die disziplingesellschaftlichen Strukturen der traditionellen Politik entgegen. *„Könnte ich auf keinen Fall machen, weil ich nicht in so einem System dabei sein möchte. Gäbe auch keine Partei, wo ich finde, die macht irgendetwas, mit dem ich mich identifizieren könnte.“* (männlich, 17 Jahre, HAK-Schüler) *„Nein, weil ich keiner Partei zugehören möchte, weil in Österreich habe ich keine Partei, wo ich vollkommen sagen würde, dass die meine Position vertreten würde. Das habe ich nicht.“* (männlich, 23 Jahre, Student)

Aber auch die NGOs sind nicht unbedingt so attraktiv, dass es die jungen Menschen dort hinzieht. Empfindet man traditionelle Strukturen als vereinnahmend, unehrlich und einengend, so gelten NGOs zwar als notwendig, aber auch als langweilig. Es gibt jedenfalls interessantere Orte und Tätigkeiten, an und mit denen man die Freizeit verbringen möchte. *„Also ich finde sie eher ein bisschen langweilig, aber ich find gut, was das Rote Kreuz macht und Greenpeace. Einfach weil anderen Menschen geholfen wird.“* (weiblich, 15 Jahre, AHS-Schülerin)

Auch religiöse Gruppen sind für die ProbandInnen wenig interessant. Viele erachten religiöses Denken einfach nicht mehr als zeitgemäß. Wenn überhaupt, dann hat die Religion noch auf dem Land ihren Platz. In die postmoderne Urbanität scheint sie nicht mehr zu passen. *„Bin nicht dabei. Meine Cousinen sind bei der Jungschar, aber das ist am Land.“* (weiblich, 19 Jahre, Studium) *„Nein, weil ich nicht religiös bin.“* (männlich, 23 Jahre, Student) *„Nein, weil ich nicht mehr viel auf Religion achte.“* (weiblich, 20 Jahre, Berufstätige)

Gewerkschaftliche Interessensvertretung wird als wichtig eingeschätzt, aber auch hier möchte man sich, wenn es geht, nicht zu sehr binden. Wenn man dabei sein will, dann eher am Rande. Die aktive Rolle sollen andere spielen. Man ist bereit, einen Betrag zu leisten, aber diese Bereitschaft ist in jeder Hinsicht begrenzt. Die Jugendlichen sind offen für gewerkschaftliche Interessensvertretung, die Euphorie dafür hält sich aber in Grenzen. Gewerkschaftsarbeit wird als eine praktische Notwendigkeit gesehen, aus der

man durchaus auch individuellen Nutzen ziehen kann. Die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der Gewerkschaften bleibt den meisten Befragten aber verborgen. *„Ja, wenn es mir einen Vorteil bringt.“* (weiblich, 20 Jahre, Berufstätige) *„Ich bin Gewerkschaftsmitglied, aber Betriebsrat möchte ich nicht sein.“* (männlich, 26 Jahre, Berufstätiger)

Literatur- und Quellenverzeichnis

Aristoteles: Nikomachische Ethik. Stuttgart 2010

Baumann, Zygmunt: Leben als Konsum. Hamburg 2009

Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main 2007

Fenner, Dagmar: Einführung in die Angewandte Ethik. Stuttgart 2010

Fessel-GfK: Jugend-Wertestudie 1990. Tabellenband. Wien 1990

Fessel-GfK: Jugend-Wertestudie 2000. Tabellenband. Wien 2000

Friesl, Christian; Hofer, Thomas; Wieser, Renate: Die Österreicher/-innen und die Politik. In: Friesl, Christian; Polak, Regina; Hamachers-Zuba, Ursula (Hrsg.): Die Österreicher/-innen - Wertewandel 1990-2008. Wien 2009. S. 207-293

Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 6. Berlin 2007

Heitmeyer, Wilhelm: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In.: Heitmeyer, Wilhelm: Deutsche Zustände. Folge 10. Berlin 2011. S.15-41

Hitzler, Ronald: Der unberechenbare Bürger. Über einige Konsequenzen der Emanzipation der Untertanen. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt am Main 1997. S. 175-194

Horster, Detlef: Ethik. Stuttgart 2009

Höffe, Otfried: Aristoteles' universalistische Tugendethik. In: Rippe, Klaus Peter; Schaber, Peter (Hrsg.): Tugendethik. Stuttgart 1998. S. 42-68

Iser, Julia; Schmidt, Peter: Gefährliche Werte? Was Tradition und Konformität anrichten können. In: Heitmeyer, Wilhelm: Deutsche Zustände. Folge 2. Frankfurt am Main 2003. S. 61-76

Inglehart, Ronald: Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt/New York 1995

Institut für Jugendkulturforschung: Werte der Wiener Jugend. Eigenstudie (Tabellenband). Wien 2011

Joas, Hans: Die Entstehung der Werte. Frankfurt am Main 1999

Joas, Hans: Die kulturellen Werte Europas. Eine Einleitung. In.: Joas, Hans; Wiegandt, Klaus: Die kulturellen Werte Europas. Frankfurt am Main 2010. S. 11-39

Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften. Hamburg 1999. S. 20-27

Klages, Helmut: Wertedynamik. Über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen. Osnabrück 1988

Kropf, Elisabeth; Lehner, Erich: Nach der Familie kommt die Familie: Lebens- und Partnerschaftsformen in Europa. In: Polak, Regina (Hrsg.): Zukunft. Werte. Europa. Wien/Köln/Weimar 2011. S. 103-135

Leven, Ingo; Quenzel, Gudrun; Hurrelmann, Klaus: Familie, Schule, Freizeit: Kontinuitäten im Wandel. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt am Main 2010. S. 53-128

Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main 1998

Neckel, Sighard: Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft. Frankfurt am Main 2008

Maßlo, Jens: Jugendliche in der Politik. Chancen und Probleme einer institutionalisierten Jugendbeteiligung. Wiesbaden 2010

Prisching, Manfred: Die zweidimensionale Gesellschaft. Ein Essay zur neokonsumistischen Geisteshaltung. Wiesbaden 2009

Sennett, Richard: Die neue Kultur des Kapitalismus. Berlin 2007

Statistik Austria: Durchschnittliches Gebär- bzw. Fertilitätsalter der Mutter nach Lebendgeburtenfolge seit 1991.
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/022903.html,
abgerufen am 28.12.2011

Stocker, Michael: Die Schizophrenie moderner ethischer Theorien. In: Rippe, Klaus Peter; Schaber, Peter (Hrsg.): Tugendethik. Stuttgart 1998. S. 19-41

Tamke, Fanny: Jugend, soziale Ungleichheit und Werte: Theoretische Zusammenführung und empirische Überprüfung. Wiesbaden 2008

T-Factory GmbH: Positionen der österreichischen Jugend zur Wehrpflicht.
(Tabellenband). Wien 2011

Walter, Franz: Vorwärts oder abwärts? Zur Transformation der Sozialdemokratie. Berlin
2010

Anhang

Anhang 1: Gesprächsleitfaden zu den Gruppendiskussionen

1. Vorstellungsrunde

Bevor wir mit der Diskussion beginnen, würde ich euch bitten, euch kurz vorzustellen, mir zu sagen, wie ihr heißt, ob ihr in die Schule geht, studiert, arbeitet usw., wie alt ihr seid und was ihr in eurer Freizeit gerne macht.

2. Werte und Moral

- Jetzt würde mich interessieren, was euch im Leben ganz allgemein besonders wichtig ist. (*Int. nachfragen: Freunde / Familie / Beruf / Ausbildung / Geld / Spaß / Politik / Religion / Freizeit*)
- Sprechen wir nochmal über die Dinge, die euch wichtig sind. Was meint ihr, wie oder von wem habt ihr eigentlich mitbekommen, dass diese Dinge wichtig sind?
- Wir werden heute über das Thema „Werte“ sprechen. Könnt ihr mir sagen, was ihr darunter versteht?
- Ist es möglich, im Leben immer nur nach den eigenen Werten zu handeln oder gibt es auch Situationen, wo das nicht geht? Welche und warum?
- Und was versteht ihr unter dem Begriff „Moral“? Wie handelt ein Mensch, der „moralisch“ oder „unmoralisch“ handelt?

3. Vergemeinschaftungsformen

3.1 Freundschaft

- Wie wichtig sind euch Freundschaften?
- Könnt ihr mir sagen, was einen richtig guten Freund / eine richtig gute Freundin ausmacht? (*Int. nachfragen: wir gestalten unsere Freizeit gemeinsam / man kann mit ihnen über alles reden / sie helfen, wenn es schlecht geht / sie sind für die Karriere nützlich*)

3.2 Jugendszenen

Fühlt ihr euch selbst einer oder auch mehreren Jugendszenen zugehörig? Wenn ja, welcher oder welchen? Was bedeuten diese Szenen für euch?

3.3 Familie und Partnerschaft

- Jetzt würden mich noch ein paar Dinge interessieren, die mit Partnerschaft zusammenhängen. Bitte sagt mir einfach, wie ihr die folgenden Formen von Partnerschaft bewertet und warum ihr sie so bewertet.

- jemand lebt mit dem / der PartnerIn zusammen, ist aber nicht mit ihm / ihr verheiratet
- jemand hat zur gleichen Zeit zwei PartnerInnen
- jemand ist verheiratet und hat zur gleichen Zeit noch eine/n andere/n PartnerIn
- jemand ist schwul / lesbisch
- jemand nimmt sich vor, Sex erst in der Ehe zu haben und zieht das auch durch
- Stellt euch einmal ein typisches Familienfoto von eurer Familie vor. Wie viele Personen sind auf diesem Foto drauf, und wer sind diese Personen?
- Wollt ihr selbst einmal eine Familie haben? Warum oder warum nicht?
- Für die, die selbst einmal Familie haben wollen: wie stellt ihr euch diese Familie und euer Familienleben vor? (*Int. nachfragen nach zusammen wohnen, verheiratet sein, Kinder haben, zusammen alt werden etc.*)
- Wenn man nun mit PartnerIn zusammen wohnt. Wie teilt man sich da die Arbeit im Haushalt ein bzw. wie sollten da die Aufgaben verteilt sein?
- Und wenn noch Kinder da sind, wie sieht dann die Aufgabenverteilung aus?

3.4 Geographische Bezugsgruppen

- Wenn ich euch fragen würde, wo ihr herkommt: Was würdet ihr sagen? Würdet ihr euch eher als ÖsterreicherInnen bezeichnen, oder eher als [WienerInnen] etc.? Oder sogar als etwas ganz anderes? (*Int.: Ort variieren, je nachdem, wo Gruppe stattfindet*)
- Würdet ihr euch selbst als PatriotInnen bezeichnen?
- Was bedeutet es euch ÖsterreicherIn zu sein? Was zeichnet eine/n „echte / n ÖsterreicherIn“ aus, was würde er / sie für das Land tun?
- Was bedeutet „Heimat“ für euch persönlich?

4. Ausbildung und Beruf

Als nächstes würde ich gerne mit euch über das Thema Ausbildung und Beruf sprechen. Wie seid ihr denn zu der Ausbildung / zu dem Beruf, die / den ihr gerade macht, gekommen? Also warum macht ihr das, was ihr eben tut, und nicht etwas ganz anderes?

4.1 Fragen für SchülerInnen und Studierende

- Gibt es für euch einen Unterschied zwischen „Bildung“ und „Ausbildung“? Wenn ja, worin besteht dieser?
- Welche Anforderungen muss denn eine Ausbildung erfüllen, damit ihr sagt, das ist eine gute Ausbildung? (*Int. nachfragen: Sie soll... Spaß machen / zu einem*

Beruf führen, bei dem man gut verdient / zu einem Beruf führen, der Spaß macht / der Persönlichkeitsbildung dienen / dabei helfen, ein besserer Mensch zu werden / zu einem sicheren Arbeitsplatz führen)

- Habt ihr schon eine Ahnung davon, was ihr machen wollt, wenn ihr mit eurer Ausbildung fertig seid oder könnt ihr das jetzt noch nicht so genau sagen? (Int.: Wenn ja: was, wenn nein: warum nicht?)
- Welche Erwartungen habt ihr an den Beruf? (Int. nachfragen: viel Geld verdienen / Verantwortung tragen / nette KollegInnen haben / keinen Stress haben / ein sicherer Arbeitsplatz / gute Aufstiegsmöglichkeiten / dass man immer etwas Neues dazulernt bzw. Entwicklungsmöglichkeiten / Vereinbarkeit mit Familie / einen Beruf haben, der hohes Ansehen genießt / viel Freizeit / abwechslungsreiche Tätigkeit / dass man mit anderen Menschen zusammenarbeiten kann)
- Glaubt ihr, dass es für euch schwierig werden könnte, einmal einen guten Job zu finden? Warum oder warum nicht?
- Arbeitet ihr jetzt schon nebenbei? Was macht ihr da und warum?
- Es kommt ja öfter vor, dass man, bevor man in den Beruf einsteigt, noch ein oder mehrere Praktika macht. Findet ihr das eher gut oder eher schlecht? Warum?

4.2 Fragen für Lehrlinge und Berufstätige

- Welche Erwartungen habt ihr an den Beruf? (Int. nachfragen: Er soll... Spaß machen / zu einem Beruf führen, bei dem man gut verdient / zu einem Beruf führen, der Spaß macht / der Persönlichkeitsbildung dienen / dabei helfen, ein besserer Mensch zu werden)
- Und was davon ist euch am allerwichtigsten, worauf könntet ihr notfalls verzichten?
- Heute hört man ja oft, dass immer weniger Menschen ihr ganzes Leben für nur einen Arbeitgeber arbeiten. Findet ihr diese Entwicklung eher gut oder schlecht? Warum?
- Was glaubt ihr, wie wird das bei euch selbst sein? Und was sind für euch Gründe dafür, dass man den Arbeitsplatz wechselt?
- Nur Lehrlinge: Könnt ihr euch vorstellen, euch nach der Lehre weiterzubilden? Was würdet ihr gerne machen?
- Nur Berufstätige: Habt ihr, nachdem ihr mit eurer Ausbildung fertig wart, euch nachher noch weitergebildet? Wenn ja, wie?

4.3 Fragen für alle Gruppen

- Was glaubt ihr, was müsst ihr selbst mitbringen, um genau den Beruf zu bekommen, den ihr haben wollt?

- Ist es euch allgemein wichtig, dass ihr im Beruf von Anfang an nicht allzu viel Stress habt oder sagt ihr eher, dass ihr zumindest am Anfang des Berufslebens auch dazu bereit seid, weniger Freizeit zu haben, um dafür schnell weiterzukommen?
- Heute hört man ja oft, dass es wichtig ist, dass man sein ganzes Leben lang lernen muss, auch wenn man mit der Ausbildung schon fertig ist. Welche Bedeutung hat das „lebensbegleitende Lernen“ für euch?
- Meint ihr, dass ihr zum Thema Ausbildung / Arbeit eine ähnliche Einstellung habt wie eure Eltern, LehrerInnen oder älteren KollegInnen oder unterscheiden sich die? Wenn ja: worin?

5. Politik und Engagement

- Und nun zu etwas ganz anderem. Jetzt würde mich interessieren, welche Rolle Politik in eurem Leben spielt und welche Einstellung ihr zu Politik habt.
- Was meint ihr, woher kommt eure Einstellung zur Politik? (*Int. nachfragen: welche Rolle spielen Elternhaus, FreundInnen, Schule etc.*)
- Wie informiert ihr euch denn über Politik? Woher bekommt ihr eure Informationen, was in der Politik gerade so passiert?
- Wie zufrieden seid ihr denn allgemein mit der Demokratie in Österreich? Was läuft eurer Meinung nach gut und was könnte besser laufen?
- Österreich ist ja auch Mitglied in der Europäischen Union (EU). Findet ihr das prinzipiell gut? Was sind eurer Meinung nach die größten Vor- und Nachteile an Österreichs EU-Mitgliedschaft?
- Was sind eurer Meinung nach die wichtigsten Themen für die Zukunft, um die sich die Politik kümmern sollte? (*Int. nachfragen: Migration / Umwelt-, Klimaschutz / EU / Euro-, Wirtschafts-, Bankenkrise / Frieden auf der Welt / Bekämpfung von Armut / Wirtschaft / Arbeitsplätze / Pensionen / Bildung*)
- In den letzten Jahren wurde in Österreich ja sehr viel über das Thema Zuwanderung diskutiert. Die einen sagen, dass in Österreich zu viele Ausländer leben, andere, dass es noch zu wenige sind. Was ist eure Meinung zu diesem Thema? Bitte begründet sie auch kurz.
- Und noch zu einem anderen aktuellen Thema. Auch über das Pensionssystem wird viel diskutiert. Was meint ihr, wie sieht es mit den Pensionen aus, die ihr bekommen werdet, wenn ihr einmal in Pension geht? Werden die eher höher oder eher niedriger sein als heute? Und was bedeutet das für euch ganz persönlich?
- Gibt es in eurem Leben irgendwelche politischen Ziele, für die ihr euch persönlich einsetzt? Welche sind das?
- Wenn ja: was macht ihr da genau? Wenn nein: warum macht ihr das nicht?

- Ist es euch in eurem Leben wichtig, anderen Menschen zu helfen? Wem? Warum?
- Wenn ja: wie helfst ihr konkret anderen? (*Int. nachfragen: Hilfe in der Nachbarschaft, in Familie und Freundeskreis / ehrenamtliche oder freiwillige Tätigkeit für benachteiligte Menschen / BettlerInnen Geld geben / Zivilcourage zeigen / Spenden an Hilfsorganisationen*)

6. Sonstige Werte

Zum Abschluss möchte ich mit euch noch einige Begriffe, die man als „Werte“ bezeichnen könnte, diskutieren. Ich lese euch die Begriffe einen nach dem anderen vor, und stelle euch dann noch ein paar Fragen zu jedem der Begriffe.

6.1 Toleranz

- Was bedeutet Toleranz für euch? Was macht einen toleranten Menschen aus, wie handelt er/sie, was ist ihm/ihr wichtig?
- Heißt Toleranz für euch, dass man alles tolerieren muss oder gibt es da Grenzen? Wo liegen diese Grenzen?

6.2 Religiosität

- Würdet ihr euch selbst als religiös bezeichnen? Was bedeutet das genau?
- Findet ihr, dass Religion in Österreich allgemein eine wichtigere oder eine weniger wichtige Rolle spielen sollte? Warum / warum nicht?
- Inzwischen leben in Österreich ja schon Menschen, die ganz unterschiedlichen Religionsgemeinschaften angehören. Findet ihr das gut oder weniger gut? Warum?

6.3 Sicherheit

- Was bedeutet Sicherheit für euch? Was macht einen sicherheitsbewussten Menschen aus, wie handelt er/sie, was ist ihm/ihr wichtig?
- Welche Bedeutung spielt dieser Wert in eurem eigenen Leben? Gibt es Situationen, wo Sicherheit eine größere und andere, wo er eine kleinere Rolle spielt oder ist der immer gleich (un-)wichtig?

6.4 Gerechtigkeit

- Was bedeutet Gerechtigkeit für euch?
- Stellt euch einmal folgende Situation vor: zwei Männer, beide arbeiten als Verkäufer in einer Firma. Der eine ist fleißig und macht unbezahlte Überstunden, verkauft aber nicht viel. Der andere geht immer pünktlich nach Hause und surft

in der Arbeit auf facebook, verkauft aber mehr als der erste. Beide verdienen gleich viel Geld. Findet ihr das gerecht oder nicht? Warum?

- Spielt Gerechtigkeit im Alltag eine Rolle? Gibt es Situationen, wo sie eine größere und andere, wo er eine kleinere Rolle spielt oder ist sie immer gleich wichtig / unwichtig?

6.5 Ehrlichkeit

- Was bedeutet Ehrlichkeit für euch? Was macht einen ehrlichen Menschen aus, wie handelt er/sie, was ist ihm/ihr wichtig?
- Gibt es Situationen, wo Ehrlichkeit eine größere und andere, wo sie eine kleinere Rolle spielt? Also ist es ok, wenn man manchmal nicht ganz ehrlich ist oder lügt? Wann und warum?

Danke fürs Mitdiskutieren!

Anhang 2: Quantitativer Fragebogen

Hallo! Ich bin von jugendkultur.at. Wir führen derzeit eine Umfrage unter 14- bis 29- jährigen durch und würden dich gerne interviewen. Es wird um ganz unterschiedliche Themengebiete gehen. Deine Meinung wäre uns sehr wichtig. Hast du etwas Zeit? Das Interview dauert ca. 30 Minuten. Wir garantieren die Einhaltung sämtlicher Datenschutzbestimmungen.

STATISTIK: Zuerst ein paar Fragen zu deiner Person.

A.) GESCHLECHT (vom Interviewer auszufüllen):

- männlich
 weiblich

B.) ALTER: Wie alt bist du?

<input type="checkbox"/> < 14 (Interview abbrechen)		
<input type="checkbox"/> 14 (weiter mit C)	<input type="checkbox"/> 15 (weiter mit C)	<input type="checkbox"/> 16 (weiter mit C)
<input type="checkbox"/> 17 (weiter mit C)	<input type="checkbox"/> 18 (weiter mit C)	<input type="checkbox"/> 19 (weiter mit C)
<input type="checkbox"/> 20 (weiter mit C)	<input type="checkbox"/> 21 (weiter mit C)	<input type="checkbox"/> 22 (weiter mit C)
<input type="checkbox"/> 23 (weiter mit C)	<input type="checkbox"/> 24 (weiter mit C)	<input type="checkbox"/> 25 (weiter mit C)
<input type="checkbox"/> 26 (weiter mit C)	<input type="checkbox"/> 27 (weiter mit C)	<input type="checkbox"/> 28 (weiter mit C)
<input type="checkbox"/> 29 (weiter mit C)		
<input type="checkbox"/> > 29 (Interview abbrechen)		

C.) AUSBILDUNG/BERUF (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen):

C1.) Bist du ...

- Schüler/Schülerin (weiter mit Frage D)
 Lehrling (weiter mit Frage E)
 Student/Studentin (weiter mit Frage C2)
 berufstätig (weiter mit Frage E)
 vollzeit
 teilzeit
 Praktikum
 Hausfrau/Hausmann (weiter mit Frage E)
 Wehrdienstleistender/Zivildienstler (weiter mit Frage E)
 derzeit ohne Job/arbeitslos (weiter mit Frage E)
 Sonstiges:
.....

C2.) Arbeitest du neben dem Studium?

- Ja, vollzeit (weiter mit Frage E)
 Ja, teilzeit (weiter mit Frage E)
 Ja, als Praktikant / Praktikantin (weiter mit Frage E)
 nein (weiter mit Frage E)

D.) SCHULTYP (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen): Gehst du in eine...

- Sonderschule
 Hauptschule
 Neue Mittelschule

- Polytechnische Schule
- Berufsbildende mittlere Schule ohne Matura (z.B. HASCH, Fachschule ohne Matura)
- Berufsbildende höhere Schule mit Matura (z.B. HTL, HAK)
- AHS (z.B. Gymnasium, Realgymnasium, Oberstufenrealgymnasium)
- Sonstiges:

E.) HÖCHSTE ABGESCHLOSSENE AUSBILDUNG (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen):

Was ist deine höchste abgeschlossene Ausbildung?

- Pflichtschule (Hauptschule, Polytechnische Schule)
- Lehre
- Berufsbildende Mittlere Schule ohne Matura (z.B. HASCH, Fachschule ohne Matura)
- Berufsbildende Höhere Schule mit Matura (z.B. HTL, HAK)
- AHS (z.B. Gymnasium, Realgymnasium, Oberstufenrealgymnasium, Berufsreifeprüfung)
- Universität/Fachhochschule
- Sonstiges:

F.) ORTSGRÖSSE

- F.1) Wo wohnst du (in welcher Stadt/Ortschaft)?
- F.2) Bitte sag mir die Postleitzahl der Stadt/Ortschaft, in der du derzeit wohnst:
- F.3) Bundesland – vom Interviewer auszufüllen:

Lebenszufriedenheit und Zukunftsaussichten

1. **Wenn du einmal alles in allem nimmst: wie zufrieden bist du insgesamt zur Zeit mit deinem Leben? (1= überhaupt nicht zufrieden; 10= völlig zufrieden)** (Karte vorlegen; nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
<input type="checkbox"/>									

2. **Wie stellst du dir deine eigene Zukunft vor? Man kann ja die Zukunft, wie das eigene Leben so weitergehen wird, eher düster oder eher zuversichtlich sehen. Wie ist das bei dir?** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

eher düster	<input type="checkbox"/>
eher zuversichtlich	<input type="checkbox"/>
gemischt, mal so – mal so	<input type="checkbox"/>

3. **Und wie ist es mit der Zukunft unserer Gesellschaft? Siehst du die...** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

eher düster, oder	<input type="checkbox"/>
eher zuversichtlich	<input type="checkbox"/>
gemischt, mal so – mal so	<input type="checkbox"/>

Werte und Normen

4. **Ich möchte dir jetzt verschiedene Bereiche vorlesen und dich fragen, wie wichtig sie für dein Leben sind. Bitte sage mir für jeden Bereich, ob er dir sehr wichtig, ziemlich wichtig, nicht sehr wichtig, oder überhaupt nicht wichtig ist.**

	sehr wichtig	ziemlich wichtig	nicht sehr wichtig	überhaupt nicht wichtig	weiß nicht / k.A.
Arbeit	<input type="checkbox"/>				
Familie	<input type="checkbox"/>				
Freunde und Bekannte	<input type="checkbox"/>				
Freizeit	<input type="checkbox"/>				
Politik	<input type="checkbox"/>				
Religion	<input type="checkbox"/>				
Schule / Ausbildung	<input type="checkbox"/>				
Weiterbildung	<input type="checkbox"/>				

5. **Wenn du nun einmal an dein eigenes Handeln denkst. Wodurch ist dein Handeln stark beeinflusst?** (Karte vorlegen; Mehrfachantworten zulässig)

durch deine ganz persönlichen Werte	<input type="checkbox"/>
durch deine Gefühle	<input type="checkbox"/>
durch die Werte, die die Religionsgemeinschaft, der du angehörst, vertritt	<input type="checkbox"/>
nicht von Werten, sondern vom persönlichen Nutzen, den du aus deinem Handeln ziehst	<input type="checkbox"/>
von materiellen Dingen wie Geld	<input type="checkbox"/>
von Werten des Landes Österreich	<input type="checkbox"/>
durch die Weltanschauung einer politischen Partei	<input type="checkbox"/>
durch die Werte, die deine Freunde vertreten	<input type="checkbox"/>
durch die Werte, die deine Familie vertritt	<input type="checkbox"/>
durch die Menschenrechte	<input type="checkbox"/>

6. Könntest du mir bitte für jeden der folgenden Punkte sagen, ob du das in jedem Fall für in Ordnung hältst oder unter keinen Umständen oder dazwischen? (1= das darf man unter keinen Umständen tun; 10= das ist in jedem Fall in Ordnung) (Karte vorlegen)

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
wenn man Sozialleistungen in Anspruch nimmt, auf die man kein Recht hat	<input type="checkbox"/>									
Steuern hinterziehen, wenn man die Möglichkeit hat	<input type="checkbox"/>									
Geld behalten, das man gefunden hat	<input type="checkbox"/>									
wenn man für den eigenen Vorteil lügt	<input type="checkbox"/>									
Homosexualität	<input type="checkbox"/>									
Schwarzarbeit	<input type="checkbox"/>									
wenn man das Leben unheilbar Kranker beendet, Euthanasie	<input type="checkbox"/>									
Selbstmord	<input type="checkbox"/>									
wenn man aus Bequemlichkeit immer mit dem Auto fährt statt mit öffentlichen Verkehrsmitteln	<input type="checkbox"/>									
Abtreibung	<input type="checkbox"/>									
wenn man Gewalt anwendet, um einen Konflikt zu lösen	<input type="checkbox"/>									
wenn man nichts mit Leuten zu tun haben will, die einen anderen Lebensstil haben als man selbst	<input type="checkbox"/>									

7. Die Menschen können ja sehr verschieden sein. In der Folge werde ich dir einige Meinungen eines Menschen zu unterschiedlichen Angelegenheiten des Lebens vorlesen. Bitte sag mir bei jeder Beschreibung, wie sehr du dieser Frau/diesem Mann ähnlich bist. (Int.: Karte vorlegen – bei Frauen: Karte mit weiblichen Formulierungen; bei Männern: Karte mit männlichen Formulierungen)

	sehr ähnlich	eher ähnlich	etwas ähnlich	überhaupt nicht ähnlich	weiß nicht / k.A.
Es ist ihr/ihm wichtig, selbst zu entscheiden, was sie/er tut.	<input type="checkbox"/>				
Sie/Er möchte ihre/seine Aktivitäten gerne selbst planen und auswählen können.	<input type="checkbox"/>				
Sie/Er glaubt, dass die Völker der Welt in Frieden zusammen leben sollten.	<input type="checkbox"/>				
Es ist ihr/ihm wichtig, etwas für den Frieden zwischen allen Gruppen in der Welt zu tun.	<input type="checkbox"/>				
Es ist ihr/ihm wichtig, sich gut zu benehmen.	<input type="checkbox"/>				
Sie/Er glaubt, dass sie/er ihre/seine Eltern und ältere Menschen respektieren sollte.	<input type="checkbox"/>				
Traditionen sind ihr/ihm wichtig.	<input type="checkbox"/>				
Es ist ihr/ihm wichtig, die Bräuche, die man gelernt hat, aufrechtzuerhalten.	<input type="checkbox"/>				
Sie/Er möchte, dass andere tun, was sie/er sagt.	<input type="checkbox"/>				
Sie/Er möchte immer die-/derjenige sein, der/die Entscheidungen trifft.	<input type="checkbox"/>				
Es ist ihr/ihm wichtig, sehr erfolgreich zu sein.	<input type="checkbox"/>				
Es ist ihr/ihm wichtig, ehrgeizig zu sein.	<input type="checkbox"/>				
Es ist ihr/ihm wichtig, die Freuden des Lebens zu genießen.	<input type="checkbox"/>				
Es ist ihr/ihm wichtig, Spaß zu haben.	<input type="checkbox"/>				
Sie/er ist dazu bereit, für den Erfolg Risiken einzugehen.	<input type="checkbox"/>				
Sie/er möchte einen starken Staat, der seine Bürger beschützen kann.	<input type="checkbox"/>				
In ihrer/seiner Freizeit sucht sie/er nach Action und Abenteuern.	<input type="checkbox"/>				

Sie/er möchte in jedem Lebensbereich immer wieder Neues ausprobieren.	<input type="checkbox"/>				
Es ist ihr/ihm wichtig, sich sozial zu engagieren.	<input type="checkbox"/>				
Sie/er möchte für die Menschen da sein, die ihr/ihm nahe stehen.	<input type="checkbox"/>				

Politikinteresse und politische Einstellung

8. **Einmal ganz allgemein gesprochen: Interessierst du dich für Politik? Würdest du sagen, Politik interessiert mich sehr, etwas, kaum, oder gar nicht?** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

Interessiert mich sehr	<input type="checkbox"/>
Interessiert mich etwas	<input type="checkbox"/>
Interessiert mich kaum	<input type="checkbox"/>
Interessiert mich gar nicht	<input type="checkbox"/>
unentschieden	<input type="checkbox"/>

9. **Es gibt verschiedenste Medien, mit deren Hilfe man sich über Politik informieren kann. Welche der folgenden Medien nutzt Du am liebsten, um Dich über Politik zu informieren?** (Karte vorlegen; Mehrfachantworten zulässig)

Plakate	<input type="checkbox"/>
Radio	<input type="checkbox"/>
Fernsehen	<input type="checkbox"/>
Zeitungen/Magazine	<input type="checkbox"/>
Internet-Communitys wie z.B. Facebook, twitter	<input type="checkbox"/>
Internet-Seiten von Fernsehen, Zeitschriften, Radio	<input type="checkbox"/>
Politische Blogs	<input type="checkbox"/>
Videoseiten im Internet wie Youtube etc.	<input type="checkbox"/>
Blogs von PolitikerInnen	<input type="checkbox"/>
Internet-Seiten von Parteien	<input type="checkbox"/>
Internet-Seiten von PolitikerInnen	<input type="checkbox"/>
Flyer/Broschüren von Parteien	<input type="checkbox"/>

10. **In der Politik spricht man von rechts und links. Wie würdest du ganz allgemein deinen eigenen politischen Standort beschreiben: wo auf dieser Skala würdest du dich selbst einstufen?** (Karte vorlegen; nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

1 = links	2	3	4	5	6	7	8	9	10 = rechts	weiß nicht / k.A.
<input type="checkbox"/>										

11. Ich werde dir nun verschiedene Typen von politischen Systemen beschreiben und fragen, wie du über die einzelnen Regierungsformen denkst. Sage mir bitte jeweils, ob du die Regierungsform für sehr gut, eher gut, eher schlecht oder sehr schlecht ansiehst.

	sehr gut	eher gut	eher schlecht	sehr schlecht	weiß nicht / k.A.
Man sollte einen starken Mann haben, der sich nicht um ein Parlament und um Wahlen kümmern muss.	<input type="checkbox"/>				
Man sollte ein demokratisches politisches System haben.	<input type="checkbox"/>				
Experten und nicht die Regierung sollten darüber entscheiden, was für das Land das Beste ist.	<input type="checkbox"/>				
Man sollte ein demokratisches politisches System haben, in dem es zusätzlich zu den Regierungsentscheidungen zu allen wichtigen Themen Volksbefragungen gibt.	<input type="checkbox"/>				

12. In der letzten Zeit ist in Österreich viel über das Thema Zuwanderung diskutiert worden. Ich lese dir nun einige Aussagen zu dem Thema vor. Welchen der folgenden Aussagen stimmst du voll und ganz oder eher zu, welchen stimmst du eher nicht oder überhaupt nicht zu?

	stimme voll und ganz zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	weiß nicht / k.A.
Alle Menschen, die in Österreich leben wollen, sollen auch die Möglichkeit dazu bekommen - egal, wo sie herkommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Österreich sollte nur jene Zuwanderer ins Land lassen, die etwas zur österreichischen Wirtschaft beitragen können.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zuwanderung ist wichtig, damit das Pensionssystem weiter funktioniert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alle Zuwanderer, die in Österreich leben, sollen auch ihre Ehepartner und Kinder mitnehmen dürfen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Islam verträgt sich nicht mit der österreichischen Lebensweise.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es leben schon zu viele Zuwanderer in Österreich. Man sollte niemanden mehr ins Land lassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Zuwanderer ohne österreichische Staatsbürgerschaft, die kriminell geworden sind, sollten in ihr Herkunftsland abgeschoben werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Zuwanderer, die in Österreich leben, sind eine Bereicherung für die österreichische Kultur.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich kann mir vorstellen, selbst einmal im Ausland zu leben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Engagementbereitschaft

13. Stell dir einmal vor, dass es etwas gibt, das dich so richtig stört und das du ändern möchtest. In welchen der folgenden Bereiche könntest du dir vorstellen, in der Zukunft für dieses Anliegen selbst aktiv zu werden? Oder bist du in einem der folgenden Bereiche gerade jetzt selbst aktiv oder in der Vergangenheit einmal aktiv gewesen, bist es jetzt aber nicht mehr? (Karte vorlegen; nur EIN Kreuz pro Zeile)

	War noch nie aktiv, könnte mir vorstellen, einmal aktiv zu werden	Bin gerade jetzt aktiv	Bin in Vergangenheit aktiv gewesen	weder noch
Politische Partei	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schülerorganisation (z.B. AKS, Schülerunion etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Studierendenorganisation (z.B. VSSStÖ, AG, GRAS, RFS, Fachschaftslisten etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendorganisation einer politischen Partei (z.B. SJ, JVP, RFJ, GAJ etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Andere Art von Jugendorganisation (wie z.B. Pfadfinder, Jungschar, Alpenvereinsjugend, Naturfreundejugend etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hilfsorganisation (z.B. Caritas, Arbeiter-Samariter-Bund, Rotes Kreuz etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Umweltschutzorganisation (z.B. Greenpeace etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendzentrum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sportverein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verein zur Traditionspflege (z.B. Trachtenverein etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Menschenrechtsorganisation (z.B. amnesty international etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Globalisierungskritische Organisation (z.B. Attac etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gewerkschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Religionsgemeinschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In der Nachbarschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Außerhalb von Organisationen in der Schule/im Studium	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Außerhalb von Organisationen am Arbeitsplatz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In einer selbstorganisierte Gruppe / Projekt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alleine außerhalb von Organisationen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Internationale Politik – EU und Globalisierung

14. Was verbindest du persönlich mit der Europäischen Union? (Karte vorlegen; Mehrfachantworten zulässig)

Frieden	<input type="checkbox"/>
wirtschaftlichen Wohlstand	<input type="checkbox"/>
Demokratie	<input type="checkbox"/>
soziale Sicherheit	<input type="checkbox"/>
die Freiheit, innerhalb der Europäischen Union reisen, studieren und arbeiten zu können	<input type="checkbox"/>
kulturelle Vielfalt	<input type="checkbox"/>
mehr Mitsprache in der Welt	<input type="checkbox"/>
Euro	<input type="checkbox"/>
Arbeitslosigkeit	<input type="checkbox"/>
Bürokratie	<input type="checkbox"/>
Geldverschwendung	<input type="checkbox"/>
den Verlust der eigenen Heimatkultur	<input type="checkbox"/>
mehr Kriminalität	<input type="checkbox"/>
nicht genug Kontrollen an den Grenzen	<input type="checkbox"/>
Zusammenarbeit der Staaten zur gemeinsamen Lösung von Problemen	<input type="checkbox"/>
Umweltschutz	<input type="checkbox"/>
Konsumentenschutz	<input type="checkbox"/>

15. **Österreich ist ja auch Mitglied der Europäischen Union. Was glaubst du: bringt uns die EU-Mitgliedschaft alles in allem...** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

mehr Vorteile	<input type="checkbox"/>
mehr Nachteile	<input type="checkbox"/>
beides gleich	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

16. **Und was sind für dich persönlich die DREI wichtigsten Vorteile der Europäischen Union?** (Karte vorlegen; nur drei Antworten zulassen)

Frieden	<input type="checkbox"/>
wirtschaftlichen Wohlstand	<input type="checkbox"/>
Demokratie	<input type="checkbox"/>
soziale Sicherheit	<input type="checkbox"/>
die Freiheit, innerhalb der Europäischen Union reisen, studieren und arbeiten zu können	<input type="checkbox"/>
kulturelle Vielfalt	<input type="checkbox"/>
mehr Mitsprache in der Welt	<input type="checkbox"/>
Zusammenarbeit der Staaten zur gemeinsamen Lösung von Problemen	<input type="checkbox"/>
Umweltschutz	<input type="checkbox"/>
Konsumentenschutz	<input type="checkbox"/>

Vertrauen, Solidarität und Toleranz

17. **Kannst du mir bitte zu jeder Einrichtung auf dieser Karte sagen, wie viel Vertrauen du in jede hast, ob sehr viel Vertrauen, ziemlich viel, wenig oder überhaupt kein Vertrauen?** (Karte vorlegen)

	sehr viel	ziemlich viel	wenig	überhaupt keines	weiß nicht / k.A.
das Bildungssystem	<input type="checkbox"/>				
die Rechtssprechung und Gerichte	<input type="checkbox"/>				
die Medien	<input type="checkbox"/>				
die Gewerkschaften	<input type="checkbox"/>				
die Polizei	<input type="checkbox"/>				
den Bundespräsidenten	<input type="checkbox"/>				
die Verwaltung	<input type="checkbox"/>				
die großen Wirtschaftsunternehmen	<input type="checkbox"/>				
die Arbeitslosenversicherung	<input type="checkbox"/>				
den Nationalrat/das Parlament	<input type="checkbox"/>				
die politischen Parteien	<input type="checkbox"/>				
die Regierung	<input type="checkbox"/>				
die Banken	<input type="checkbox"/>				
das Pensionssystem	<input type="checkbox"/>				
die Europäische Union (EU)	<input type="checkbox"/>				
den Religionsgemeinschaften	<input type="checkbox"/>				
das Bundesheer	<input type="checkbox"/>				
die Arbeiterkammer	<input type="checkbox"/>				
die Wirtschaftskammer	<input type="checkbox"/>				
das Gesundheitssystem	<input type="checkbox"/>				

18. **Ich lese dir jetzt einige Aussagen zur österreichischen Gesellschaft vor. Welchen der folgenden Aussagen stimmst du voll und ganz oder eher zu, welchen stimmst du eher nicht oder überhaupt nicht zu?**

	stimme voll und ganz zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	weiß nicht / k.A.
Die meisten Menschen in Österreich sind anständig. Man kann ihnen vertrauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das österreichische Sozialsystem kümmert sich um alle Menschen, die in eine schwierige Situation gekommen sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Heute ist jeder so mit sich selbst beschäftigt, dass er nicht mehr an andere denkt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir Jungen müssen für uns selbst sorgen, uns hilft heute keiner mehr.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In der österreichischen Gesellschaft hat jeder Mensch die Möglichkeit, sich einzubringen und Dinge zu verändern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wer es mit den Gesetzen nicht immer ganz genau nimmt, hat in Österreich mehr Chancen, etwas zu erreichen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In Österreich werden die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In Österreich werden immer mehr Menschen an den Rand gedrängt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wer mehr besitzt, sollte auch einen größeren Beitrag leisten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

19. **Thema Alterssicherung: Welchen der folgenden Aussagen stimmst du voll und ganz oder eher zu, welchen stimmst du eher nicht oder überhaupt nicht zu?**

	stimme voll und ganz zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	weiß nicht / k.A.
Über meine Pension im Alter mache ich mir noch keine Gedanken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das österreichische Pensionssystem ist besser, als es oft behauptet wird.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Generation wird später deutlich weniger Pension bekommen, als die Älteren heute erhalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Jugendlichen von heute müssen früh beginnen, sich um eine zusätzliche private Altersvorsorge zu kümmern.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das staatliche Pensionssystem ist trotz allem noch immer sicherer als private Altersvorsorge.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

20. **Hier stehen eine Reihe ganz verschiedener Personengruppen. Kannst du einmal alle heraussuchen, die du nicht gern als Nachbarn hättest? (Karte vorlegen; Mehrfachantworten zulässig)**

Personen, die vorbestraft sind	<input type="checkbox"/>
Menschen anderer Hautfarbe	<input type="checkbox"/>
Linksextremisten	<input type="checkbox"/>
Leute, die oft betrunken sind	<input type="checkbox"/>
Rechtsextremisten	<input type="checkbox"/>
Leute mit vielen Kindern	<input type="checkbox"/>
Psychisch Kranke	<input type="checkbox"/>
Moslems	<input type="checkbox"/>
Ausländer/Gastarbeiter	<input type="checkbox"/>
Leute, die AIDS haben	<input type="checkbox"/>
Drogenabhängige	<input type="checkbox"/>
Homosexuelle	<input type="checkbox"/>

Juden	<input type="checkbox"/>
Roma, Sinti	<input type="checkbox"/>
Alte Leute	<input type="checkbox"/>
Arbeitslose	<input type="checkbox"/>

Anforderungen an Ausbildung und Beruf

- 21a. **Int.: Frage nur für SchülerInnen: Wie ist es momentan mit der Schule? Würdest du sagen dass du...** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

sehr gern in die Schule gehst	<input type="checkbox"/>
gern	<input type="checkbox"/>
teils/teils	<input type="checkbox"/>
nicht so gern oder	<input type="checkbox"/>
sehr ungern?	<input type="checkbox"/>

- 21b1. **Int.: Frage nur für Lehrlinge: Machst du deine jetzige Lehre...** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

sehr gern	<input type="checkbox"/>
gern	<input type="checkbox"/>
teils/teils	<input type="checkbox"/>
nicht so gern oder	<input type="checkbox"/>
sehr ungern?	<input type="checkbox"/>

- 21b2. **Int.: Frage nur für Lehrlinge: Glaubst du, dass du nach Abschluss deiner Lehre von deinem Betrieb oder einer anderen Arbeitsstätte übernommen wirst?** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

ja, da bin ich mir sicher	<input type="checkbox"/>
wahrscheinlich ja	<input type="checkbox"/>
eher nicht	<input type="checkbox"/>
sicher nicht	<input type="checkbox"/>
weiß nicht	<input type="checkbox"/>

- 21c1. **Int.: Frage nur für Studierende: Machst du dein Studium...** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

sehr gern	<input type="checkbox"/>
gern	<input type="checkbox"/>
teils/teils	<input type="checkbox"/>
nicht so gern oder	<input type="checkbox"/>
sehr ungern?	<input type="checkbox"/>

- 21c2. **Int.: Frage nur für Studierende: Glaubst du, dass du nach Abschluss deines Studiums in genau dem Beruf arbeiten kannst, den du heute gerne ergreifen würdest?** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

ja, da bin ich mir sicher	<input type="checkbox"/>
wahrscheinlich ja	<input type="checkbox"/>
eher nicht	<input type="checkbox"/>
sicher nicht	<input type="checkbox"/>
weiß nicht	<input type="checkbox"/>

- 21d. **Int.: Frage nur für Grundwehrdieners/Zivildieners: Machst du deinen Dienst... (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)**

sehr gern	<input type="checkbox"/>
gern	<input type="checkbox"/>
teils/teils	<input type="checkbox"/>
nicht so gern oder	<input type="checkbox"/>
sehr ungern?	<input type="checkbox"/>

- 21e1. **Int.: Frage nur für Berufstätige/PraktikantInnen: Machst du deine jetzige Arbeit... (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)**

sehr gern	<input type="checkbox"/>
gern	<input type="checkbox"/>
teils/teils	<input type="checkbox"/>
nicht so gern oder	<input type="checkbox"/>
sehr ungern?	<input type="checkbox"/>

- 21e2. **Int.: Frage nur für Berufstätige/PraktikantInnen: Wirst du bei deiner Arbeit momentan leistungsgerecht bezahlt? (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)**

ja	<input type="checkbox"/>
nein	<input type="checkbox"/>
weiß nicht	<input type="checkbox"/>

22. **Hier steht Verschiedenes über die Ausbildung. Such dir bitte heraus, was du persönlich für deine Ausbildung für besonders wichtig hältst. (Karte vorlegen; Mehrfachantworten zulässig)**

die Ausbildung macht Spaß	<input type="checkbox"/>
sie führt zu einem Beruf, in dem ich viel Geld verdiene	<input type="checkbox"/>
sie führt zu einem Beruf, der Spaß macht	<input type="checkbox"/>
sie dient der Persönlichkeitsbildung	<input type="checkbox"/>
sie führt zu einem sicheren Arbeitsplatz	<input type="checkbox"/>
ich bin dort mit Leuten zusammen, die ich mag	<input type="checkbox"/>
dass sie eine Ausbildung ist, die anerkannt und geachtet ist	<input type="checkbox"/>
sie vermittelt vor allem Fachwissen	<input type="checkbox"/>
ich lerne dort ganz unterschiedliche Dinge, nicht nur das für den Beruf Allerwichtigste	<input type="checkbox"/>
sie macht nicht viel Stress	<input type="checkbox"/>
die Ausbildungsdauer ist kurz	<input type="checkbox"/>
sie ist für mich kostenlos	<input type="checkbox"/>
die Ausbildung eröffnet mir viele unterschiedliche Möglichkeiten für meine berufliche Zukunft	<input type="checkbox"/>

23. **Hier steht Verschiedenes über die berufliche Arbeit. Such dir bitte heraus, was du persönlich an einem Beruf für besonders wichtig hältst. (Karte vorlegen; Mehrfachantworten zulässig)**

die Bezahlung ist gut	<input type="checkbox"/>
nette Arbeitskollegen, Mitarbeiter	<input type="checkbox"/>
wenig Stress	<input type="checkbox"/>
sicherer Arbeitsplatz	<input type="checkbox"/>
gute Aufstiegsmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>
ein Beruf, der anerkannt und geachtet ist	<input type="checkbox"/>
der Beruf macht Spaß	<input type="checkbox"/>
bei dem Beruf habe ich genügend Freizeit	<input type="checkbox"/>
bei dem Beruf, kann ich etwas Nützliches für die Allgemeinheit tun	<input type="checkbox"/>
die Möglichkeit zu einer Teilzeitbeschäftigung	<input type="checkbox"/>

man lernt in dem Beruf viele Menschen kennen	<input type="checkbox"/>
in dem Beruf zählt vor allem Leistung	<input type="checkbox"/>
ein Beruf mit Verantwortung	<input type="checkbox"/>
interessante Tätigkeit	<input type="checkbox"/>
ein Beruf, der den eigenen Fähigkeiten entspricht	<input type="checkbox"/>
ein Beruf, der mit einer eigenen Familie vereinbar ist	<input type="checkbox"/>
freie Arbeitszeiteinteilung	<input type="checkbox"/>
ich darf in dem Beruf selbst Entscheidungen treffen	<input type="checkbox"/>
ein Beruf, bei dem man Auslandserfahrung sammeln kann	<input type="checkbox"/>
ein Beruf, bei dem man seine Qualifikation (beruflichen Fähigkeiten) entwickeln kann	<input type="checkbox"/>
der Arbeitsplatz sollte in meiner Nähe sein	<input type="checkbox"/>
ich habe die Möglichkeit, im Ausland zu arbeiten	<input type="checkbox"/>

24. Ich lese dir nun einige Aktivitäten und Medien vor, die einem bei der Entscheidung für einen Bildungs- oder Berufsweg helfen können. Bitte sage mir, ob sie dir bei deiner Entscheidung sehr oder eher nützlich oder ob sie dir wenig oder gar nicht nützlich waren.

	sehr nützlich	eher nützlich	wenig nützlich	gar nicht nützlich	weiß nicht / k.A.
Gespräche mit der Familie	<input type="checkbox"/>				
Gespräche mit Freunden und Freundinnen	<input type="checkbox"/>				
Gespräche mit Lehrern und Lehrerinnen	<input type="checkbox"/>				
Persönliche Beratung beim AMS	<input type="checkbox"/>				
Besuch von Berufsinformationszentren sowie Berufs- und Studieninformationsmessen	<input type="checkbox"/>				
Informationen im Internet sowie in Broschüren	<input type="checkbox"/>				
Schnuppern in einer Firma	<input type="checkbox"/>				

25. Wie gut hast du dich für deine Berufs- und Bildungswegentscheidungen alles in allem vorbereitet gefühlt? (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

sehr gut	<input type="checkbox"/>
eher gut	<input type="checkbox"/>
weniger gut	<input type="checkbox"/>
gar nicht gut	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

26. Ich lese dir nun einige Aussagen zum Thema Praktika vor. Welchen der folgenden Aussagen stimmst du voll und ganz oder eher zu, welchen stimmst du eher nicht oder überhaupt nicht zu? Bitte denke dabei nicht an Feriajobs, sondern an Praktika, die man während oder nach einer Ausbildung macht, um zu lernen.

	stimme voll und ganz zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	weiß nicht / k.A.
Ein Praktikum ist nicht mehr als ein notwendiges Übel, das man braucht, um eine Ausbildung zu beenden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Praktika sind eine gute Möglichkeit, Phasen der Arbeitslosigkeit zu überbrücken.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die meisten Betriebe benutzen Praktikanten nur als billige Arbeitskräfte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Praktika sind eine gute Möglichkeit, in einen Beruf „hineinzuschnuppern“.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Praktika sind eine sinnvolle Ergänzung zur theoretischen Ausbildung in Schule oder Studium.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Praktika sind eine gute Möglichkeit, um Geld zu verdienen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn ich ein Praktikum unbedingt machen möchte, kann ich auf Bezahlung verzichten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Von den Pflichtpraktika profitieren die Unternehmen mehr als die Praktikanten selbst.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Lebensbegleitendes Lernen

27. Heute hört man ja oft, dass es wichtig ist, auch nach der Ausbildung weiter zu lernen und sich ständig weiter zu bilden. Findest du dieses „Lebensbegleitende Lernen“ eher gut, weder gut noch schlecht oder eher schlecht? (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

eher gut	<input type="checkbox"/>
weder gut noch schlecht	<input type="checkbox"/>
eher schlecht	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

28. Was glaubst du, durch welche der folgenden Möglichkeiten bildet man sich abseits von Schule und Studium ganz allgemein am besten weiter? (Mehrfachantworten zulässig)

indem man sich von erfahreneren KollegInnen am Arbeitsplatz etwas abschaut	<input type="checkbox"/>
durch die tägliche Übung und Routine am Arbeitsplatz	<input type="checkbox"/>
in berufsspezifischen Kursen, die vom Arbeitgeber angeboten und bezahlt werden	<input type="checkbox"/>
in berufsspezifischen Kursen von Weiterbildungseinrichtungen, z.B. Wifi, bfi	<input type="checkbox"/>
durch das Lesen von Fachtexten in der Freizeit	<input type="checkbox"/>
durch Online-Kurse	<input type="checkbox"/>
durch Veranstaltungen wie Kongresse oder Messen	<input type="checkbox"/>
Weiterführende Ausbildung an der Abendschule/Universität/FH	<input type="checkbox"/>
Zusätzliche Ausbildung an der Abendschule/Universität/FH	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

29. **Nehmen wir einmal an, du würdest Kurse oder Fortbildungen besuchen, die mit deinem Beruf zusammenhängen. Kannst du dir vorstellen, diese aus eigener Tasche zu bezahlen? Du kannst wählen zwischen „würde ich ganz sicher tun“, „vielleicht tun“, „eher nicht tun“ oder „ganz bestimmt nicht tun“.** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

würde ich ganz sicher tun	<input type="checkbox"/>
würde ich vielleicht tun	<input type="checkbox"/>
würde ich eher nicht tun	<input type="checkbox"/>
würde ich ganz bestimmt nicht tun	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

Vereinbarkeit von Ausbildung, Arbeit und Freizeit

- 30a. **Int.: Frage nur für Berufstätige: Hast du während der Schulzeit und / oder während des Studiums, nebenbei gearbeitet?** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

ja, ganzjährig während der Schule	<input type="checkbox"/>
ja, während der Schulferien	<input type="checkbox"/>
ja, ganzjährig während des Studiums	<input type="checkbox"/>
ja, während der vorlesungsfreien Zeit des Studiums	<input type="checkbox"/>
ja, ganzjährig während Schule und Studium	<input type="checkbox"/>
ja, während der Ferien in Schule und Studium	<input type="checkbox"/>
nein	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

- 30b. **Int.: Frage nur für SchülerInnen: Arbeitest du während der Schule nebenbei?** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

ja, das ganze Jahr über	<input type="checkbox"/>
ja, während der Ferien	<input type="checkbox"/>
ich habe früher gearbeitet, arbeite jetzt aber nicht mehr	<input type="checkbox"/>
nein, ich habe noch nie gearbeitet	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

- 30c. **Int.: Frage nur für Studierende: Hast du während der Schulzeit nebenbei gearbeitet und arbeitest du während des Studium nebenbei?** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

ja, ganzjährig während der Schule	<input type="checkbox"/>
ja, während der Schulferien	<input type="checkbox"/>
ja, ganzjährig während des Studiums	<input type="checkbox"/>
ja, während der vorlesungsfreien Zeit des Studiums	<input type="checkbox"/>
ja, ganzjährig während Schule und Studium	<input type="checkbox"/>
ja, während der Ferien in Schule und Studium	<input type="checkbox"/>
ich habe früher gearbeitet, arbeite jetzt aber nicht mehr	<input type="checkbox"/>
nein, ich habe noch nie gearbeitet	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

31. **Wenn du dir die Art und Weise, wie du am liebsten arbeiten würdest, ganz frei aussuchen könntest. Was wäre dir da am liebsten?** (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

als Angestellte/r zu arbeiten	<input type="checkbox"/>
als ArbeiterIn zu arbeiten	<input type="checkbox"/>
teilzeit zu arbeiten	<input type="checkbox"/>
in verschiedenen Jobs parallel zu arbeiten	<input type="checkbox"/>
freiberuflich/selbständig tätig zu sein	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

32. Ich zeige dir nun einige Aussagen zum Thema Beruf. Bitte sage mir, welcher davon du am ehesten zustimmst. (Karte vorlegen; nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

Mir ist es wichtig, neben dem Beruf genug Freizeit zu haben.	<input type="checkbox"/>
Solange die Bezahlung stimmt, habe ich kein Problem damit, wenn ich weniger Freizeit habe als andere Leute.	<input type="checkbox"/>
Um im Beruf schnell aufzusteigen/Karriere zu machen, habe ich kein Problem damit, weniger Freizeit zu haben als andere Leute.	<input type="checkbox"/>
Man hat keine Wahl, in der modernen Arbeitswelt ist es normal, für den Beruf auf Freizeit zu verzichten.	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

Schattenseiten der Erwerbsgesellschaft – Arbeitslosigkeit und Leistungsdruck

33. Nun noch zu etwas ganz anderem: wie viel Angst hast du davor, arbeitslos zu werden? (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

keine Angst	<input type="checkbox"/>
geringe Angst	<input type="checkbox"/>
mal mehr, mal weniger	<input type="checkbox"/>
große Angst	<input type="checkbox"/>
weiß nicht / k.A.	<input type="checkbox"/>

34. Ich lese dir nun einige Aussagen zum Thema Druck und Stress vor. Welchen der folgenden Aussagen stimmst du voll und ganz oder eher zu, welchen stimmst du eher nicht oder überhaupt nicht zu?

	stimme voll und ganz zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	weiß nicht / k.A.
In der Arbeit/Schule/Studium stehe ich stark unter Druck.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Eltern üben Druck auf mich aus, damit ich in Arbeit/Schule/Studium erfolgreich bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe oft das Gefühl, dass nur meine Leistung, nicht aber ich selbst für meine Umgebung wichtig sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freizeit ist für mich häufig mit Freizeit-Stress verbunden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich würde manchmal gerne für einige Tage den Schul- / Studiums- und Arbeitsdruck abschütteln und nichts machen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Druck in Arbeit/Schule/Studium wird von Jahr zu Jahr größer.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Eigentlich machen mir Arbeit/Schule/Studium keinen Spaß, weil dort nur der Leistungsdruck regiert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Religion

35. Gehörst du einer Religionsgemeinschaft an? (nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

nein	<input type="checkbox"/>
ja, und zwar:	<input type="checkbox"/>
katholisch	<input type="checkbox"/>
evangelisch	<input type="checkbox"/>
orthodox	<input type="checkbox"/>
muslimisch	<input type="checkbox"/>
jüdisch	<input type="checkbox"/>
andere:	<input type="checkbox"/>
k.A.	<input type="checkbox"/>

36. Ganz unabhängig davon, ob du einer Religionsgemeinschaft angehörst: Welche von diesen Aussagen kommt deinen Überzeugungen am nächsten? (Karte vorlegen; nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

es gibt einen leibhaftigen Gott	<input type="checkbox"/>
es gibt irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht	<input type="checkbox"/>
ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll	<input type="checkbox"/>
ich glaube nicht, dass es einen Gott, irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt	<input type="checkbox"/>
unentschieden	<input type="checkbox"/>

35. Würdest du dich selbst als religiösen Menschen bezeichnen? Wo auf dieser Skala würdest du dich einstufen? (1= überhaupt nicht religiös; 10= sehr religiös) (Karte vorlegen; nur 1 Antwortmöglichkeit ankreuzen)

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
<input type="checkbox"/>									

G.) MIGRATIONSHINTERGRUND

G.1) MIGRATIONSHINTERGRUND – 1. Generation

Darf ich noch kurz fragen, wo (in welchem Land) du geboren bist?

- Österreich
- Deutschland
- anderes Land – und zwar:
- k.A.

G.2) MIGRATIONSHINTERGRUND – 2. Generation:

G.2.a) Wo ist deine Mutter geboren?

- Österreich
- Deutschland
- anderes Land – und zwar:
- k.A.

G.2.b) Wo ist dein Vater geboren?

- Österreich
- Deutschland
- anderes Land – und zwar:
- k.A.

H) BILDUNGSSTAND DER ELTERN:

H.1) Welchen höchsten Schulabschluss hat (hatte) dein Vater?

- keinen oder einen einfachen Schulabschluss (Sonderschule, Volksschule, Hauptschule, AHS Unterstufe, Polytechnikum)
- Lehre
- einen mittleren Schulabschluss (Fachschulabschluss, Handelsschulabschluss)
- einen höheren Schulabschluss (Matura) oder einen Studienabschluss

H.2) Welchen höchsten Schulabschluss hat (hatte) deine Mutter?

- keinen oder einen einfachen Schulabschluss (Sonderschule, Volksschule, Hauptschule, AHS Unterstufe, Polytechnikum)
- Lehre
- einen mittleren Schulabschluss (Fachschulabschluss, Handelsschulabschluss)
- einen höheren Schulabschluss (Matura) oder einen Studienabschluss

I) LEBENSITUATION:

I.1) Hast du eigene Kinder?

- nein
- ja, _____ Kind(er)

I.2) Wie sieht deine momentane Wohnsituation aus?

- ich wohne alleine
- ich wohne mit meinen Eltern zusammen
- ich wohne mit meiner Mutter zusammen
- ich wohne mit meinem Vater zusammen
- ich wohne mit meiner Mutter und deren neuem Partner zusammen
- ich wohne mit meinem Vater und dessen neuer Partnerin zusammen
- ich wohne mit eigenem (Ehe-) Partner / eigener (Ehe-) Partnerin zusammen
- ich wohne mit eigenem (Ehe-) Partner / eigener (Ehe-) Partnerin und Kindern zusammen
- ich wohne in einer WG
- Sonstiges.....

J) LEBENSITUATION DER ELTERN:

J.1) Wie viele Bücher haben/hatten deine Eltern zu Hause?

- 1 = nur wenige
- 2
- 3
- 4
- 5 = sehr viele

J.2) Wie ist es bei deinen Eltern? Leben deine leiblichen Eltern zusammen, getrennt, sind sie geschieden oder verstorben?

- leben zusammen
- leben getrennt
- sind geschieden
- Vater bereits verstorben
- Mutter bereits verstorben

J.3) *Int. Falls Eltern zusammen leben:* Leben deine Eltern in einer Mietwohnung oder in einer Eigentumswohnung oder einem eigenen Haus?

- in einer Mietwohnung
- zur Untermiete
- in einer Eigentumswohnung
- im eigenen Haus
- sonstiges: _____

J.4a) *Int. Falls Eltern nicht zusammen leben und Vater noch lebt:* Lebt dein Vater in einer Mietwohnung oder in einer Eigentumswohnung oder einem eigenen Haus?

- in einer Mietwohnung
- zur Untermiete
- in einer Eigentumswohnung
- im eigenen Haus
- sonstiges: _____

J.4b) *Int. Falls Eltern nicht zusammen leben und Mutter noch lebt:* Lebt deine Mutter in einer Mietwohnung oder in einer Eigentumswohnung oder einem eigenen Haus?

- in einer Mietwohnung
- zur Untermiete
- in einer Eigentumswohnung
- im eigenen Haus
- sonstiges: _____

J.5) Und wie kommt dein Haushalt insgesamt mit dem Geld zurecht, das ihm zur Verfügung steht?

1 = sehr gut

2

3

4

5 = sehr schlecht

Vielen Dank für das Interview!

Anhang 3: Gesprächsleitfaden zu den qualitativen Einzelinterviews

1. Vorstellung

Bevor wir mit dem Gespräch beginnen, würde ich dich bitten, dich kurz vorzustellen: mir zu sagen, wie du heißt, ob du in die Schule gehst, studierst oder arbeitest usw., wie alt du bist und was du in deiner Freizeit gerne machst.

2. Zukunftsoptimismus / -pessimismus

- Werfen wir einmal einen gemeinsamen Blick in die Zukunft. Was möchtest du in der näheren Zukunft, sagen wir einmal in den nächsten drei bis fünf Jahren, persönlich erreichen, welche Ziele hast du? Und wenn wir etwas weiter in die Zukunft blicken, was sind deine Vorstellungen und Wünsche für die nächsten 10 Jahre?
- Welche von diesen Zielen sind deiner Meinung nach leicht erreichbar? Und welche dieser Ziele sind schwierig erreichbar? Warum?
- Welche Personen oder welche Organisationen könnten dir denn dabei helfen, diese Ziele zu erreichen? (*Int. nachfragen: Familie, FreundInnen, Politik, Gewerkschaft, Arbeiterkammer, politische Parteien, Vereine, andere Organisationen: welche?*)
- Gibt es irgendwelche Dinge, über die du dir große Sorgen machst, vor denen du dich fürchtest, wenn du an die Zukunft denkst? Welche sind das und warum? Welche Personen oder Organisationen könnten hier helfen oder dafür sorgen, dass es nicht soweit kommt?
- Ganz allgemein: siehst du deine persönliche Zukunft eher positiv oder eher negativ? Warum?
- Und wenn du an die Zukunft der Gesellschaft im Ganzen denkst, siehst du die eher positiv oder negativ? Warum?

3. Werte

- Jetzt zu etwas ganz anderem. Wie würdest du deinen eigenen Charakter beschreiben? Was sind deine wichtigsten positiven Persönlichkeitseigenschaften? Und fallen dir auch Eigenschaften bei dir selbst ein, die du weniger gut findest? Und bei welchen deiner positiven Eigenschaften würdest du sagen, dass sie möglichst alle anderen Menschen teilen sollten, d.h. für welche dieser Eigenschaften würde man sich wünschen, dass sie alle Menschen haben oder annehmen würden?
- Und nun würde mich interessieren, ob du so etwas wie ein Lebensmotto hast, also einen Satz, der ganz kurz und knackig deine Lebenseinstellung beschreibt.
- Wenn ja: wie lautet es und was bedeutet es für dich genau?

- Wenn nein: ich habe hier einige Karten, auf denen mögliche Lebensmottos stehen. Welches davon passt am besten zu deiner eigenen Lebenseinstellung und warum?
 - Hilf dir selbst, sonst hilft dir keiner
 - Genieße den Tag
 - Der Weg ist das Ziel
 - Habe niemals zu hohe Erwartungen, dann kannst du nicht enttäuscht werden
 - Zünde lieber ein Licht an, als über die Dunkelheit zu meckern
 - Denke positiv
 - Jeden Tag eine gute Tat
- Ich habe hier noch einige Karten, auf denen Dinge stehen, die im Leben wichtig sein können. Bitte ordne die Karten nach der Wichtigkeit, die diese Dinge momentan in deinem Leben haben. (*Int. Karten auf den Tisch legen: Arbeit, Familie, Freunde und Bekannte, Freizeit, Politik, Religion, Schule / Ausbildung, Weiterbildung, Entspannung, Sexualität, Spaß haben, Gesundheit, Reichtum*)
- (*Int. für jede Karte besprechen*): Warum ist dieser Lebensbereich für dich momentan wichtig / weniger wichtig?
- (*Int. für jede Karte besprechen*): Wird der in der Zukunft eher wichtiger werden / gleich wichtig / unwichtig bleiben oder weniger wichtig werden? Warum?

4. **Ausbildung und Arbeit**

- Jetzt würde ich mit dir gerne über die Themen Aus- und Weiterbildung und Beruf sprechen. Bist du gerade in irgendeiner Ausbildung, oder arbeitest du gerade? Was machst du bzw. hast du da gemacht?
- Welche Erfahrungen hast du in der Ausbildung (also in Lehre, Schule, Uni etc.) gemacht? Waren die gut oder nicht so gut? Warum?
- Zum Thema Ausbildung: welche Anforderungen hast du ganz generell an eine Ausbildung? Was muss man in einer Ausbildung lernen, damit du sagst, das ist eine gute Ausbildung? Und was ist weniger wichtig?
- Gibt es da Unterschiede zwischen der Schule und einer Lehre / Berufsausbildung / Universität? Wenn ja: welche?
- Was ist für dich eigentlich der Unterschied zwischen Bildung und Ausbildung? Gibt es da einen und wenn ja, welchen?
- Ist es für dich nur interessant Dinge zu lernen, die du in deinem Beruf nutzen kannst oder interessierst du dich auch für Bereiche wie Umgang mit Medien, Musik, Literatur, Ortskenntnisse, Geschichte und Philosophie, die für das Berufsleben nicht so relevant sind, aber das Leben eventuell in allgemeiner Hinsicht bereichern könnten?

- *(Int. wenn Befragte/r schon einmal gearbeitet hat):* Bitte sage mir ganz allgemein, welche Rolle die Arbeit in deinem Leben spielt, was dir deine Arbeit bedeutet.
- Nehmen wir einmal an, du hättest SEHR viel Geld im Lotto gewonnen. Was würdest du tun und warum? Wie, wenn überhaupt, würde sich dein Leben dadurch ändern?
- *(Int. wenn Befragte/r noch in Ausbildung):* Würdest du deine Ausbildung abbrechen?
- Ich habe hier wieder einige Karten für dich und würde dich darum bitten, diese in eine Reihenfolge zu bringen, je nachdem, wie wichtig die jeweiligen Punkte für dich persönlich sind, wenn es um den Beruf geht. *(Int. Karten auf den Tisch legen: Einkommen, Karrieremöglichkeiten, nette KollegInnen, flexible Arbeitszeiten, Selbstverwirklichung, Verantwortung, kein Stress, sicherer Arbeitsplatz, Weiterbildung, Vereinbarkeit mit Familie, gesunder Arbeitsplatz, Herausforderung im Beruf)*
- Bitte sage mir nun zu jedem Punkt, warum dir dieser wichtig / weniger wichtig ist.

5. Politik und Gesellschaft

- Als nächstes würde ich mit dir gerne über das Thema Politik sprechen. Woran denkst du spontan, wenn du den Begriff „Politik“ hörst?
- Hast du grundsätzlich Vertrauen in die österreichische Politik oder eher nicht? Warum? Was läuft deiner Meinung nach momentan gut, was könnte besser laufen?
- In der Politik ist es ja üblich, von einer „linken“ oder „rechten“ Einstellung zu sprechen. Würdest du dich persönlich eher „links“ oder eher „rechts“ oder in der Mitte einordnen? Und was bedeutet es deiner Meinung nach, „links“ oder „rechts“ zu sein? Welche Einstellungen hat jemand, der / die politisch „links“ und „rechts“ denkt?
- Was sind deiner Ansicht nach die wichtigsten Themen oder die wichtigsten Fragen, mit denen sich die Politik heute beschäftigen muss? *(Int. nachfragen: Migration / Umwelt-, Klimaschutz / EU / Euro-, Wirtschafts-, Bankenkrise / Frieden auf der Welt / Bekämpfung von Armut / Wirtschaft / Arbeitsplätze / Pensionen / Bildung)*
- Heute hört man manchmal, dass die heute jungen Menschen, wenn sie einmal alt sind, weniger Pension bekommen werden als ihre Eltern. Glaubst du, dass das stimmt oder nicht?
- Wenn es stimmt: Was bedeutet das für junge Menschen, was sollte man als junger Mensch tun oder kann man da einfach gar nichts machen? *(Int. zuerst offen fragen, wenn nicht genannt nachfragen: privat vorsorgen, die Älteren dazu bringen, zugunsten der Jungen auf einen Teil ihrer eigenen Pension zu*

verzichten, sich darauf einstellen, im Alter weniger zu haben, sich politisch gegen weitere Pensionskürzungen zu engagieren, höhere Beiträge zur staatlichen Pensionsversicherung, sichere Pensionen durch Solidarbeiträge von Wohlhabenden und SpitzenverdienerInnen, weniger Spitzenpensionen dafür sichere Mindestpensionen)

- Manche Leute sagen, dass in der Politik nichts weitergeht, weil in einer Demokratie zu viel gestritten wird und zu viele Kompromisse gemacht werden müssen. Denkst du ist Demokratie grundsätzlich schlecht, oder ist es auch wichtig, dass die Politiker kontroversiell, also gegensätzlich miteinander diskutieren, weil man so eventuell besser die Unterschiede zwischen den Parteien versteht?
- Glaubst du manchmal, dass es Situationen gibt, in denen es besser wäre, wenn es einen „starken Mann“ gäbe, der sich nicht um ein Parlament kümmern muss sondern alles alleine entscheidet? Wenn ja: in welchen Situationen?
- Jetzt noch zu einer ganz aktuellen Frage. Wenn man heute eine Zeitung liest oder fernsieht, dann dauert es oft nicht lange, bis man auf einen Bericht über die Wirtschafts- / Banken- / Eurokrise stößt. Hast du von der Berichterstattung etwas mitbekommen?
- Wenn ja: welche Gedanken gehen dir durch den Kopf, wenn du darüber Berichte liest oder siehst?
- Machst du dir da Sorgen? Wenn ja, worüber genau und warum?
- Glaubst du, dass dich diese Krise ganz persönlich betrifft oder eher nicht? Warum?
- Glaubst du, dass an dieser Krise irgendjemand schuld ist oder passieren solche Krisen eben einfach einmal?
- Wenn ja: wer trägt deiner Meinung nach die Schuld an der Krise? (*Int. nachfragen: welche Rolle spielen die Banken / EU / Griechenland / Österreich?*)
- Glaubst du, dass die Politik richtig mit dieser Krise umgeht? Wenn nicht: was sollte man anders / besser machen?
- Glaubst du, dass die Menschen aus dieser Krise etwas lernen werden und dass sich etwas verändern wird oder wird alles so weitergehen wie bisher?

6. Politisches Engagement

- In den letzten Wochen und Monaten haben deswegen junge Menschen in ganz Europa und auf der ganzen Welt demonstriert und gefordert, dass sich etwas ändern muss, z.B. dass strengere Gesetze für Banken erlassen werden müssten. Hast du von diesen Protesten etwas mitbekommen?
- Wenn ja: Was hältst du davon? Bist du mit diesen Protesten einverstanden oder nicht? Warum?
- Glaubst du, dass Proteste von jungen Menschen hier etwas bewirken können oder eher nicht? Warum?
- Könntest du dir vorstellen, dich selber an so einer Protestaktion, z.B. einer Demonstration, zu beteiligen oder eher nicht? Warum?
- Bist du persönlich schon einmal für irgendein Anliegen, das dir wichtig war, aktiv geworden? Denke jetzt bitte nicht nur an Politik im engeren Sinn, also an Parteien, sondern auch an andere Arten des Aktivwerdens: wenn du dich z.B. in der Schule oder am Arbeitsplatz für etwas, das dir wichtig war, eingesetzt hast etc. Was war das genau?
- Findest du, dass es für junge Menschen grundsätzlich genug Möglichkeiten gibt, sich politisch zu engagieren? Warum oder warum nicht?
- Und wenn nicht: was müsste passieren, dass du dich einmal für oder auch gegen etwas einsetzt?
- Ich nenne dir nun einige Möglichkeiten, wie man als (junger) Mensch aktiv werden kann. Bitte sage mir zu jeder, ob du dir vorstellen kannst, dich einmal so zu engagieren, ob du dich sogar schon einmal selbst engagiert hast und warum bzw. warum nicht:
 - In einer Partei / Jugendorganisation von einer Partei
 - In einer NGO / Organisation wie dem Roten Kreuz, oder Greenpeace
 - In einer Religionsgemeinschaft
 - In einer selbstorganisierten Gruppe
 - Als Betriebsrat / Betriebsrätin bzw. in einer Gewerkschaft
 - Alleine

Danke fürs Mitdiskutieren!

Das Institut für Jugendkulturforschung stellt sich vor

Seit 2001 bietet das Institut für Jugendkulturforschung praxisrelevante Jugendforschung für Non-Profits und Social-Profits. Das Leitungsteam des Instituts ist seit eineinhalb Jahrzehnten erfolgreich in der angewandten Jugendforschung tätig.

Das Institut für Jugendkulturforschung verfolgt einen lebensweltlichen Forschungsansatz und bedient sich neben quantitativer Verfahren auch erprobter qualitativer Methoden, die die Alltagskulturen Jugendlicher und junger Erwachsener erschließen. Die Kombination von interpretativen und statistischen Verfahren ermöglicht angewandte Jugendforschung auf hohem Niveau.

Wir sind spezialisiert auf:

- repräsentative Jugendumfragen → face-to-face, telefonisch sowie online
- qualitative Jugendstudien → fokussierte und problemzentrierte Interviews, Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtungen, ExpertInnen-Interviews
- Praxisforschung → summative und formative Evaluationen, Kreativ-Workshops, Werbemittel- und Homepage-Abtestungen, Mystery Checks
- Sekundär(daten)-Analysen und Expertisen zu allen Kernthemen der Jugendarbeit und Jugendforschung
- triangulative Studien-Designs → Kombination verschiedener Erhebungs- und Auswertungsverfahren, um umfassende Antworten auf die zu untersuchenden Fragestellungen zu erhalten
- Entwicklung empirisch begründeter Typologien als Tool der Zielgruppensegmentierung und strategischen Maßnahmenplanung

Das Institut für Jugendkulturforschung deckt ein breites Themenspektrum ab: von Themen der klassischen Jugendforschung wie Jugend und Werte, Freizeit, Politik, Arbeitswelt und Beruf, Mediennutzung etc., über Themen der Jugendarbeitsforschung bis hin zur Jugendkultur- und Trendforschung.

Kontakt:

Tel: +43 (1) 532 67 95

Fax: +43 (1) 532 67 95 - 20

<http://www.jugendkultur.at>

E-mail: jugendforschung@jugendkultur.at